P. o. germ
1379
o

P.O.Germ. 1379c

Rudolph Siegmar

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

XV

<36620220170017

<36620220170017

Bayer. Staatsbibliothek

Ullo von Hohenau

und

sein tapferer Sohn

oder

die unerwarteten Wirkungen des Vehmgerichts.

Eine

Rittergeschichte

von

Rudolph Siegmar.

Nürnberg, 1833.
In der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

P.o. germ. 1379 o

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

In einer schauerlichen Gebirgsgegend lag das feste Felsenschloß der Ritter von Hohenau. Längst waren die Bewohner desselben als tapfere Männer bekannt, und es gab keine Gelegenheit in der Gegend von einiger Bedeutung, wo sie nicht eine Rolle übernahmen. Oft sprach man noch von Denen, die schon längst in Staub zerfallen, und pries ihre Thaten, die sie, befeuert von kriegerischem Muthe, bald da und dort ausgeübt hatten.

Der jetztlebende Besitzer der Burg war Ullo, ein Mann, der Schwert und Lanze über Alles liebte, und keine Gelegenheit entweichen ließ, wo er dieselben gebrauchen konnte. Mit mehreren Burgbesitzern, nah und fern, hatte er schon ernsthafte Fehden bestanden, und auf vielen Feldern umher konnte er stolz rufen: „Auch hier stand ich als glorreicher Sieger!“ —

Seit einiger Zeit herrschte eine ungewöhnliche Ruhe auf der Veste, und wenn man man-

chen Tag Ullo in einer Stimmung sah, die man unwirsch nennen konnte, dann sagte mancher Bewohner des Schlosses: „Das kommt vom langen Frieden; ein kriegerischer Anlaß wird seine Miene schon wieder heitrer machen.“ Ein Vorfall ereignete sich bald, der diese Meinung zu bestättigen schien.

Einige Reisige Ullos brachten einst am späten Abende einen jungen Ritter herbei, der verwundet im Forste gelegen, und aussagte, daß er im Begriff gewesen sei, nach Hohenau zu kommen, um dem Burgherrn wichtige Eröffnungen zu machen. Ullo säumte nicht, sich sogleich zu seinem Gast zu verfügen. Mit Verwunderung sah er, daß dieser Mann Usmar von Blauen, der Sohn seines alten Freundes Hartwig, war. Sorgsam erkundigte er sich sogleich nach der Beschaffenheit seiner Wunde. Beruhigt wurde er, als Usmar erwiederte, daß er durch Hilfe eines heilkundigen Knechts einen zweckmäßigen Verband erhalten habe, die Wunde nicht gefährlich sei, und nur der starke Blutverlust machte, daß man ihn in einem sinnlosen Zustande im Walde fand. Ullo ließ einen Humpen des kost-

barsten Weins herbeischaffen, und gestärkt durch diese herrliche Arznei, war Usmar bald im Stande, dem Burgherrn Folgendes zu eröffnen:

„Mein guter Vater starb vor wenig Wochen schnell und unvermuthet. Er hatte mit all' seinen Nachbarn in Frieden gelebt, daher dachte ich nichts weniger, als daß einige von ihnen nach dessen Absterben mich im ruhigen Besitz meiner Güter stören würden. Doch es war so; man machte mir mein Eigenthum streitig, und durch schändlichen Betrug suchte Kilian, der mächtige Abt des heiligen Klosters am Walde, in den Besitz meiner Ländereien zu kommen. Durch Schenkbriefe, die er von meinem Vater erhalten zu haben vorgab, suchte er seine Raubgierde zu beschönigen. Er brachte es dahin, daß Diether von Dornenfeld und dessen Kumpan, Ekbert von Wiesenthal, gemeinschaftliche Sache mit ihm machten. Vorwerke, Aecker und Wiesen sollte ich verlieren, und nur auf den Besitz meiner kleinen Burg mich einschränken. Busso von Strombach, der schlimme Schirmvogt des Klosters, machte mir diese harten Vorschläge. Ich tobte, und nannte den Abt und seine Ver-

bündeten ehrlose Schurken. Busso entfernte sich mit drohenden Worten. Ohne Säumen machte ich nun Anstalt, meine Burg in Vertheidigungsstand zu setzen. Aber leider war die Anzahl meiner wehrhaften Dienstmannen zu gering gegen die Streithaufen der Gegner, die, schon längst vorbereitet, von allen Seiten herbeiströmten. Mit Schaudern sah ich und meine Schwester Marie, die sich mit mir auf der Burg befand, wie verheerend der Einbruch der Feinde war. Viele Hütten meiner unglücklichen Insassen standen rauchend da, und bald sah man deutlich, daß die Uebermüthigen Anstalten trafen, meine Veste zu stürmen. Sie machten mir noch Vorschläge, doch zornig verwarf ich Alles, und beschloß, mich unter den Trümmern meiner Burg begraben zu lassen."

„Der Sturm hob an, und obgleich ich und meine Mannen wie die Löwen fochten, so war doch die Veste in Kurzem verloren, und Kurt, mein Leibknappe, mit noch einem Knechte nur darauf bedacht, mich aus den Händen der Feinde zu retten. Durch den heimlichen Gang erreichten wir den schützenden Wald. Aber bald be-

merkten wir, daß Feinde uns verfolgten, und unter großen Beschwernissen konnten wir nur auf Schleichwegen weiter dringen. Endlich, o Freude! waren wir nur noch einen Tagmarsch von Hohenau entfernt. Hierher war mein Sinn gerichtet; der edle Ullo, der vieljährige Freund meines Vaters, war von mir ausersehen, mir durch seinen Edelmuth zu helfen. Aber jetzt mußten wir noch durch das Gebiet des Wiesenthalers. Eilboten waren dort schon angekommen, und eine nicht geringe Zahl bewehrter Reisigen wurde zu unserer Verfolgung sogleich aufgeboten. Einem Trupp derselben gelang es, mich mit meinen Getreuen am Hohenauer Forste einzuholen. Wir wehrten uns mit aller Kraft; doch ach! die Zahl der Gegner war zu überlegen. Mit Schmerz sah ich, wie mein getreuer Kurt hinsank, und der andre Knecht gefangen wurde. Mich schützte ein günstiger Zufall; ich erreichte den dichten Wald, und kam auf engen Fußpfaden weiter. Doch endlich warf der starke Blutverlust, den eine Armwunde mir verursachte, mich unter einem Eichbaum sinnlos nieder. Dort fanden mich Eure Knechte, und nun flehe ich

den edlen Ullo in meiner Noth um Hilfe und Rettung an."

„Ihr sollt nicht vergebens bitten," erwiederte Ullo. „Ich kenne den Abt Kilian schon längst als einen verbrecherischen Mann. Morgen sende ich ihm einen Fehdebrief, und der Dornenfelder und sein Kumpan sollen ähnliche Zuschriften erhalten."

Jetzt trat Veit, der Leibknappe Ullos, herein. Er übergab seinem Herrn ein Schreiben mit den Worten: „Das hat so eben ein Bote gebracht." Der Ritter öffnete es sogleich, und nach dem ersten Blick hinein rief er erfreut: „Ha, Nachricht von meinem Sohne; bald wird er mit Ruhm geschmückt in seine Heimath wiederkehren." Usmar erfuhr, daß Heinrich seit geraumer Zeit dem Pfalzgrafen am Rhein in harten Bedrängnissen mit seinem tapfern Arm beistand, und oft dessen Panier den Sieg verschaffte. „Ich will nun," sprach Ullo, „den Boten zurück senden und ihm Eile anbefehlen lassen, damit er mir in der Fehde, die ich beginnen will, treuen Beistand leisten könne." —

Ein reges Leben ward gleich mit Anbruch

des folgenden Tages auf Hohenau sichtbar. Man sah Reisige und Knechte beschäftigt, ihre Waffen und sonstiges Streitgeräthe in den besten Zustand zu setzen. Der Burgherr sprach überall aufmunternde Worte, und seit langer Zeit hatte man dessen Miene nicht so heiter gesehen, als jetzt.

Seiner Zusage getreu, sandte er die Fehdebriefe ab, und ließ seine Lehnsmänner Ottmar von Feldern und Fust von Eiche aufrufen, im offnen Felde ihm mannhaften Beistand zu leisten.

Ein paar Tage gingen mit den Kampfrüstungen vorüber. Während der Zeit wurde Usmars Zustand etwas beunruhigend. Fieberische Anfälle machten, daß er sein Gemach nicht verlassen konnte. Mathilde, die siebenzehnjährige Tochter des Burgherrn, erhielt von ihrem Vater die Weisung, für den kranken Gast den Labetrunk zu bereiten, den ihre selige Mutter bei gleichem Falle einst für ihn gekocht. Sie war sogleich bereitwillig, dieß Begehren zu erfüllen, und versicherte geradezu, daß der Ritter wieder gesund werden müsse.

Usmar wurde auf's Angenehmste überrascht,

als Mathilde in sein Gemach trat, und mit dem Ausdruck zarter Empfindung ihm den Trank reichte. Schon ihre süße Stimme, ihre sanften Blicke äußerten eine wohlthätige Wirkung auf ihn. Unter Lobpreisungen des menschenfreundlichen, guten, reizenden Burgfräuleins nahm er den Becher aus ihrer Hand. Nie wurde wohl eine Arznei williger eingenommen. Er that einen starken Zug, und kaum hatte er den Becher vom Munde gebracht, als er schon wieder darnach griff, um auf's Neue zu trinken. Mathilde selbst ermahnte ihn, etwas mäßiger im Gebrauch des Heilmittels zu sein. Usmar erkannte das Richtige der Ermahnung. „Aber," setzte er hinzu, „Euer Trank ist für mich unaussprechlich süß!" Erstaunt fragte Mathilde: „Süß? — Es ist ja Wermuth darunter!" „O," entgegnete Usmar, „Euer liebevolles Betragen verleiht Dem, was Ihr beut, wunderthätige Kraft. Ich fühle es, daß Euer Bemühen mir schnell Gesundheit bringen wird."

Eben wollte Mathilde antworten, als eine große Unruhe in der Burg entstand. Man hörte in der Ferne Trompeten, und in der Nähe den

wiederholten Ruf: „Sie kommen! sie kommen!“ Mathilde trat schnell an's Fenster, um die Ursache des ungewöhnlichen Lärms zu erfahren. Bald rief sie: „Es kommt ein großer Haufe Bewaffneter gerade auf's Schloß zu; was mag Das bedeuten? O Himmel! sie werden doch nicht in feindlicher Absicht kommen?“

Ein Knappe kam jetzt herbei, und von ihm erfuhr der Ritter und das Fräulein, daß die Nahenden Verbündete von Hohenau seien, und an der Spitze des Haufens die wackern Ritter Ottmar von Feldern und Fust von Eiche sich befänden. Der Knappe fuhr fort: „Auf Befehl Eures Vaters komme ich; Ihr sollt Euch nach dem Gelaggaden verfügen, und dort den wackern Rittern den Becher kredenzen.“

„Ich werde nicht säumen,“ erwiederte Mathilde. Mit freundlichem Lächeln bot sie dem kranken Gaste die Hand, und lispelte: „Gehabt Euch wohl; bald will ich mich wieder nach Eurem Befinden erkundigen.“ Sie ging mit dem Knappen ab, und Usmar sank nachdenkend auf sein Lager, indem er sagte: „Ein süßes Geschöpf, dieses Burgfräulein! Wahrlich, von

allen Dirnen hat noch keine solche Wünsche in meiner Brust erregt, wie diese!“ —

Mit starkem Gerassel zogen die Gepanzerten in die Veste ein. Es war ein schöner Anblick, diese waffenkundigen Männer zu sehen. Allenthalben wurden sie jubelnd von den Hohenauern begrüßt. Alte Bekannte reichten sich biedern Handschlag, und viele äußerten laut ihre Freude, daß nun wieder im Waffenfelde schöne Lorbeeren den Tapfern winken würden.

Auf Ullos Befehl wurde Wein im Ueberfluß für die Angekommenen herbeigeschafft, und jubelnd brachten diese dem edlen Geber ein Lebehoch.

Im Gelaggaden befand sich der Burgherr mit seinen wackern Lehnsmännern. Ottmar verkündete ihm, daß der übermüthige Dornenfelder Usmars Stammschloß den verheerenden Flammen preis gegeben, und daß Marie, dessen Schwester, gefangen nach dem Kloster gebracht worden sei. Auch Just von Eiche wußte ein Stückchen zu erzählen. „Es ist,“ hob er an, „ein sauberes Kleeblatt, der Pfaffe und die beiden Ritter. Raub und Wollust scheinen sie zum Symbol ge-

wählt zu haben. So hat erst vor einigen Tagen Ekbert von Wiesenthal die junge, liebliche Tochter eines wackern Köhlers entführen lassen. Gestern klagte des Mädchens Vater mir seine Noth, und ich versprach ihm, diese Unbilde des Wiesenthalers nach Gebühr zu vergelten.“ „Ja,“ sagte Ullo, „das wollen wir; die Buben würden, wenn kein Rächer aufträte, fortwährend in den Gauen umher die frevelhaftesten Streiche mit keckem Muthe vollführen.“ Es wurde nun beschlossen, daß nach Verfluß dreier Tage die Streithaufen in das Gebiet der Feinde eindringen sollten. Auch gaben die Ritter einander das Versprechen, mit muthiger Entschlossenheit auszuharren, auch wenn der Kampf lange währen sollte. Noch schworen sie auf ihre entblößten Schwerter, daß ihre Fehde offen und ehrlich sei.

Am andern Tage verfügten sich die Ritter in Usmars Gemach. Sie fanden ihn in einem erträglichen Zustande. Benachrichtigt wurde er von den Punkten, die im Gelaggaden besprochen worden waren. Voll Eifer rief der junge Ritter: „O Glück, daß ich edle Männer fand, die das Unrecht von ganzer Seele hassen, und

frevelnde Buben nach Verdienst züchtigen wollen. Ach wäre doch mein Arm wieder heil, daß in den Schaaren der Tapfern auch mein Schwert rachedrohend funkeln könnte!"

Sie kamen nun überein, daß, wenn Usmar wieder hergestellt seyn würde, und, wie es wahrscheinlich sei, während der Zeit der Sohn des Burgherrn zurückkehre, Beide vereint hin in das Waffengefild aufbrechen sollten.

Jetzt kam der Tag des Aufbruches herbei. Unter Trompetenklang und fröhlichem Jauchzen der muthvollen Krieger ging es von dannen. Siegwünschend umarmte Mathilde ihren Vater beim Abschied, und mit einem biedern Händedruck versicherte Ullo Usmarn, daß er für seine Sache kämpfen wolle, als wenn sie seine eigene wäre.

Das heilige Kloster am Walde.

(Zimmer des Abts.)

Kilian. (Er ruht behaglich auf einer Ottomane, und hat eine Flasche Cypernwein vor sich stehen. Mit freundlicher Miene leert er ein Glas und sagt:) Ah! köstlicher Wein! süß und geist-

voll, ganz geschaffen, um das Herz zu erfreuen. — Es ist doch eine schöne Welt! Wahrlich, man kann dem Leben nicht gram werden, wenn es am Morgen Cypernwein, und am Abende die Küsse einer holden Dirne verleiht. So fließt es gemüthlich vorüber, und man kann doch am Schlusse rufen: Ich habe auf Erden nicht umsonst gelebt!

Innocenz. (eintretend) Hochwürdiger Herr, so eben brachte ein Eilbote vom edlen Ritter Dornenfeld dieses Schreiben. Ihr sollt Eure Maßregeln darnach nehmen!

Kilian. Wollen sehen, ob es thunlich ist. (liest einige Zeilen und sagt:) Was ist das? Innocenz, am heitern Himmel zeigt sich eine Wolke!

Innocenz. Nicht ungewöhnlich im Erdenleben; wenn nur kein Hagel sich aus ihr entladet, dann mag sie immerhin über unsern Häuptern wegziehen.

Kilian. Mir ahnet nichts Gutes bei ihrem Nahen. Höre! (liest) „Hochwürdiger Herr Abt! „In Eile melde ich Euch, was mein Kumpan, „der edle Ritter von Wiesenthal, mir so eben

„berichtete, nämlich, daß man in des Hohenauers
„Gebiet ungewöhnliche Rüstungen bemerke. Ek-
„bert hat in der Stille einen seiner Vertrauten
„in Hohenau's Nähe gesendet, und dieser kam
„mit der Nachricht zurück, daß Usmar von
„Blauen bei Ullo sich befinde, und daß Letzterer
„schon öfters unverhohlen geäußert habe, er
„wolle dessen Sache zu seiner eignen machen.
„Seht Euch deßwegen, hochwürd'ger Herr, vor!
„Ullo war von jeher kein Freund der Klöster,
„und könnte Euch übel in Eurer behaglichen
„Ruhe stören. So viel für jetzt. In einigen
„Tagen komme ich selbst, und dann wollen wir
„bei altem Nierensteiner über die neuen Ereig-
„nisse sprechen."

Diether von Dornenfeld.

Innocenz. Hm, das kommt mir bedenklich vor. Der Hohenauer hat schon öfters uns Klosterleuten übel begegnet. Der Vorfall mit Usmar von Blauen kann schlimme Dinge erzeugen!

Kilian. Aber was geht dem Hohenauer mein Spiel an? Ich hatte vermöge meiner

Schenk.

Schenkbriefe das Recht, beim Absterben des alten Ritters von Blauen verschiedene Ländereien aus dessen Nachlasse zu fordern. Daß sein Sohn Usmar, weil er sich bei diesem Anlasse stolz und verwegen gegen mich betrug, von mir und meinen ritterlichen Freunden bestraft wurde, Das war gerecht und billig; ich wüßte nicht, wie man uns Vorwürfe darüber machen könnte.

Innocenz. Ganz gut! Aber jede Sache kann man auf verschiedenen Seiten betrachten. Ihr seht sie auf dieser an, Ullo auf der andern, und so kann es leicht kommen, daß dessen Auslegung nicht mit der Eurigen übereinstimmt. Kluge Vorsicht ist, denke ich, bei diesem Stande der Dinge höchst nothwendig. Gebt deßhalb Euerm Schirmvogt, Busso von Strombach, den Befehl, die streitbaren Mannen des Klosters auf ernsthafte Dinge vorzubereiten.

Kilian. Dieser Vorschlag ist gut, ich will ihn mit unsern Brüdern näher überlegen. Mein lieber Innocenz, entbiete sie alle in den großen Saal! Ich werde bald dort erscheinen.

———

Die Versammlung der Klosterbrüder fand statt. Es gab eine lebhafte Berathschlagung. Der Fehdebrief Ullos von Hohenau kam gerade in dem Moment an, als man den ernstlichen Angriff des Ritters gegen das Kloster zu bezweifeln anfing. Manche von den geistlichen Herren begannen im Jammerton zu sprechen; Ullos starke Aeußerungen im Fehdebriefe erweckten in ihren Herzen bange Befürchtungen. Doch der Abt und Innocenz waren muthiger, und suchten die trüben Ansichten der Andern so viel als möglich zu verscheuchen. Der Schirmvogt Busso, der auch zugegen war, sprach sogar verächtlich über Ullos Beginnen. Er versicherte, daß die Macht des Abts, in Verbindung mit der des Dornenfelders und Wiesenthalers, stark genug wäre, um dem übermüthigen Hohenauer seinen tollen Wahn zu nehmen. Er ließ sogar die Vermuthung laut werden, daß dessen Veste leicht das Ansehen bekommen könnte, welches Usmars Stammsitz jetzt habe.

Der Schirmvogt entfernte sich am ersten aus der Versammlung, um die ernstlichsten Vorkehrungen zum bevorstehenden Kampfe zu treffen.

Bald verfügten sich auch die Klosterbrüder in ihre Zellen, und sahen theils mit Neugierde, theils mit Bangen den ferneren Ereignissen entgegen. —

Zur bestimmten Zeit begann der Angriff Ullos. Das Gebiet Ekberts von Wiesenthal war das erste, welches er in feindlicher Absicht betrat. Dessen Streithaufen war zu gering, den Einbruch zu verhindern. Ekbert zog sich behutsam zurück, und zwar gegen die Grenze der Klosterbesitzungen. Dort vereinigte er sich mit den wehrhaften Männern des Schirmvogts. In einer festen Stellung wollten sie hier die Angriffe des Hohenauers zurückweisen, und den Dornenfelder erwarten. Ullo zauderte nicht, anzugreifen, aber er fand mächtigen Widerstand. Die Stellung der Feinde war sehr gut gewählt. Zweimal wurden die Hohenauer, so muthig sie auch kämpften, zurückgeschlagen. Am Morgen des dritten Tages bestieg Ullo wieder sein schäumendes Schlachtroß. Er ertheilte den verschiedenen Anführern der Schlachthaufen seine Befehle mit kräftigen Worten. Eben so feurig sprach er mit vielen seiner Un-

tergebenen. Alles war begeistert, und mit dem Rufe: „Sieg oder Tod!“ drang Ullo mit den Seinen vorwärts.

Dießmal schien es, als ob das Glück die Hohenauer krönen wolle. Der linke feindliche Flügel begann zu weichen, und als nun auch der Ritter Wiesenthal, der ihn anführte, verwundet wurde, da artete dessen Weichen in Flucht aus.

In diesen gefährlichen Augenblicken erschien von der waldigen Anhöhe herab der Dornenfelder mit seinen Bewaffneten. Eine meisterhafte Schwenkung brachte ihn in den Rücken der Feinde. Sein Zuruf, sein Beispiel ermunterte seine Mannen zum tapfersten Streite. Otto von Feldern, der den wüthenden Andrang der Gegner am ersten zu bestehen hatte, wurde durch einen Pfeilschuß tödtlich verwundet. Er sank vom Pferde herab, und wurde von den Hufen grimmiger Rosse auf eine schauderhafte Weise zertreten.

Ullo mußte die Vortheile, die er bereits errungen hatte, wieder aufgeben, und sich dem kühnen Dornenfelder entgegen stellen. Während

er diese Maßregel ausführte, sammelte sich unter Anführung des Schirmvogts Busso der linke Flügel wieder, und machte bald darauf einen sehr heftigen Angriff in eine der Flanken von Ullos Streithaufen. Das Geschick wollte, daß der Hohenauer und der Dornenfelder auf einem Punkte einander finden sollten. Um Jeden von ihnen sammelte sich eine Anzahl der tapfersten Männer. Wie Blitzstralen funkelte es um die scharfen Schwerter; Mancher, der schon im argen Getümmel gewesen war, rief hier aus: „So furchtbar sah ich noch nie kämpfen!“

Der hohe Muth Ullos zeigte sich hier im schönsten Lichte, und mit Donnerworten ermahnte er die Seinen, standhaft zu bleiben, und mit Löwengrimm unter den Feinden zu wüthen. Aber eben, als seine außerordentliche Anstrengung den erwünschten Endzweck herbei zu führen schien, wurde sein edles Roß von einem Lanzenstich durchbohrt. Es sank, und brachte den Ritter in eine schlimme Lage. Die Bestürzung von Ullos Mannen ob diesem Ereigniß benützten die Gegner auf's Beste. Voll Eifer schlugen sie rechts und links um sich, und zwangen die Hohen-

auer zu einer rückgängigen Bewegung. Dem wilden Schirmvogt gelang es, mit einer Schaar auserlesener Krieger auf diesen Punkt loszudringen. Das Resultat von Dem allen war, daß die Hohenauer die Schlacht verloren geben mußten. Fust von Eiche war nur darauf bedacht, die in Unordnung gebrachten Haufen zu sammeln, und mit ihnen den Rückzug anzutreten.

Groß war der Jubel unter den Mannen des Dornenfelders und denen des Klosters, als sie auf dem Kampfplatze als Sieger standen, furchtbar die Empfindung Ullos, als das Geschick der Seinen ihm kund wurde, und er sich als Gefangener in den Händen der Feinde sah. Auf Veranstaltung des Schirmvogts wurde ein Trupp Knechte beordert, ihn in ihre Mitte zu nehmen, und nach dem Kloster abzuführen. Es geschah; schon am andern Morgen hatte Abt Kilian die Freude, den Mann tiefgebeugt vor sich zu sehen, der ihm und seinen Geistlichen noch vor wenigen Tagen so viele Furcht verursachte. —

Während der Zeit schwanden auf Hohenau Usmarn und Mathilden die glücklichsten Stunden

dahin. Von seiner Wunde beinahe ganz wieder hergestellt, war der Ritter nur darauf bedacht, immer in der Nähe des zartgesinnten Burgfräuleins zu sein. Oefters besuchten sie gemeinschaftlich den stillen Schloßgarten, und dort war es auch, wo sie in süßer Uebereinstimmung der Gefühle einander ewige Liebe schworen.

Liebenden bringen nur friedliche Verhältnisse im Leben die schönsten Freuden; kriegerische Unruhe ist kein Feld, worauf ihre Saaten gedeihen. Kein Wunder war es also, daß Mathilde öfters den Wunsch äußerte, daß die begonnene Fehde sich bald endigen möchte, und Usmar so nicht genöthigt würde, aus weichen Liebesarmen in das rauhe Schlachtgewühl sich zu begeben.

Traulich saß sie eines Abends an der Seite ihres Geliebten. Ihre weiche Hand ruhte in der seinigen, und öfters fühlte er den süßen Hauch ihres Mundes. Da erschien ein Bote, und brachte die Schreckensnachricht, daß für die Hohenauer das Geschick in einer heißen Feldschlacht so ungünstig entschieden habe.

Keine Worte schildern Mathildens Empfindung. Weinend rang sie die Hände und rief schmerzvoll: „O mein Vater! mein unglücklicher Vater!“ Usmar suchte sie mit der Versicherung zu trösten, daß Alles aufgeboten werden sollte, um den edlen Ullo wieder zu befreien.

Noch in der Nacht kamen Flüchtlinge auf der Burg an. Am andern Tage sah man sie noch zahlreicher heranziehen. Endlich erschien auch Fust von Eiche mit einem starken Haufen Reisiger und Knechte auf Hohenau. Mit trüber Miene verkündete er Usmarn, daß die Feinde schon in's Hohenauer Gebiet eingedrungen seien, und man ernstlich für die Sicherheit der Burg sorgen müsse. „Das wollen wir!“ rief Usmar voll Eifer; „der heillose Pfaff und seine Helfershelfer sollen hier einen andern Widerstand erfahren, als ich auf meiner Stammburg ihnen entgegen setzen konnte. Hohenaus Felsenwälle sind fest genug, und können den heftigsten Anfällen der Feinde Trotz bieten.“ Diese Meinung theilte Fust von Eiche, und nun war es dieser Männer wichtigstes Geschäft, unter ihren Mannen den kriegerischen Muth auf alle

Weise zu beleben, und sie für die kommenden Ereignisse standhaft zu machen.

Aber jetzt kam ein Vorfall herbei, der auf eine erfreuliche Weise für die Hohenauer Alles umgestaltete. Bei der Plünderung eines Dorfes veruneinigte sich der Dornenfelder mit dem Schirmvogt auf's Heftigste. Als Ersterer bei dem Abt mit einer Klage über Busso einkam, da lautete dessen Antwort wie eine Rechtfertigung des Schirmvogts; nicht undeutlich ließ er merken, daß in zweifelhaften Fällen die Diener eines geistlichen Herrn vor dem Laien immer Recht behalten müßten. Voll Ingrimm rief Diether: „Wichtige Dienste habe ich diesem Abt schon geleistet; und nun gilt der tückische Schirmvogt doch mehr, wie ich. So lohnen Pfaffen!“ — Wild und rasch in all' seinen Handlungen, blieb er auch jetzt seinem Charakter treu. Schleunig sammelte er seine Reisigen und Knechte um sich her, und machte ihnen bekannt, wie er gesonnen sei, sofort in seinen Gau zurück zu kehren. Noch am nämlichen Tage begann der Abmarsch, und der Schirmvogt sah sich genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu machen.

Jubel herrschte unter den Bewohnern der Burg Hohenau, als sie diese günstige Wendung der Dinge vernahmen. Noch größer wurde er, als am andern Tage eine stattliche Schaar Gepanzerter vor dem Thore des Schlosses erschien, und der Anführer sich als den Sohn des Burgherrn zu erkennen gab.

Heinrich hatte, von einer dunklen Ahnung getrieben, mit Bewilligung des Pfalzgrafen, eine auserlesene Zahl der tapfersten Streiter mit zur väterlichen Veste genommen. Freudig bewillkommt von seiner Schwester Mathilde, von Usmar und den andern Freunden, erfuhr er bald von ihnen die jüngsten Vorfälle. Schmerz erfüllte ihn, als er das schlimme Geschick seines Vaters vernahm. Mit gerechtem Zorngefühl rief er: „Pfaffe! Pfaffe! nun kommt der Sohn, und fordert den Vater von dir. Verweigerst du mir ihn, dann sollst du Tigergrimm an mir wahrnehmen! Beim ewigen Himmel! wenn ich meinen Vater leidend finde, dann soll deine Abtei ein Schutthaufen, und deine schurkischen Gebeine sollen unter ihm begraben werden.“

Schnell wurden alle waffenfähigen Männer,

die auf der Burg Hohenau sich befanden, zum baldigen Aufbruch beordert. „Mit furchtbarem Ungestüm,“ so sprach Heinrich, „wollen wir auf die Feinde stürzen! Nicht hinter Mauern ist unsere Bestimmung; gleich verheerenden Blitzstralen sollen unsere Schwerter unter ihnen flammen, und Tod und Verderben werde ihnen von uns bereitet.“

Begeistert durch den hohen Muth ihres Anführers, schworen vereint die Hohenauer, im Waffenfelde mit äußerster Anstrengung zu kämpfen. Schlachtgerüstet zog ein Trupp nach dem andern zur Burgpforte hinaus, und die Hoffnung des gewissen Sieges leuchtete in den Augen Aller. —

Im heiligen Kloster am Walde saßen am Schenktische der Abt Kilian und Ritter Ekbert von Wiesenthal, und zechten weidlich. Letzterer war von seiner Wunde, die er in der Schlacht mit Ullo erhalten hatte, beinahe vollkommen hergestellt. Sie sprachen über den raschen Entschluß des Dornenfelders. Es wurde beschlossen, daß Wiesenthal sich zu ihm verfügen, und ihn wieder besänftigen sollte. „Es ist übrigens,“ sagte Ekbert, „ein verwünschter Vorfall. Be-

merken die Gegner, wie es wahrscheinlich ist, die Lücke, und zeigen einigen Ernst beim erneuten Angriff, dann kann Euer Schirmvogt einen harten Stand bekommen."

Kilian. Nu, nu! Im schlimmsten Falle ist ja Ullo und Usmars Schwester in unserer Gewalt.

Ekbert. Bleibt der Hohenauer noch immer so halsstarrig? Sind Eure Versuche, ihn zu einem Vergleich zu bewegen, noch immer fruchtlos geblieben?

Kilian. Immer fruchtlos. Ullo ist ein roher Rittersmann, ein wahrer Satanas. Er hat oft Anfälle von Raserei, und spricht von nichts, als Tod und blutiger Vergeltung. Aus Vorsorge habe ich den Tollen aus seinem bisherigen Gemach in ein noch festeres im hintern Theile des Klosters bringen lassen.

Ekbert. Das ist gut! Vorsicht kann hier nicht schaden. Es ist zu vermuthen, daß seine Befreiung das vorzüglichste Augenmerk seiner Freunde ist. Nun von etwas Anderm: — Seid Ihr noch immer für Marien zärtlich gesinnt?

Kilian. Noch immer; die schmachtende Schöne hat für meine Phantasie einen nicht zu beschreibenden Reiz.

Ekbert. Im Vertrauen: habt Ihr Euer Verhältniß mit ihr schon auf einen erfreulichen Punkt gebracht?

Kilian. Hat sich auf einen Punkt zu bringen! Hab' manche Dirne von sonderbarer Gesinnung schon kennen lernen, doch die Art der Halsstarrigen, zu denen Marie gehört, ist selten. Bei ihr sind und bleiben die besten Ueberredungskünste fruchtlos.

Ekbert. Tröstet Euch mit mir, ich habe beinahe gleiches Schicksal bei Lili.

Kilian. Ei was, das ist ja nur ein gemeines Köhlermädchen; bei dieser Art Geschöpfe kann man schon größere Wagstücke unternehmen.

Ekbert. Hab' auch das Warten satt. Es ist ein verdrießliches Geschäft, immer vergebens um den Sold der Minne zu flehen. Ich will nicht umsonst das Köhlermädchen aus ihrer waldigen Heimath hieher gebracht haben. Sobald ich von der Veste Dornenfeld zurück komme, muß Lili mit mir auf meine Burg Wiesenthal

ziehen, und dort soll Liebe mit Liebe belohnt werden.

Kilian. (der während dieses Gesprächs sehr oft trank, mit etwas lallender Zunge) Ja, es ist etwas Köstliches, wenn man der Liebe Lohn im weichen Arm, an der schwellenden Brust des liebeglühenden Mädchens findet! (mit ausgebreiteten Armen) Ach, ich bin in diesem Augenblick so zärtlich gestimmt, daß unwillkührlich sich meine Arme öffnen, als wenn eine Holde nahe wäre zum süßen Umfangen! — Ha! jetzt möchte ich bei Marien sein, um ihr sagen zu können, daß ich die Gewalt der Liebe in allen Adern fühle.

Ekbert. (lachend) Nun, das könnt Ihr ja! Eine Gefangene muß zu jeder Stunde einen Besuch annehmen. Ihr habt die Schlüssel zu allen Gemächern, da ist's leicht, in das Innere zu kommen. Versucht Euer Heil; die sanfte Stille der Nacht hat schon manches Wunder bewirkt.

Kilian. Ja, ich eile zu ihr; ich will ihr sagen, daß noch kein Weib solche glühende Wünsche in meiner Brust erregte, wie sie; daß sie zu besitzen eine Seligkeit für mich wäre. Sie soll Silber, sie soll Gold, sie soll Juwelen im

Ueberfluß bekommen; sie soll Alles haben, nur muß sie mir auch Alles erlauben.

Ekbert. Euer Wonnegefühl macht mich beinahe lüstern nach einem gleichen. Mit dem nämlichen Rechte, wie Ihr zu Marien, kann ich ja auch zu Lili eilen, denn ich bin dem schlanken Mädchen unaussprechlich gut.

Kilian. (indem er einen Wandschrank öffnet) Nun dann, hier habt Ihr den Schlüssel zu Lilis Gemach. Kommt, kommt! mich treibt Sehnsucht und Verlangen, ich eile meiner Trauten zu!

Der Abt entfernte sich. Ekbert nahm noch ein paar Male den Humpen zur Hand, um mit tüchtigen Zügen zur kühnen Unterredung sich zu beleben. „Es sei,“ sagte er endlich, indem er aufstand und im Begriff war abzugehen, „ich will ihr auch große Versprechungen machen. Sie soll auf meiner Burg wie eine Fürstinn leben, wenn — Nun ja, ich will mit ihr darüber sprechen!“ Einige Augenblicke versank er noch in stilles Nachdenken, dann ging er langsam zur Thüre hinaus.

Mariens Gemach.

(Es ist von einer Lampe erleuchtet. Sie sitzt auf einem Sessel, und legt nachdenkend die Hand an's Haupt. Schmerzliche Seufzer entwinden sich ihrer Brust. Endlich sagt sie sanft klagend:)

O trauriges Loos, das mir wurde! Qualvolles Empfinden, in der Gewalt eines Wüstlings zu sein, der schon so manches Bubenstück ausübte, und mir in meiner hilflosen Lage Schreckliches zu bereiten voll Arglist sinnet! Ach, wenn mir doch Rettung würde! Doch nichts verkündet einen Hoffnungsstral. Verborgen bleibt mir das Schicksal des geliebten Bruders, es scheint, daß das schlimme Mißgeschick auch ihn auf seiner Bahn verfolgt. (man hört von außen die Thüre öffnen) Was ist das? wer will so spät noch mein Gemach betreten? (Abt Kilian tritt ein, und leise, bebend spricht Marie:) Himmel, der Abt! Sein Erscheinen gibt mir das ängstlichste Gefühl.

Kilian. Nicht wahr, Holde, du staunst, daß ich so zur ungewöhnlichen Stunde komme?

Marie. Ich kann nicht wissen, was Euch dazu bewog; es muß allerdings etwas Außerordentliches sein.

Kilian. Die Sehnsucht, Dein holdes Angesicht zu schauen, den Klang Deiner süßen Stimme zu hören, Gefühle unendlicher Liebe —

Marie. Herr Abt, schon öfters erklärte ich Euch, daß ich diese Art der Unterhaltung nicht liebe.

Kilian. (indem er ihre Hand ergreift) Theure Marie, o bleibe nicht so kalt, wenn ich von Liebe spreche! Du kannst Dir ja das schönste Loos bereiten; gib mir nur Hoffnung, dann soll Lust und Freude immer Dich umschweben.

Marie. O welche Qual, Dieß anhören zu müssen!

Kilian. Qual? und warum? — Du eigensinniges Mädchen, wie lange soll das trotzige Wesen noch dauern? Wirf einen Blick auf Deine Lage; sie ist hilflos im höchsten Grade. Jedem Deiner Freunde fehlt die Macht, zu helfen. Ich bin der einzige Freund, der Dich schützen kann in Deinem verlassenen Zustande, (mit ausgebreiteten Armen) der Dir seine Arme öffnet, wenn

Du an einem gefühlvollen Herzen ruhen willst. (Indem er sie eng zu umfangen trachtet, und durch ihr Sträuben immer feuriger wird) Nur Deinen Rosenmund laß mich berühren; Dein Kuß muß unnennbare Freuden schaffen!

Marie. (ihn kräftig abweisend) Herr Abt! — Herr Abt! —

In diesem Augenblicke hörte man außen einige Stimmen wild durcheinander rufen, und man unterschied deutlich das Wort: Verrath! Natürlich machte ein solcher Ausruf den Abt augenblicklich nüchtern. Seufzend sagte er: „Ich muß mich entfernen, ein verwünschter Zufall raubt mir die süßeste Hoffnung. Marie, ich kehre bald wieder! Vertraue mir, und wir werden Beide glücklich sein.“

Als er zur Thüre hinaus ging, trat er eilig links einige Stufen hinab, gelangte von dort in einen engen Gang, und kam auf diesem Wege unbemerkt in seinem Gemache an. Nicht lange dauerte es, da stürz mit wilder Miene Ekbert herein, und verkündete, daß das Köhlermädchen entflohen sei. Staunend fragte der Abt: „Aber

wie war Dieß möglich? Ihr Gemach ist fest, und das Fenster hoch von der Erde entfernt.“ „Ohne Beihilfe,“ versetzte Ekbert, „geschah es nicht. Es sind Verräther im Kloster; man hat dem Mädchen eine Strickleiter zugebracht, auf der es hinab stieg; noch hängt dieselbe am Fenster.“

Jetzt kamen einige Geistliche und verschiedene andere Insassen des Klosters herein. Von ihnen erfuhr der Abt, daß der Mann, der immer für den Koch Holz und Wasser in die Küche trug, vor einigen Tagen krank geworden sei. Nun wäre ein anderer, schon etwas bejahrter an dessen Stelle gekommen, der seit einiger Zeit im Kloster durch seine Dienstfertigkeit sich beliebt gemacht habe, und seiner Aussage nach durch die Kriegsunruhen in der Gegend seine ganze Habe verlor. Dieser Mann wird auch vermißt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er dem Köhlermädchen zur Flucht behilflich war.

Wohl wurde sogleich Anstalt gemacht, um die Geflüchteten noch einzuholen, doch die Abgesendeten kamen zurück, ohne ihren Endzweck erreicht zu haben. Vergebens zerbrachen die Insassen im Kloster sich die Köpfe, was wohl den Mann

zu dieser Handlung gebracht haben möchte. Die Sache verhielt sich so:

Veit, Ullos treuer Leibknappe, faßte den Entschluß, seinen Herrn zu befreien. Auf die schon erwähnte Weise gelang es ihm, in das Kloster zu kommen. Bald hatte er das Gemach erforscht, worin sein Herr verwahrt wurde. Veit war in der Kunst geübt, Instrumente so zuzurichten, daß damit Schlösser geöffnet werden können. Sein Wagstück gelang vollkommen; aber wie wurde er überrascht, als er im Gemache, statt seines Herrn, Lili, das Köhlermädchen, fand! Wie schon gesagt, hatte der Abt Ullo in ein festeres Gemach bringen lassen, und das andere nun für Lili bestimmt. Sein Mißgeschick verwünschend, wollte Veit das Gemach schnell wieder verlassen; doch Lili bat jetzt so dringend, ihr doch die Mittel zur Befreiung nicht wieder zu entziehen. Veit kannte des Mädchens Aeltern; er war, ehe er in's Kloster kam, einige Tage bei ihnen in ihrer Waldhütte gewesen, und dort sehr freundschaftlich aufgenommen worden.

Noch schwankte er; doch als sich jetzt außen

einige Stimmen vernehmen ließen, war auf einmal sein Entschluß gefaßt. Die mitgebrachte Strickleiter wurde schnell am Fenster befestiget, und Beide stiegen auf ihr mit großer Entschlossenheit hinab. Dankbar hob Lili ihre Hände zum Himmel auf, als sie den Boden unter ihren Füßen hatte, und ohne Säumen eilte sie mit ihrem Begleiter dem schützenden Walde zu. —

Ekbert gebehrdete sich ob diesem Vorfall wie rasend, obgleich der Abt alle Beweggründe aufbot, ihn zu beruhigen. Doch bald kam eine Nachricht an, die Beide nöthigte, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt zu richten. Vom Heerhaufen des Schirmvogts erschienen Boten, und sagten aus, daß der erneute wüthende Andrang der Hohenauer ihn nöthige, auf's Schnellste sich gegen das Kloster zurück zu ziehen, daß er fürchte, der junge Heinrich werde sogar auf selbiges einen ernstlichen Angriff machen.

„Jetzt, Ekbert," rief der Abt aus, „zeigt, daß Ihr mein wahrer Freund seid: Eilt hin zum Dornenfelder, und bittet ihn, jeglichen Groll zu vergessen, und mir seine mächtige Hilfe nicht zu versagen."

Ekbert zeigte sich dazu bereitwillig. Bevollmächtigt von Kilian, Alles einzugehen, was der Dornenfelder auch vorschlagen möchte, eilte der Ritter ab, und der Abt harrte mit Verlangen auf eine Entscheidung seiner mißlichen Lage. —

Ekbert kam auf Burg Dornenfeld an, und fand den Ritter Diether in einer Stimmung, die er für seine Absichten nicht besser wünschen konnte. Er hatte nämlich vor einiger Zeit nach Hohenau zu Heinrichen einen seiner Vertrauten gesandt, und ihm verschiedene Vorschläge machen lassen. Doch dieser achtete nicht darauf, und ließ sich sogar verlauten, daß er mit einem Dornenfelder nichts zu schaffen haben wolle. Erbittert auf eine außerordentliche Weise wurde dadurch Diether, und dieß Gefühl wurde noch erhöht, als ein Ritter, der als Gast bald da und dort auf einer Burg erschien, ihm sagte: daß Heinrich vor Kurzem geäußert habe, sobald er mit dem Abt fertig wäre, wolle er ihm die Rechnung machen, und für manche Unbilde, die er gegen seinen Vater ausübte, reiche Vergütung ordern.

„Der übermüthige Knabe,“ fuhr der Dor-

nenfelder fort, als er seinem Freund Ekbert Obiges erzählt hatte, „soll aber, bei Gott! noch erfahren, daß es keine gleichgiltige Sache ist, ob ich ihm Freund oder Feind bin.“

Bald waren die Freunde in Ordnung. Ekbert, sehr erfreut, daß sein Antrag so guten Erfolg hatte, setzte sich nun mit Diether an den Schenktisch, und zwischen Beiden entstand nun folgendes Gespräch:

Diether. Ein Pilgrim, der gestern bei mir einsprach, brachte mir die Kunde: mein Bruder Rudolph sei von Palästina aufgebrochen, und im Begriff, in die Heimath zurück zu kehren.

Ekbert. Wird sein Erscheinen Dir Freude machen?

Diether. Ich zweifle. Rudolph war von jeher ein unruhiger Kopf, und ich glaube nicht, daß das lange Umherziehen ihn anders gestimmt haben werde.

Ekbert. Von der Seite kenne ich ihn nur allzu wohl! — Ha, wenn er nun wirklich kommt, welchen Eindruck wird die Nachricht auf ihn machen, daß die schöne Elisabeth von Thyren

von ihrem rauhen Vater Hilmar genöthigt wurde, den Schleier zu nehmen?

Diether. Wohl wird er toben, zumal wenn er auch noch erfährt, daß sein Freund Hugo von Iber in der Fehde mit Hilmar getödtet, und dessen schöne Burg von Letzterem in Besitz genommen worden ist. Doch mag es sein! Ohne Beihilfe kann Rudolph keine Fehde beginnen.

Ekbert. Deine bewaffneten Schaaren werden also ihre Schwerter nicht für ihn entblößen?

Diether. Nein. Ich habe meine Ursachen. Erstens ist die Aebtissinn Anna, bei welcher Elisabeth sich befindet, eine vieljährige Freundinn von mir; und zweitens ist der Ritter von Thyren ein vorzügliches Mitglied eines Bundes, dessen Wirken bald Alles in Staunen setzen wird. Auch ich bin verpflichtet, für das Interesse dieses Bundes mit aller Kraft zu handeln, und kann daher einem Mitglied desselben nicht feindlich entgegen treten.

Ekbert. Also existirt wirklich ein solcher Bund? — Jüngst erst sprach ich mit dem Abt darüber, daß schon hie und da Etwas geschah,

das eine Hand verkündet, die mächtig im Verborgenen wirkt. Sein und mein Wunsch war, in diese Geheimnisse eingeweiht zu werden. Wie ich sehe, könntest du uns vielleicht schnell dem Ziele entgegenführen.

Diether. Wohl kann ich Das; doch erst muß der Mond wieder eine andere Gestalt annehmen, und einige der entfernten Brüder müssen zur Versammlung herbei kommen. Dann wollen wir das Weitere besprechen.

Ekbert machte nun Anstalt, sich zu entfernen. Nochmals gab Diether die Versicherung, daß mit dem nächsten Morgenlichte seine Schaaren zum Abzuge bereit sein sollten. Mit frohem Muthe bestieg Ekbert sein Roß, und in Begleitung eines Knappen ging es im scharfen Trabe zur Burgpforte hinaus. —

Während Ekbert auf Diethers Schlosse war, brachte Heinrich von Hohenau dem Schirmvogt Busso einen sehr empfindlichen Verlust bei. Ein ansehnlicher Theil seiner Leute wurde gefangen; er selbst hatte mit dem Rest derselben keinen andern Ausweg, als gegen das Kloster hinzuziehen.

Sehr bald mußte er sogar mit seinen Mannen hinter den Mauern desselben Schutz suchen.

Heinrich folgte ihm auf der Ferse. Das Kloster wurde von allen Seiten eingeschlossen. Eine Aufforderung an den Abt erfolgte, und furchtbar war die Drohung, wenn nicht bald eine genügende Antwort erfolgen würde.

Einige Zeit darauf.

(Der große Saal im heiligen Kloster.)

Abt Kilian, Schirmvogt Busso, und einige Mönche.

Kilian. Der heillose Hohenau hat uns auf eine schlimme Weise überrascht. Schirmvogt, wenn wir uns nicht gehörig vertheidigen könnten; wenn den Angreifenden ihr Plan gelingen sollte — was würde unser Loos sein?

Busso. Laßt Euch nicht bangen, hochwürdiger Herr Abt, Ihr werdet erfahren, daß Heinrichs Beginnen fruchtlos endet.

Kilian. Das gebe der Himmel! Wollen nun sehen, wie Heinrich die abschlägige Antwort

aufnehmen wird, die ich ihm auf Euern Rath ertheilen ließ.

Busso. Mag er toben, was schadet es; wir können im Nothfall seinem Grimm mit Ernst begegnen.

(Man hört in der Ferne Trompeten, und ein Gemisch von dumpfen Stimmen.)

Erster Mönch. O heiliger Franziskus, nun nehmen sie die Lärmtrompeten zur Hand!

Zweiter Mönch. Ach du Gerechter, nun wird Heinrich ausgetobt haben, und einen Versuch machen zu stürmen!

(Ein Knecht kommt eilig herein und sagt zu Busso:)

Edler Ritter, die Feinde scheinen einen ernstlichen Versuch machen zu wollen. (Näheres Rufen von wilden Stimmen.) Hört, der Lärm erhebt sich immer stärker!

Busso. Ich eile hin, um mit dem scharfen Schwert den Tollen zu bewillkommnen. (rasch ab.)

Kilian. O all' ihr Heiligen, gebt meinen Mannen Muth und Kraft, daß die stolzen Fein-

de gedemüthiget werden, und mit Spott und Hohn von dannen weichen müssen!

Erster und zweiter Mönch. Amen! Amen! Das gebe der gütige Himmel!

(Trompetengeschmetter, wilder Kriegslärm, Waffengeklirr, Pferdegestampf wird immer hörbarer.)

Erster Mönch. Ach Gott, es beginnt eine Musik, die für mein Ohr etwas Abscheuliches hat!

Kilian. Es hebt furchtbar an. O Himmel, schütze deine Diener, und laß den Bösen ihr Werk nicht gelingen!

Erster Mönch. Es ist ja, als wenn die Hölle ihr Heer losgelassen hätte. Horcht nur, wie Alles in einander tobt und wüthet! Das ist ja ein heilloser Mann, dieser Heinrich! Ach, wenn nur ein scharfes Schwert den Weg zu seinem Herzen fände!

(Der Lärm der Stürmenden wird immer heftiger. Anhaltendes Trompetengeschmetter, Glockengeläute und wildes Geschrei der Knechte. Zitternd sinkt der Abt auf einen Stuhl, und die Mönche gehen händeringend umher. Bald ruft man außen: „Feuer!“

Erschrocken erhebt sich Kilian. In diesem Augenblick kommen mehrere Mönche herbei, und verkünden, daß ein Theil des Klosters in Flammen stehe. Allgemeines Entsetzen unter den Anwesenden. Durch das Schleudern einiger Steine zerbricht klirrend ein Theil der Fenster. Bald fliegt ein Feuerbrand herein, und ängstlich rufen alle Mönche: „Wir sind verloren!“ Ein Knecht kommt nun und meldet, daß auf einer Seite des Klosters die Feinde eingedrungen seien. Ein Schrei des Schreckens ertönt überall. Bald stürzt der Schirmvogt in den Saal, und ruft dem Abte zu:)

Rettet Euch! Der heillose Heinrich! Er ist wie ein Satan; nichts hält ihn auf; er wirft Alles vor sich nieder!

Kilian. Wohin soll ich fliehen?

Mehrere Mönche. Ach Gott, wohin, wohin?

Busso. Sucht den verborgenen Ausgang zu erreichen. Ich bleibe mit einigen Knechten Euch schützend zur Seite. Ullo muß uns Gesellschaft leisten; so habt Ihr im Nothfall eine Geißel, die Euch treffliche Dienste leisten kann. Nur eilig, eilig! Die Augenblicke sind kostbar.

Kilian. Ich werde Euern Rath befolgen. (zu den Andern) Kommt! Ein paar von Euch eilen nach Ullos Kerker, und bringen ihn zu mir. (Alle ab.)

Einige Augenblicke gingen nun ruhig vorüber. Aber jetzt hörte man im Klostergange Heinrichs Stimme, wie er seine Waffengenossen aufforderte zum vernichtenden Kampfe. Bald trat er mit wuthentflammten Blicken, in der Rechten das blinkende Schwert, in den Saal, ihm folgte eine Schaar seiner Getreuen. „Wo ist der Abt?" rief er zornig. „Knechte, schafft mir ihn, damit ich von ihm den Aufenthalt meines Vaters erfahre!"

Ein paar seiner Getreuen eilten ab, sein Begehren zu erfüllen. Bald kamen sie mit einem der Klosterknechte zurück, der auf Heinrichs Frage nach dem Abt die Auskunft ertheilte, daß der Abt wohl suchen werde, sich durch den verborgenen Ausgang des Klosters zu retten. Eben wollte der Hohenauer abgehen, um diesen Plan zu vereiteln, da brachte ein Trupp Knechte Kilian herbei. „Wo ist mein Vater?" fragte

er heftig. Zitternd antwortete der Abt: „Ich weiß es nicht. Der Schirmvogt sandte einige Knechte ab, ihn aus seinem Kerker zu holen.“ „Heiliger Gott!“ rief Heinrich, „die verzehrenden Flammen wüthen schon längst im Gebäude, manche Ausgänge sind heftig bedroht; leicht könnte meinem Vater etwas Gräßliches begegnen. (indem er Kilian bei der Brust faßt) Wenn's so wäre! Abt, Dein Loos würde schrecklich sein!“ —

In diesem Augenblicke erschien Usmar von Blauen, mit ihm seine Schwester Marie, matt und kraftlos, von einigen Knechten unterstützt, die sie sogleich auf einen Sitz hinbrachten. „Elender,“ so rief Usmar dem Abt zu, und deutete auf Marien, „Das ist Dein Werk! Gram und Sorge haben das einst so blühende Mädchen zur Jammergestalt gemacht. Sinnlos stürzte sie vorhin schon nieder, und jetzt ist sie wieder einer Ohnmacht nahe. Abt, für ihre Schmerzensthränen sollst Du noch büßen!“

Die Ankunft eines Knechts unterbrach ihn. Mit betrübter Miene begann dieser, zu Heinrich gewendet: „Ich muß Euch Trauriges verkünden; Euer Vater“ — „Nun, mein Vater?“

fragte Heinrich mit banger Erwartung, „rede, was ist mit ihm?"

Ehe noch der Knecht antwortete, kamen mehrere andere herein, und brachten — wer schildert Heinrichs Entsetzen! — dessen Vater herbei, sinnlos, blutend, kurz, im gräßlichsten Zustande. Außer sich schrie Heinrich: „Mein Vater, so muß ich Dich finden! O die Ungeheuer, die Dich in diese Qual stürzten; ich will ihnen eine Rechnung machen, die Entsetzen schaffen soll!" Auf seine Fragen berichteten die Knechte, daß der Schirmvogt, der Ullo fortbringen sollte, den heimlichen Weg nicht mehr erreichen konnte. Er suchte nun mit ihm in den Klosterhof zu kommen, und wollte dort vielleicht Gelegenheit finden, zur Pforte zu gelangen. Nun mußte er aber mit seinem Gefolge durch einen engen Gang, der von einem in Flammen stehenden Thurm sehr bedroht wurde. Was man befürchtete, geschah; ein Theil des Thurmes stürzte herab, und verwundete Ullo und einige Knechte auf eine schlimme Weise. In diesem Augenblick kamen Heinrichs Abgesendete an. Sie drangen durch Schutt und Rauch hindurch,

und befreiten Ullo. Dem Schirmvogt gelang es, mit einigen Knechten zu entkommen.

Während der letzten Worte schlug der verwundete Ullo die Augen auf. „Mein Vater,“ rief Heinrich, „mein geliebter Vater, wie fühlt Ihr Euch?“ Ullo blickte jetzt auf den Abt, wandte sich schaudernd ab, und sagte leise: „Der Elende, er hat mich abscheulich gequält; ich habe Stunden gelebt in voller Verzweiflung. Mir wird schon wieder schlimm; ein Gefühl des Todes ergreift mich. — Sohn, wenn ich sterbe, räche mich!“ Er sank kraftlos zusammen.

Ein Anfall von Verzweiflung ergriff Heinrichen. „Er stirbt!“ schrie er außer sich. „Bei dem ewigen Gott! ich will Deinen letzten Wunsch erfüllen; ich will Dich rächen! — Verworfener,“ so fuhr er, zum Abt gewendet, fort, „mach' Dich gefaßt! Ullos letzter Athemzug ist Dein Todesurtheil!“

Zum Glücke Kilians erholte sich Ullo wieder. Heinrich gab nun einigen Knechten den Befehl, ihn mit Usmars Schwester behutsam fortzubringen. Einige andere erhielten die Weisung,

den Abt in ihre Mitte zu nehmen, und ihn in strenge Haft nach Hohenau zu schaffen.

„Und nun fort,“ rief Heinrich, „fort aus diesem Orte der Sünde. Auf der großen Heide dort am Walde sollen die Schaaren sich sammeln. Für heute sei Ruhe; morgen ziehen wir weiter.“

Eben als der Abzug aus dem Kloster begann, erhob sich ein furchtbarer Sturmwind, und fachte die schon im Sinken begriffenen Flammen auf's Neue an. „Das Geschick ist gerecht,“ rief Heinrich, „es vollendet, was wir begonnen haben. Keiner rühre eine Hand an, um zu löschen; das Feuer verzehre den Ort, wo so manche Schandthat verübt wurde.“

So sehr auch die Mönche baten und jammerten — Heinrich nahm seinen Befehl nicht zurück. Zum Schrecken der ganzen Gegend stand das einst so schöne Kloster bald als eine Feuersäule da. —

Rastlos eilte Lili, das Köhlermädchen, mit dem Knappen Veit ihrer väterlichen Hütte zu. Eines Abends, als schon die Sonne gesunken war, beschlossen Beide, in der Kühle der Nacht

ihren Weg noch einige Zeit fortzusetzen. So hoffte Lili am andern Tage das Ziel zu erreichen, und ihre Aeltern mit ihrer Ankunft zu erfreuen. Bald erhob sich der Mond am Saume des Waldes. „O wie herrlich ist's," sagte Lili zu ihrem Begleiter, „bei diesem sanften Lichte durch die süß duftenden Fluren zu gehen!" Jetzt hatten sie den Wald erreicht, und Lili lobte auch darin die Schönheiten der reichen Natur, und freute sich des magischen Schimmers, den der Mond auf die belaubten Eichen goß.

Jetzt kamen sie an einen Hügel, auf dessen einer Seite sich ein Graben befand. „Horch'," flisterte Lili ihrem Begleiter zu, „mir war's, als hörte ich ein dumpfes Aechzen!" Beide standen still, und vernahmen nun deutlich den Klageton eines Menschen. Sie forschten genauer nach, und entdeckten, daß er vom Graben herauf erscholl. Zum Glück war dieser nicht tief, und Veit stieg sogleich hinab, um nähere Erkundigung einzuziehen. Bald kam er mit der Nachricht zurück, daß ein Mann besinnungslos im Graben liege, und aller Wahrscheinlichkeit nach

eine schwere Verwundung ihn in diesen Zustand versetzt habe.

„Was nun anfangen?“ meinte Lili. „Das sei leicht zu bestimmen,“ erwiederte Veit. „Wir müssen den Unglücklichen schon seinem Schicksale überlassen, uns könnte ein längeres Verweilen gefährlich werden.“ In diesem Augenblick hörten sie seitwärts im Gebüsche einen durchdringenden Pfiff. „Das ist ein gefährliches Zeichen,“ sagte Veit; „es scheint, daß dieser Wald Räubern zum Aufenthalt dient.“

Eilig wollten sie nun auf der entgegen gesetzten Seite fortziehen, als auf einmal einige Männer ihnen entgegen traten. „Wo hinaus?“ fragte der eine, und auf Veits Erwiederung, daß er mit seiner Schwester zum Gnadenbilde des nahen Klosters wallfahre, um dort inbrünstig um Hilfe in großer Bedrängniß zu beten, fuhr der Mann, zu seinen Kameraden gewendet, lachend fort: „Wenn die Menschen in Noth kommen, dann beten sie, und wähnen, so müßte Alles wieder gut werden. — Wie meint ihr, sollen wir die frommen Leute ziehen lassen?“ Eben erwiederten diese, es könnte geschehen,

als eilig zwei andere Männer herbei kamen und aussagten, daß einer ihrer Kameraden schwer verwundet dort im Graben liege. „Halt!" rief einer der Männer Veiten zu, als dieser sich eben mit Lili entfernen wollte, „jetzt stehen die Dinge anders, als vorhin; wir müssen erst dem Verwundeten nachforschen." Bald war er aus dem Graben gezogen. Man wandte alle möglichen Mittel an, ihm die Besinnung wieder zu verschaffen, doch ohne Erfolg. Er röchelte noch ein paar Male aus tiefster Brust, dann gab er für immer seinen Geist auf. In eine Vertiefung, die nahe am Hügel sich bildete, legten sie nun den Leichnam, deckten ihn leicht mit Erde zu, und machten eilig Anstalt, weiter zu kommen. Veit und Lili mußten trotz alles Sträubens folgen. Zu ihrem Schrecken sahen sie nur zu deutlich ein, daß sie sich in Räuberhänden befanden.

Die Männer sprachen auf dem Wege ohne Rückhalt vom Vergnügen, das ihrem Hauptmann schon öfters wurde, wenn sie eine hübsche Dirne in die Höhle brachten. Leise klagte Lili Veiten ihre Besorgnisse. Dieser tröstete sie, so gut

er konnte, und meinte, daß Rettung zuweilen unversehens erscheine.

Zum Glück betrog Veitens Ahnung nicht. Als der Zug über eine Heide ging, kam ein Ritter mit zwei Knappen hergeritten. Er fragte sogleich den Trupp: „Wo hinaus? — Wohin soll das Mädchen gebracht werden?“ Die trotzige Antwort, welche die Räuber gaben, erbitterte ihn; drohend zog er das Schwert. Jetzt faßte Lili Muth, und rief laut: „Hilfe! ich bin gewaltsam geraubt!“ „Ha, ihr Buben!“ rief nun der Ritter, „von diesem Gelichter seid ihr? Gebt sogleich das Mädchen los, wenn ihr nicht Lust zu sterben habt!“ Als die Räuber auf die Aufforderung unwillig murrten, und Miene machten, sich zur Wehre zu setzen, da rief der Ritter seine Knappen auf, um sie mit Gewalt zu zwingen, sein Begehren zu erfüllen. Mit der Zuversicht des heldenmüthigen Mannes drang er auf die Räuber ein. Seine Knappen leisteten ihm vortrefflichen Beistand. Auch Veit hatte zu dem Ende sein Schwert entblößt, lag aber bald, von hinten durchbohrt, röchelnd am Boden. Ein wüthender Kampf begann nun,

und die Räuber sahen sich endlich gezwungen, mit Zurücklassung von drei Todten ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Befreit war nun Lili, aber leider war diese Befreiung mit dem Tode ihres bisherigen Begleiters erkauft. Einige schmerzliche Zähren fielen aus Lilis Augen auf die Leiche, dann aber wandte sich das Mädchen gegen den Ritter mit den Worten: „Edler Mann, Euer Muth, Euer tapferer Arm haben mich aus den ärgsten Händen befreit. Ihr habt mich zum ewigen Dank verpflichtet; der Himmel lohne Euch die wackre That!“

Dem Ritter behagte der süße Wohllaut, der in Lilis Stimme sich äußerte. Er fragte sie mancherlei, unter Anderm, welchen Weg sie nehmen werde, um zur Heimath zu gelangen. Als er vernahm, daß solche nahe liege, und sie dieselbe vielleicht schon am folgenden Tage erreichen könne, da erbot er sich, ihr bis dahin schützend zur Seite zu bleiben. Freudig wurde von Lili dieser Antrag angenommen, und mit frohem Muthe eilten sie Alle der Köhlerhütte im Walde zu.

Ohne fernere Störung langten sie wirklich am Abende des andern Tages dort an. Der Ritter wollte, als er in der Ferne die Hütte erblickte, sich von Lili trennen, aber sie bat so dringend, mit ihr einzutreten und ihre lieben Aeltern kennen zu lernen, daß er es ihr unmöglich abschlagen konnte.

Unbeschreiblich war die Freude der biedern Alten, als sie ihre liebe Lili wieder bei sich sahen, um die sie derzeit so sehr gebangt hatten, und die sie nun mit erneuter Zärtlichkeit an ihr Herz schlossen.

Der Ritter blieb einige Tage in Lilis Nähe, und immer mehr bewunderte er das zarte Gefühl, die schönen Ausdrücke des lieblichen Mädchens. Eines Tages, als er mit ihrer Mutter allein war, äußerte er seine Verwunderung, daß ihre Tochter diese Bildung in der einsamen Hütte sich erwerben konnte. Lächelnd sagte die geschwätzige Alte: „Ja seht, Das ist, so zu sagen, dem Mädchen angeboren. — Ich weiß nicht, Herr Ritter, woher es kommt, aber ich habe, so zu sagen, ein besonderes Zutrauen zu Euch. Vernehmt also unter dem Siegel der

Verschwiegenheit, daß Lili nicht meine Tochter ist.“

Voll Begierde forschte der Ritter nach näherer Aufklärung. Nach kurzem Bedenken gab die Köhlerinn dieselbe auf folgende Art:

„Viele Jahre lebte ich schon mit meinem Manne im vertrauten Stande der Ehe, und noch wurde sein heißer Wunsch, ein liebes Kind an die Brust drücken zu können, nicht erfüllt. Schon gab er die Hoffnung auf, je Vater zu werden; wie wurde er daher überrascht, und welche Freude empfand er, als ich ihm einst an einem Abende versicherte, daß ich mich schwanger fühle! Mit sehnendem Verlangen sah er dem Augenblick entgegen, in welchem das Kind erscheinen sollte. Er kam herbei, aber du lieber Himmel! statt Freud' und Wonne wurde meinem Gatten Angst und Schmerz zu Theil. Mich brachte das Gebären an den Rand des Grabes, und das Mädchen, das ich gebar, lebte nur wenige Stunden. Ihr könnt leicht ermessen, wie betrübend für meinen Gatten diese Ereignisse waren.“

„Einige Tage gingen in banger Schwermuth vorüber. Endlich gab ich Hoffnung zur Gene-

sung, die sich mit jedem Tage mehr verwirklichte, und mein Mann ward wieder ruhig."

„So saßen wir eines Abends in unserm einsamen Stübchen. Er sprach eben davon, wie schön es gewesen wäre, wenn das Geschick ihm die Freude vergönnt hätte, das liebe Mädchen groß zu erziehen. Plötzlich wurde an die Thüre unserer Hütte gepocht. Mein Mann ging hinaus, selbige zu öffnen. Da stand denn eine Person vor ihm, die vom Kopf bis zum Fuß ganz vermummt war. Sie gab ihm einen verdeckten Korb in die Hände, mit den Worten: „Oeffne ihn behutsam, und handle genau so, wie man es von Dir verlangt." Ehe er noch Antwort gab, war die Person verschwunden, und er trat nun mit dem Korbe zu mir in's Stübchen. Voll Neugierde öffneten wir ihn, und unser Erstaunen war groß, als wir ein neugebornes Kind vor uns sahen. Es war in sehr feine Wäsche eingewickelt, die allein schon anzeigte, daß es von vornehmer Geburt sei. Eine goldene Kette und verschiedene Goldstücke waren in einem Paket beigegeben, auch ein Zettel, welcher uns jedoch

vorerst wenig Aufklärung brachte, weil wir Beide nicht lesen konnten. Zum Glück kam bald darauf ein Mönch zu uns, von dem wir den Inhalt des Schreibens erfuhren, und gewiß, wir haben in einer Reihe von Jahren redlich darnach gehandelt."

Die Köhlerinn öffnete jetzt einen kleinen Wandschrank, und überreichte dem Ritter ein Papier mit den Worten: „Das ist der Zettel, den wir erhielten." Der Ritter las Folgendes:

„Des Kindes Vater ist, obwohl kein Geist-
„licher, doch einem Kloster sehr verpflichtet. Aber
„die Mutter gehört zu einem Stande, der ihr
„für immer die Freude nimmt, sich von einem
„Kinde mit diesem süßen Namen nennen zu hö-
„ren. Durch Zufall hörte ich, daß Ihr durch
„den Tod Eures Kindes in großen Schmerz
„versenkt wurdet. Vielleicht kann das Kind,
„das ich Euch sende, so glücklich werden, daß
„Ihr es als Euer eigenes betrachtet. Erst nach
„Verlauf einer bedeutenden Anzahl von Jahren
„kann ich Euch wieder Nachricht von mir erthei-
„len. Möge der gütige Himmel es so lenken,

„daß ich dann mein Kind an die Brust drücken
„kann. Lebt wohl, und erfüllt getreu die Bitte
einer unglücklichen Mutter.“

Als der Ritter den Brief gelesen hatte, fragte er die Köhlerinn: „Habt Ihr derzeit keine weitere Aufklärung erhalten?“ „Keine,“ erwiederte sie; „wir wünschten es auch gar nicht, denn der Gedanke, uns von Lili zu trennen, hat für mich und meinen Mann etwas sehr Schmerzhaftes. Es war für uns Beide ein außerordentlicher Schrecken, als jüngst das liebe Mädchen so unerwartet aus unserer Mitte kam.“ Auf des Ritters Frage nach dem eigentlichen Hergang der Sache erfuhr er nun, daß Lili öfters nach einer benachbarten Burg gegangen sei, dort der Wüstling Wiesenthal sie erblickt, und den Entschluß gefaßt habe, sie gewaltsam zu rauben. Einst, als sie Abends nach ihrer Hütte zurück kehren wollte, sei sie auf seine Veranstaltung im Walde durch einige vermummte Knechte aufgehoben, und nach dem heiligen Kloster am Walde gebracht worden. „Dank sei dem Himmel,“ so schloß die Köhlerinn, „daß er dem

lieben Kinde in der Person des wackern Veits einen Retter sandte, und daß auf ihrer Flucht, als auf's Neue Gefahr sie umschwebte, Ihr, edler Ritter, zu ihrem Schutze bereit waret."

„Wohl mir," erwiederte dieser, „daß ich Dieß konnte; freudig will ich in jedem Augenblick für Lili mein Leben wagen." Bedenklich sagte die Köhlerinn: „Ihr seid also dem lieben Mädchen wirklich sehr gewogen?" „Ja," so nahm er das Wort, „ich will mein Geschick mit dem ihrigen vereinen, und Jedem Trotz bieten, der feindselig gegen uns auftritt."

Neugierig forschte nun die Köhlerinn nach des Ritters nähern Verhältnissen. Sie erfuhr Folgendes:

Moritz von Grunach hieß der Ritter. Sein Vater besaß in Franken eine Burg, die aber, als er mit einem mächtigen Nachbarn in Streit gerieth, von diesem zerstört, und er selbst im Gefechte getödtet wurde. Moritz, damals noch ein Knabe, floh mit seiner Mutter zu einem ihrer Verwandten nach Thüringen. Die Mutter starb bald darauf, Moritz aber wurde von dem Verwandten erzogen, und als er älter wurde,

in den ritterlichen Uebungen unterrichtet. Kaum hatte er das Ritterschwert erhalten, als er schon nach Thaten dürstete. Er eilte zum Heer des deutschen Kaisers, wo er bald, seines hohen Muthes wegen, von den Anführern ehrenvoll ausgezeichnet wurde.

Während Dem starb der Verwandte in Thüringen. Er hatte keine Kinder, und ernannte verschiedene seiner Nachbarn zu Erben seiner Verlassenschaft. Auch an Moritz dachte er, und vermachte ihm eine Vogtei, die in der Nähe der Burg des Ritters Hilmar von Thyren lag. Dieselbe in Besitz zu nehmen, hatte er Urlaub vom Hofe des Kaisers genommen, und war eben auf dem Wege zu seinem Erbe, als er das Glück hatte, auf Lili zu treffen, und sie zu befreien.

Der alte Köhler trat jetzt ein, und nahm Antheil an der Unterredung, die Lili betraf. Moritz machte ihn und seine Gattinn darauf aufmerksam, daß es zu Lilis Sicherheit durchaus nothwendig sei, daß sie auf einige Zeit die älterliche Hütte verlasse, und an einem so viel als möglich verborgenen Ort lebe. „Bin ich,“

so schloß Moritz, „mit meiner Erbschaft im Reinen, dann will ich schon für sie sorgen.“

Man kam jetzt überein, daß in Baldem Lili zu dem Bruder des Köhlers gebracht werden solle, der in einem entfernten Gebirg eine Hütte besaß. Lili wurde nun von dieser Verhandlung in Kenntniß gesetzt. Nach kurzem Bedenken gab sie ihre Einwilligung, und Alles war bald so geordnet, daß sie in Begleitung des alten Köhlers am andern Tage abziehen konnte.

Am Abende, als sie Alle traulich beisammen saßen, und Moritz mit Lili so manches Süße von der Zukunft träumte, kam ein alter Bekannter des Köhlers zum Besuch, der in entfernter Gegend Erkundigungen eingezogen hatte. Die Hauptsache war, daß ein mächtiger Gaugraf in der Nähe der Burg Hohenau große Besitzungen bekommen, und sogleich durch ein Machtgebot die Streitigkeiten in der dortigen Gegend zu Ende gebracht habe.

Diese Nachricht erweckte unter den Anwesenden ein angenehmes Gefühl. Moritz war besonders sehr vergnügt darüber, denn nun durfte er hoffen, sein Erbe in ruhigen Besitz nehmen

zu können, was bei den vielen Befehdungen, die seit einiger Zeit in der dortigen Umgebung statt fanden, nicht so leicht möglich gewesen wäre. —

Bruno von Schroffenberg hieß der Mann, dessen Macht schon von jeher sehr ansehnlich war, und der nun auf's Neue vom Kaiser große Besitzungen in dieser Gegend zum Lehn erhielt. Er hatte schon längst darnach getrachtet, sich hier festzusetzen. Oberster im furchtbaren Bunde der heimlichen Rächer, schien ihm hier ein besonders fruchtbarer Boden für denselben.

Auf einem ziemlich hohen Berge lag die schöne Burg Arheim. Auf ihr nahm Bruno seinen Wohnsitz, in Kurzem eine Macht entwickelnd, die Alles in Schrecken setzte.

Diether von Dornenfeld und Ekbert von Wiesenthal bestrebten sich eifrig, dem neuen Nachbar Beweise ihrer Zuneigung zu geben, welche sehr gut aufgenommen und vollgiltig erwiedert wurden. Täglich sah man die beiden Freunde beim neuen Gaugrafen.

Auch an verschiedene andere Ritter der Gegend ließ Bruno Einladungen ergehen, und so kam es, daß es auf seiner Burg stets von Gästen

wim-

wimmelte. Nur mit den beiden Hohenauern konnte er in kein freundschaftliches Verhältniß kommen; sie blieben entfernt vom Kreise, den er bildete, und der alte Ullo sagte öfters unverhohlen, daß ihm das Wesen auf dem Schlosse des Schroffenbergers nicht behage. Auch Heinrich äußerte öfters sein Mißfallen darüber, daß Bruno so eine stolze Fassung annahm, und bedauerte, daß der Kaiser ihn, als einen Unwürdigen, mit einem Uebermaße von Huld beglückte.

Auf Diethers Anstiften hatte Bruno schon öfters an Ullo die Weisung ergehen lassen: er möchte den Abt Kilian seiner Haft entlassen, und so Alles wieder auf den alten Fuß setzen. Eines Morgens befand sich Heinrich bei seinem Vater. Bedenklich sagte dieser: „Ei, ei! die Zukunft scheint Unfreundliches zu bringen; Bruno legt es darauf an, mich unwillig zu machen. Mit Ungestüm verlangt er die Freiheit des Abts, und hat gestern sogar Drohungen sich gegen mich erlaubt, wenn sein Begehren unerfüllt bliebe. Sohn Heinrich, welche Maßregeln wollen wir ergreifen?"

Heinrich. Die besten: in der Stille uns gehörig rüsten, und, wenn es sein muß, selbst mit dem Teufel einen Strauß beginnen.

Ullo. Du meinst also auch, daß der Abt nicht in Freiheit kommen soll?

Heinrich. Ja, das meine ich! Wir haben, aus Achtung vor dem Willen des Kaisers, in der Streitsache mit Diether uns sehr nachsichtsvoll betragen; mehr kann Bruno nicht verlangen. Der Abt hat schlecht gehandelt an unserm Freund Usmar, und hat sogar durch sein unwürdiges Betragen dessen Schwester Marie an den Rand des Grabes gebracht. Er bleibe Gefangener!

Ullo. Was macht die gute Marie?

Heinrich. Sie eilt sichtbar dem Grabe zu; die schreckensvollen Scenen im Kloster haben ihre Lebenskraft auf's Aeußerste erschüttert.

Usmar. (heftig hereinstürzend.) Ihr unterredet Euch hier so ruhig, während das Heilloseste in der Burg sich ereignet.

Ullo. } (zugleich) { Was ist's? Rede,
Heinrich. } { rede!

Usmar. Verrätherisch hat Euer Burgpfaff' Jakobus, der scheinheilige Bösewicht, gehandelt.

Er hat Mittel gefunden, den Abt aus seinem festen Gemach zu befreien, und ist mit ihm entflohen.

Ullo. Verwünschter Streich! Man soll ihnen eilig nachsetzen!

Usmar. Das würde vergebliche Mühe sein. Das Unternehmen kam schon in der Nacht zu Stande. Wer dachte vom Pfaffen, daß er so Etwas im Schilde führe? Er gab vor, daß er einem Kranken in einem nahen Dorfe den letzten Trost bringen wolle. Da muß nun der Abt, als sein Gehülfe verkleidet, mit hinaus gekommen sein. Vorhin, als ein Knappe dem Gefangenen das Frühstück bringen wollte, entdeckte sich der Handel.

Heinrich. Alles Unheil, das uns widerfährt, stiftet der stolze Bruno von Schroffenberg. Er ist es, der den Schlechten den Muth verleiht, so zu handeln. Ich weiß gewiß, daß er den Abt mit offnen Armen aufgenommen hat. —

Bald bestättigte sich Heinrichs Vermuthung. Man erfuhr, daß Kilian auf Burg Arheim sei, und daß Bruno versprochen habe, ihm für die

Einäscherung des Klosters volle Entschädigung zu schaffen.

Nach Verlauf einiger Tage erfuhr man auf Hohenau, auf welche Art das Entschädigungsgeschäft für den Abt eingerichtet werden sollte. Moritz von Grunach, der unterdeß in dieser Gegend angekommen war, ein Jugendfreund Heinrichs, erschien auf der Burg, und erzählte, daß der alte Hilmar von Thyren den Entschluß gefaßt habe, zur Sühnung seiner Sünden all' sein Hab und Gut an ein geistliches Stift zu verschenken. „Das hätte er immer thun mögen," fuhr Moritz fort, „aber (zähnknirschend) nun haben sie auch mein rechtmäßiges Erbe mit in die Schenkung gemischt. Die Vogtei, mein Eigenthum, liegt nahe an Hilmars Besitzungen. Zur besseren Arrondirung, weil der Strich Landes ein neues geistliches Stift werden soll, stahlen sie mir meine Habe, und drohen mir nun auch noch mit dem Bann, wenn ich nicht gutwillig Etwas zur Verherrlichung der Kirche beitrage."

Der Burgherr ließ jetzt seinen Sohn und Usmar von Blauen durch einen Knappen herbei-

rufen. Er theilte ihnen den ganzen Vorgang mit, und schloß also: „An allem Unheil, das jetzt über den Gau heraufziehen wird, ist Bruno von Schroffenberg schuld. Er fordert ordentlich die Pfaffen auf, an mir und meinen Freunden übermüthig zu handeln.“ „O,“ rief Heinrich mit grimmiger Miene, „wenn doch der Stand der Dinge so wäre, daß man, mit dem scharfen Schwert in der Faust, vor den stolzen Bruno hintreten, und rufen könnte: „Du darfst nicht so handeln!“ „Das wäre,“ meihte Ullo, „freilich das Beste; allein auf Waffengewalt können und dürfen wir uns nicht stützen. Am besten wäre es, wenn einer von Euch zum Hoflager des Kaisers sich begäbe, und dort frei und offen erklärte, was für schlimme Dinge in unserer Gegend sich ereignen. Vielleicht wirkt es, wenn man den Herrscher in Unterthänigkeit um Abhilfe des Uebels ersucht.“

Ueber diesen Vorschlag wurde ausführlicher gesprochen. Heinrich, Usmar und Moritz sahen das Zweckmäßige desselben vollkommen ein. Man entschloß sich, ihn auszuführen, und Moritz wurde, als der Erfahrnere, gewählt, als

Sprecher am Throne des Herrschers aufzutreten. Schon am folgenden Tage reiste er ab. —

Zwei Tage darauf begegnete Heinrichen ein sonderbares Abenteuer. Er jagte nämlich in dem Walde an der Burg, doch ein fliehendes Wild, das er mit Ungestüm verfolgte, brachte ihn in eine bedeutende Entfernung. Schon fing der westliche Himmel an, den Wolken röthlichen Schimmer zu verleihen, als Heinrich ernstlich an die Rückkehr dachte. Er munterte sein Roß so viel wie möglich auf, und rasch ging es einen bergigen Abhang hinab. Am Fuße desselben rauschte ein starker Fluß, und um auf die andere Seite zu kommen, mußte man eine schmale Brücke überschreiten. Heinrich befand sich gerade auf dem gefährlichen Wege, als er auf einmal ein ängstliches Rufen nach Hilfe vernahm. Er blickte auf, und sah jetzt ein scheues Roß, das im vollen Rennen den Berg herab kam, und gerade der schlimmsten Stelle des Flusses zueilte. Auf ihm saß ein schreiendes Mädchen, sich mit beiden Händen an der Mähne festhaltend. Schnell lenkte Heinrich zurück, und ergriff recht im entscheidenden Augenblick das schäu-

mende Thier, das nur noch einen kleinen Raum vom Wasser entfernt war.

Als er nun Anstalt machte, das Mädchen vom Pferde zu heben, sah er erst, daß er ein engelschönes Geschöpf gerettet habe. In dem Moment sank jedoch zu seinem Schrecken die Holde ohnmächtig auf dem Grasboden nieder. Besonnen wandte Heinrich alle zu Gebote stehenden Mittel an, sie aus diesem Zustand zu bringen. Ein günstiger Erfolg krönte seine Bemühungen; bald schlug sie die schönen Augen wieder auf. Nach wenig' Augenblicken reichte sie ihm die Hand, und lispelte so süß: „O mein Retter, wie danke ich Euch! Ich wäre verloren gewesen ohne Eure Hilfe!“ „Heil mir,“ erwiederte Heinrich, „daß ich so glücklich war, Euch diesen Dienst zu leisten!“

Nach kurzem Verlauf, als sie sich in Etwas erholt hatte, bestieg sie wieder das nun ganz beruhigte Roß. Heinrich blieb ihr sorgsam zur Seite, und nun ging es auf gebahntem Wege, so rasch sich's thun ließ, vorwärts. Heinrich

erfuhr jetzt, daß sie in Begleitung ihres Vaters einen Lustritt gemacht habe. Man dachte an keine Gefahr, und mit sehr munterm Sinne kamen sie Beide in diesem Walde an. Ein Wild, das plötzlich aufsprang, machte ihren Zelter scheu, und er rannte pfeilschnell mit ihr von dannen. In wenig' Augenblicken hatte sie ihren Vater aus dem Gesichte verloren, und dieser sich wahrscheinlich durch das Gestrüpp gehindert gesehen, ihr zu folgen. Das Roß machte einen bedeutenden Lauf, bis es zu dem Orte kam, wo es, gebändigt durch die kräftige Faust des Ritters, stillstehen mußte.

Immer lebhafter wurde die Unterhaltung zwischen Beiden, immer interessanter wurde Heinrichen das Mädchen. Er sagte ihr Dieß, sie lächelte. In diesem Augenblicke fielen durch die Beugung eines Zweiges die Stralen der Abendsonne auf dieß lächelnde Gesicht, und verklärten es mit dem zartesten Purpur. Heinrich wurde von diesem Anblick wunderbar ergriffen, und lebhaft rief er, indem er ihre Hand faßte: „Göttliche, wer kann Dich lächeln sehen, ohne

den Schöpfer zu preisen, daß er so einen holden Engel schuf!“

Jetzt hörte man seitwärts einige rufende Stimmen. „Man sucht mich!“ rief das Mädchen, und erschrocken fiel Heinrich ein: „O Himmel! jetzt, schon jetzt muß ich mich von Dir trennen?“ — Die Stimmen kamen näher, und er fragte rasch: „O wann — wo werd' ich Dich wieder sehen?“ Da zeigte sie auf eine Waldhütte, die von Ferne sich dem Blicke darbot, und flisterte: „Hinter jener Hütte ist ein schöner Hügel, dort will ich morgen die sinkende Sonne schauen.“ „Engelgleiches Mädchen,“ rief Heinrich, indem er ihre Hand an seine Lippen preßte, „ich danke Dir! Mit welchem Entzücken werd' ich dem Abend entgegen sehen, sein Purpur kündet mir das Nahen meiner Göttlichen!“ — Jetzt hörte man deutlich die Fußtritte von Nahenden. „Wir müssen uns trennen,“ rief sie bewegt, und reichte ihm die schöne Rechte. Er preßte sie heftig an sein klopfendes Herz, und stammelte: „Also morgen — morgen! — Leb' wohl!“ — Heinrich lenkte nun seitwärts in den Wald hinein, Ida

aber flog den sie Suchenden entgegen, und er hörte noch den Jubelruf, mit dem sie von den Ihrigen aufgenommen wurde. —

Der junge Ritter kam auf Hohenau an, als schon die Nacht mit ihrem Dunkel Alles überschattete. Sein Vater war seinetwegen schon in banger Besorgniß gewesen, und hatte verschiedene Knappen nach ihm ausgesendet. „Es ist,“ nahm er das Wort, „Einem leicht zu verzeihen, wenn man nun Manches fürchtet, an das man vor einiger Zeit gar nicht dachte. Ein furchtbarer Bund beginnt sein Wirken in unserer Nähe. Denke Dir die Bestürzung, in die wir vorhin versetzt wurden, als ein Knappe mir die Nachricht brachte, daß man den Sohn eines meiner Insassen, Namens Horst, der jüngst mit einem Pfaffen in Streit gerieth, im Walde mit einem Dolchstiche ermordet gefunden habe. Das Mordinstrument steckte noch in seiner Brust, und auf dessen Hefte standen die Worte: „Im Namen des heimlichen Gerichts.“ Sohn Heinrich, dieser Vorfall muß unser Nachdenken wekken, und uns vor der Zukunft besorgt machen.“

„Ha!“ rief Heinrich, „da muß man das Schwert

locker in der Scheide halten, damit, wenn so ein Bube naht, es sogleich seinem Dolche begegnen kann." „Ach," erwiederte Ullo, „schon öfters hat der höchste Muth nichts gegen diese Dolche gefruchtet. Vorsicht ist allein die Waffe, die hier Nutzen schaffen kann. Sohn, laß diese Worte nicht vergebens gesprochen sein; setze Dich muthwillig keiner Gefahr aus."

Noch am andern Tage sprach Alles in der Burg vom Vorfall mit Horst. Einige Augenblicke stand der Sohn des Burgherrn in Nachdenken versunken, dann aber rief er entschlossen: „Ich muß zur Waldhütte; wenn auch Gefahr mir wirklich droht, ich dringe zu ihr, und wenn mein Leben der Preis wäre."

Am Nachmittage traf er Anstalt, unerkannt aus der Burg zu kommen. Es gelang, und er eilte dem Orte zu, wohin ihn sein Herz so allgewaltig zog.

Die Liebliche ließ nicht lange auf sich warten. Beide äußerten hohe Freude beim Zusammentreffen. Sie ließen sich auf eine alte Moosbank nieder, und ein vertrautes Gespräch war bald eingefädelt. Manches hatten sie sich zu

fragen, Manches sich zu entdecken. Oft versicherte Heinrich dem Mädchen, daß ein Blick in ihr schönes Auge ihm den Himmel geöffnet habe, und daß er jetzt klar wisse, die Liebe sei der Gottheit erstes Geschenk.

Nur zu schnell verflossen ihnen diese schönen Augenblicke. Als sie sich nun trennen wollten, da fragte Heinrich: „Wie nennst Du Dich, Mädchen, und wo liegt die Wohnung, wo Du athmest?“ Wer schildert das Gefühl, das ihn schreckend faßte, als sie auf seine Frage den Namen Ida von Schroffenberg nannte! — „Wie,“ rief er, „hör' ich recht, Ida von Schroffenberg? die Tochter Brunos?“ „Nun ja,“ bestättigte sie unbefangen, „Bruno von Schroffenberg ist mein Vater.“ „Himmel und Erde,“ rief Heinrich außer sich, „welch' eine Entdeckung! Sie vernichtet mein ganzes Erdenglück.“ „Aber mein Gott, warum denn?“ fragte Ida zitternd. „Warum?“ so nahm Heinrich das Wort, „wisse, ich bin Heinrich von Hohenau, und nun denke Dir das Verhältniß, in welchem unsere Väter stehen, und Du wirst erkennen, daß unser Geschick beklagenswerth ist.“

Ida war muthvoller, als er. „Ich," so sagte sie, „fragte im Anfange nicht, wer Du seist; es war mir genug, zu wissen, daß mein Geliebter ein tapferer, ein edler Mann sei. Hoffe von der Zukunft, daß sie das Verworrene auf eine milde Weise auflösen wird." „Bist Du entschlossen," begann Heinrich, sie mit Innigkeit umfassend, „Allem zu trotzen, was unserer Liebe sich entgegen stellen könnte?" „Ich bin's," antwortete Ida muthig, „ich will, wenn es sein muß, die Prunkgemächer meines Vaters mit leichtem Muthe verlassen, und ein Obdach, wie diese Waldhütte beut, wird an Deiner Seite mir stets genügen."

Sie sprachen nun darüber, daß es für den gegenwärtigen Augenblick äußerst nothwendig sei, ihr Verhältniß gegen Jeden geheim zu halten. Auch meinte Heinrich, daß es bei dem in Wirksamkeit getretenen geheimen Bund nicht rathsam sei, sich in den einsamen Wald zu begeben; durch einen Vertrauten wolle er ihr sagen lassen, auf welche Art man wieder eine Zusammenkunft veranstalten könne. „Gut," sagte Ida, „ich vertraue Dir; und der gütige Him-

mel, der die reine Liebe schützt, wird uns nicht sinken lassen."

Fest schlang jetzt Heinrich die Arme um die Geliebte und sagte: „So will ich Dich halten, wenn Alles um mich her versinkt! Jetzt lebe wohl, ich sehe bald Dich wieder!" „Lebe wohl!" hauchte auch sie, und mit einem langen Kusse nahmen sie Abschied von einander. —

Diethers Gemach auf Dornenfeld.

(Diether mit seinem Bruder Rudolph eintretend.)

Diether. Es freut mich, Dich wohlbehalten wieder im lieben Thüringen zu sehen; doch wie ich Dir sagte, meine Verhältnisse erlauben mir leider nicht, Dir in meiner Burg einen bleibenden Aufenthalt zu gestatten.

Rudolph. Wozu der Umstände? Sag' es lieber frei heraus, daß Dir nicht im Mindesten lieb ist, daß ich gekommen bin.

Diether. Da irrst Du Dich. Verhältnisse allein zwingen mich, so zu sprechen. Du

kannst ja irgend einem Hofe Deinen Arm, Deinen Muth anbieten. Fürsten lohnen oft reich die zweckmäßigen Dienste.

Rudolph. Und vergessen zuweilen auch, solche nur kärglich zu belohnen; das kommt auf Fürstenlaune an. Zum Hofschranzen bin ich verdorben. — Doch nicht zu lang' will ich Dir lästig sein. Es wird ja wohl auf Erden für mich wo anders noch Etwas zu thun sein. Nur noch einige Fragen beantworte mir, bevor ich scheide: Warum gabst Du es zu, daß Elisabeth von Thyren von ihrem Vater genöthigt wurde, dem mir einst gegebenen Versprechen untreu zu werden, und in ein Kloster zu gehen?

Diether. Ich fühlte keinen Beruf, eine Braut dem Himmel zu entreißen.

Rudolph. Mord und Tod! Auch für meinen ehrlichen Freund, Hugo von Iber, konntest Du nichts thun, mußtest es geschehen lassen, daß der rauhe Hilmar seine Burg zerstörte, und ihn unter den Ruinen begrub? — O Du hast herrlich gehandelt, hast ganz daran gedacht, Deinem Bruder Entzücken zu bereiten!

Diether. Ich hatte andere Dinge zu bekämpfen, als die, welche Dein Interesse angingen. Brauchst mir darüber keine Vorwürfe zu machen. — Siehst Du, daß es weit besser ist, wenn wir entfernt von einander leben? Verdruß und Streit würde nicht ausgehen unter uns.

Rudolph. Und die schönen Güter, die ich einst mein nannte, sind alle an ein geistliches Stift verfallen?

Diether. Ja; Dieß konnte nicht anders kommen. Der heillose Hohenauer hat ja das schöne Kloster am Walde ganz einäschern lassen! Der gute Abt und seine frommen Geistlichen müssen nun schon auf diese Art entschädigt werden.

Rudolph. Also durch List und Betrug sollen die Pfaffen reicher wie vorhin werden? Beim ewigen Gott! nicht für den Kaiser will ich mein Schwert entblößen, wenn aber irgend ein wackrer Mann in unsern Gauen sich finden sollte, der mit den Pfaffen Eines wagen will, diesem Manne will ich bis zum letzten Blutstropfen dienen.

Diether. Und wenn Dein Bruder feindlich gegen diesen Mann aufträte, würdest Du dennoch für ihn fechten?

Rudolph. Ich verachte jeden Pfaffenknecht!

Diether. Unbesonnener, durch solche vorlaute Reden kannst Du Dir großen Verdruß zuziehen. Ich muß Dir im Vertrauen sagen, daß der mächtige Gaugraf Bruno von Schroffenberg, den kaiserliche Majestät zum Schiedsrichter in unserer Gegend ernannt, eine besondere Zuneigung zu den frommen Klosterleuten hat; Bruno ist ein gewichtiger Mann, es darf Dir also nicht einerlei sein, wie er von Dir denkt.

Rudolph. Ich hasse die Pfaffen und ihre Anhänger. O wäre ich doch schon vor einiger Zeit hier gewesen, ich hätte manchen von ihnen mit derben Worten zurecht gewiesen!

Diether. Manch' unberufener Sprecher hat sich auf diese Art schon seinen Untergang bereitet. Laß Dich daher warnen; suche mit den geistlichen Herren in gute Stimmung zu kommen.

Rudolph. Dazu gibt mein inneres Selbst nicht die Einwilligung. Nimmermehr werde ich nachgebend mich finden lassen, wenn tückische Pfaffen unrecht handeln. Will mein Bruder mein gutes Recht nicht gegen bübische Willkür schützen, so beklage ich ihn, und da mein Grundsatz von jeher war, jeden Pfaffenknecht zu verachten, so kann er daraus abnehmen, wie meine Denkungsart für ihn sein wird.

Heftig brauste Diether bei diesen Worten auf, und zornige Blicke schossen die Brüder auf einander; da trat ein Knappe ein und meldete, daß der hochwürdige Abt Kilian mit dem Ritter von Wiesenthal über die Zugbrücke hereinkomme. Diether warf einen bedenklichen Blick auf seinen Bruder. „Ha, eben recht,“ so nahm Rudolph das Wort, „ich kann nun dem Abte so Manches sagen, was mir schon längst die Galle rege gemacht hat.“ Diether gab dem Knappen einen Wink, sich zu entfernen, dann aber sprach er, zu Rudolph gewandt: „Am besten wäre es, wenn Du einstweilen in ein Seitengemach einträtest.“ „Nein, nein,“ entgegnete dieser schnell, „ich will ihn sehen, ihn sprechen; er

soll erfahren, daß einer da ist, der für sein Recht Leib und Leben wagen will.“

Jetzt traten die Gäste ein, und Beide konnten die Verlegenheit nicht verbergen, in welche sie der Anblick Rudolphs setzte. Dieser säumte nicht lange, und zog bald den Stoff hervor, worüber er sprechen wollte. „Abt,“ hob er an, „Ihr habt, wie ich höre, die sämmtlichen Güter des Ritters Hilmar von Thyren für Euer neues geistliches Stift in Besitz genommen. Daß mir Dieß nicht gleichgiltig ist, könnt Ihr Euch daraus erklären, weil bei meinem Abgange nach dem heiligen Lande der alte Thyren das Versprechen gab, mir bei meiner Zurückkunft die Hand seiner Tochter Elisabeth, und mit ihr all' seine Güter zu übergeben. Durch ehrlose Kunstgriffe aber hat man es nun dahin gebracht, daß das Mädchen den Nonnenschleier ergriff, und der alte Ritter seine Habe der Kirche vermachte.“ „Edler Ritter,“ nahm der Abt das Wort, „Ihr überhäuft mich da unverdienter Weise mit Vorwürfen, die mich schmerzen. Nicht bewogen durch Ueberredungskünste, sondern freiwillig, oder vielmehr getrieben von einer göttlichen

Eingebung, hat der nach dem Himmel trachtende Ritter von Thyren meinem Stifte eine Schenkung gemacht. Seht, so sorgte der gütige Himmel auf Fürsprache meines Schutzheiligen für mich und meine armen Brüder in Christo, weil der gottvergessene Hohenauer mit schändlicher Waffengewalt mir vor einiger Zeit mein liebes Kloster am Walde zerstört, und in meinem Eigenthume die heillosesten Dinge begangen hat. — Uebrigens könnt Ihr auf eine leichte Art zu einer Entschädigung für Das, was Ihr nach Eurer Meinung verloren habt, kommen, wenn Ihr anders einen guten Rath annehmen wollt." Gespannt fragte Rudolph: „Und wie?" Kilian fuhr fort: „Gefährlich ist der Stand der stolzen Hohenauer. Der mächtige Gaugraf Bruno von Schroffenberg ist aus mehr als einer Ursache unzufrieden mit ihnen. Ein furchtbarer Bund, dessen Haupt der Graf ist, macht Miene, feindlich gegen die Stolzen aufzutreten. Seht, Ritter Rudolph, da könnte es Euch leicht gelingen, bei dem zu hoffenden Ausbruche des Ungewitters rasch einzugreifen, und zum Lohn einen schönen Theil der Besitzungen der gottlosen Hohenauer

Euch eigen zu machen. Ich wollte mit allen Kräften zur Erreichung dieses Zweckes Euch beistehen.“

„Was rathet Ihr mir da für Dinge?“ rief mit heftigem Unwillen Rudolph. „Glaubt Ihr, daß ich nach Euerm Beispiele jede Gelegenheit ergreife, um zu unrechtmäßigem Besitz zu gelangen? — In Wahrheit, was Ihr mir da gerathen habt, ist ganz pfäffisch, oder mit andern Worten, schlecht und unerlaubt.“

Mit Mühe unterdrückte der Abt den Aerger, welchen ihm dieser Einwurf verursachte. Er zwang sich, gelassen zu bleiben, und stellte mit Eifer noch manches Gemälde einer schönern Zukunft für Rudolph auf, wenn er seiner Vorschrift gemäß handeln wollte. Diether und Ekbert unterstützten den Abt mit kräftigen Worten, und suchten durch Versprechungen sowohl, als durch Drohungen den Ritter anders zu stimmen. Aber entschlossen rief dieser: „Nimmermehr! Ich kenne von jeher die Hohenauer als wackre Männer, und werde nichts Feindliches gegen sie beginnen.“

Als der Abt und die beiden Ritter sahen, daß alle Ueberredungskünste fruchtlos blieben, verbargen sie nicht länger ihre wahre Denkungsart. Unverhohlen wurde Rudolph ermahnt, den Gau seines Bruders zu verlassen, und solche Gegenden aufzusuchen, wo der Krieg den armen Rittern ihren Unterhalt verschafft. Rasch und heftig setzte Rudolph nun seinen Helm, der auf einem nahen Tische stand, auf's Haupt, und sagte mit Affekt: „Ihr wollt mich gern los sein! Wohlan, mich selbst verlangt, aus eurer Nähe zu kommen. An den brüderlichen Empfang will ich denken, so lange ich Odem schöpfe auf dieser Erde. Jetzt will ich einen entscheidenden Gang mit dem Geschicke wagen, mein Leben achte ich nicht; Alles will ich daran setzen, um einen festen Standpunkt zu bekommen. Mit solcher Gesinnung kann man Viel gewinnen, Viel verlieren; ist das Letztere, so sei es! Lachen will ich, wenn ich den Abgrund vor mir sehe, der mich rettungslos verschlingt."

Er eilte schnell ab. Abt Kilian sagte, indem er sich zu Diether wandte: „Euer Bruder ist ein leidenschaftlicher Mann, Ihr dürft wohl

Acht haben, daß er nichts Bedeutendes unternimmt.“ — „Laßt Euch bei seinen Drohungen nicht bange sein, hochwürd'ger Herr,“ erwiederte Diether. „Niemand leistet ihm Beistand bei den verwirrten Plänen, die seine kranke Phantasie entwirft, und er allein ist zu schwach, ihnen einige Schwungkraft zu geben.“

Nun wurde über das Verhältniß gesprochen, worin sie mit den beiden Hohenauern standen. „Denkt nur,“ sagte Kilian, „wie vermessen diese Stolzen sind! Sie haben an unsern edlen Gaugrafen eine Zuschrift ergehen lassen, und darin ihm in scharfen Ausdrücken ihren Unwillen gezeigt, weil er behilflich war, daß ich wieder zu Macht und Ansehen gelangte. Sie haben sogar die Vermessenheit gehabt, rund zu erklären, daß sie die Schenkungen, die meinem lieben Kloster gemacht wurden, nicht billigen könnten, und Denjenigen, die sie um Abänderung angehen würden, hilfreichen Beistand zu leisten entschlossen wären. Bruno hat jedoch mit Stolz geantwortet, daß nur ihm die Anordnungen in der Gegend gebühren, und die Ritter von Hohenau

gehalten seien, Das für gut zu finden, was er und seine Freunde unternehmen würden.“

„Ha,“ sagte Wiesenthal, „steht es so? Dann kann man neuen unruhigen Auftritten mit Bestimmtheit entgegen sehen.“ „Es wäre gut,“ so nahm Diether das Wort, „wenn die Hohenauer in ihrer Verblendung einen Gewaltstreich begingen; ihr gewisser Ruin würde die unausbleibliche Folge davon sein. Der Bund der verborgenen Richter würde dann in volle Wirksamkeit gegen sie treten, und ohne Waffengewalt würden sie besiegt werden.“

„Noch Ein's,“ fuhr der Abt fort. „Einer meiner Späher, die ich besolde, um doch zuweilen etwas Neues zu erfahren, hat mir eine Nachricht mitgetheilt, die, wenn sie sich bestättigt, wichtige Folgen haben kann. Er behauptet nämlich, daß jüngst im Tannenwalde bei der Hütte am Quell eine Zusammenkunft zwischen Heinrich von Hohenau und der schönen Ida von Schroffenberg statt hatte.“ Entrüstet fuhr jetzt Diether auf und sagte: „Das ist eine Lüge, Ida vergißt sich nicht auf diese Art!“ „Nur ruhig,“ unterbrach ihn der Abt; „sie ist ein Weib, und kann

so gut einen Anfall von sonderbarer Laune bekommen, wie jede andere. Der Mann, der mir diese Kunde gab, war bisher immer ein guter Beobachter, er wird sich gewiß auch hier nicht getäuscht haben.“ „Höll' und Teufel!“ so rief Diether, „wenn's so wäre, wenn die kalte Behandlung, mit der sie mir begegnet, aus dieser Ursache herrührte — rasend würde ich werden, und in der Versammlung der Bundesbrüder knieend bitten, mir den Auftrag zu geben, Heinrichen den Dolch der Barmherzigkeit in die Brust zu stoßen!“

In diesem Augenblicke meldete man dem Ritter, daß ein Knappe des Schroffenbergers mit ihm zu sprechen wünsche. Diether gab Befehl, ihn herein zu führen, und der Knappe brachte vom Saugrafen Bruno die Einladung: der Dornenfelder möchte ohne Säumen bei ihm erscheinen. Auf seine Frage, ob mehr Ritter geladen worden wären, erhielt Diether eine bejahende Antwort; der Knappe nannte sehr viele, die er alle als Eingeweihte kannte. Der Ritter entließ ihn nun mit dem Bescheid, daß er bestimmt kommen werde.

„Hm,“ sagte der Abt, als sie wieder allein waren, „gewiß ist das Verhältniß mit den Hohenauern der Beweggrund von dieser Einladung.“ „Mir scheint es selbst so,“ erwiederte Diether. „Ohne Zeitverlust will ich die nöthigen Anstalten zum Ritt nach Arheim treffen, und der Ruin der Hohenauer sei vorzüglich der Punkt, auf den mein Auge sich richtet.“

Bald war Diether zum Abzuge bereit. Da sein Weg in der Nähe des Klosters vorbei führte, so blieb bis dorthin der Abt und Ritter Wiesenthal in seiner Begleitung. Beide äußerten auf dem Wege wiederholt den Wunsch, im Bunde der Verborgenen aufgenommen zu werden, und Diether gab die Versicherung, daß er jetzt ganz gewiß zu diesem Endzweck Alles einleiten wolle. —

Burg Arheim.

(Nacht.)

(Der große Burgsaal ist mit vielen Kerzen erleuchtet. Bruno von Schroffenberg kommt herein, mit ihm Diether von Dornenfeld, Konrad von Rabe, Ernst von Vitur und noch viele andere Ritter. In der Mitte ist

ein erhabener Sitz, diesen nimmt Bruno ein, die Andern setzen sich zu beiden Seiten.)

Bruno. Die Ursache, warum ich Euch, edle Freunde, zu mir entbieten ließ, ist kürzlich diese: Ullo von Hohenau droht mit Waffengewalt, wenn ich den Abt Kilian ferner begünstigen will, und verlangt, daß alle Schenkungen, die seither für ihn gemacht worden sind, wieder zurückerstattet werden sollen. Nun frage ich, ob man bereitwillig sich schmiegen soll, wie der Vermessene will?

Viele Ritter. Nein, nein! Nimmermehr!

Diether. Es wäre Beschimpfung für den Bund, wenn er sich von einem einzelnen Ritter Gesetze vorschreiben ließe.

Bruno. Ich danke Euch, edle Freunde, für Eure muthigen Aeußerungen. Gerade in diesem Sinne habe ich dem Hohenauer geantwortet. Wenn der Stolze sich nun von seinem Dünkel so weit hinreißen ließe und offenbare Gewalt brauchte, seine Meinung durchzusetzen, so dächte ich, daß es Zeit wäre, die Rechte des Bundes zu gebrauchen.

Viele Ritter. Gewiß! Unsere Dolche sollen ihn treffen!

Diether. Ja, er soll fühlen, daß unser Bund furchtbare Mittel hat, wenn ein Vermessener sich gegen ihn auflehnt. — Und nun eine Bitte an Euch, edle Ritter und Bundesbrüder. Der Abt Kilian und der Ritter Ekbert von Wiesenthal wünschen sehnlich, im Bunde der Verborgenen aufgenommen zu werden. Will der edle Bruno von Schroffenberg und die andern Freunde Dieß bewilligen?

Bruno. Bald, so wie des Mondes Scheibe sich füllt, werden die Brüder zwischen den steilen Felsen im Fichtenwalde eine große Versammlung halten. Dort werde über die Aufnahme der Beiden gesprochen. Uebrigens sollen in dieser Nacht wichtige Punkte zur Sprache kommen. Unsere Sorge sei, daß auch viele der entfernteren Brüder dort sich einfinden. Und nun werde noch ein Vorfall erwogen, der zum schnellsten Entschlusse uns auffordert. Ullo von Hohenau hat vor einiger Zeit Moritz von Grunach an den kaiserlichen Hof gesendet, in der Absicht,

uns in unserm begonnenen Wirken Schaden zu thun, und die Schenkungen, die mehrere fromme Personen in der Gegend für das neue Kloster des Abts Kilian machten, für ungiltig zu erklären. Durch Grunachs falsche, gleißnerische Darstellungen hat kaiserliche Majestät einen Beschluß gefaßt, der, wie ich gewiß weiß, für uns sehr nachtheilig ist. Aber seht, wie günstig das Geschick für uns sorgt! Der Kaiser ist schnell mit Tod abgegangen, und die Verwirrung, die allem Anscheine nach nun eine geraume Zeit im Reiche dauern wird, gibt uns Gelegenheit, unsere Pläne vollkommen durchzusetzen. Nun ist aber zu besorgen, daß der auf dem Heimwege begriffene Ritter Grunach, gestützt auf die noch in Händen habende kaiserliche Urkunde, uns viele Hindernisse bereiten, und manchen unerfahrnen Mann in der Gegend damit für sich gewinnen könnte. Nun fragt sich's, was für ein Gegenmittel angewendet werden kann, und ob ein scharfes, abschreckendes Beispiel hier nicht zweckmäßig wäre?

Ueber diese Frage wurden die Stimmen gesammelt. Die Mehrheit entschied, ganz nach

Brunos Wunsch, daß man den rächenden Dolch in Grunachs Brust senken solle.

Veit von Vitur war es, der den Auftrag erhielt, mit kluger Vorsicht das Urtheil zu vollziehen. Er durfte sich zur Mithilfe noch einige Brüder wählen. Schnelle Vollziehung wurde ihnen anbefohlen, und Alle versprachen auf's Bestimmteste, daß, sobald Moritz sich der heimathlichen Gegend nahe, er unter ihren Dolchen verbluten werde.

Die versammelten Ritter wurden jetzt entlassen. Nur Diether blieb auf Burg Arheim zurück, und suchte mit Eifer Brunos Zuneigung immer mehr zu gewinnen. Dieß gelang ihm auch nach Wunsch. Noch am andern Tage behielt ihn Bruno bei sich auf der Burg, und Manches von Dem, was er in vertrauter Rede ihm sagte, überzeugte ihn auf's Deutlichste von dessen Wohlwollen. Diether brachte nun bald die Hauptsache, weßwegen er seinen Aufenthalt verlängerte, zur Sprache. Ida zur ehelichen Hausfrau — das war der Wunsch, den er mit sehnsuchtsvollen Worten dem Burgherrn vortrug. Hocherfreut wurde er, als dieser ihm die Versiche-

rung ertheilte, daß er seine Einwilligung gerne gebe, und mit seiner Tochter ernstlich darüber sprechen wolle.

Diether dankte dem Gaugrafen mit dem vollen Feuer eines Liebhabers, der die schönsten Dinge von der Zukunft erwartet. Er nahm jetzt Abschied von ihm, nachdem er Bruno das Versprechen gegeben hatte, recht bald wieder auf Arheim zu erscheinen. —

Noch am nämlichen Tage trat Bruno in das Gemach seiner Tochter, und zu ihrem nicht geringen Schrecken kündete er ihr an, daß er dem Dornenfelder sein Wort gegeben habe, ihn zum Schwiegersohne zu wählen. Mit aller Kraft der Beredsamkeit, die Ida zu Gebote stand, suchte sie diesen Entschluß des Vaters wankend zu machen. Sie brachte als einen hinlänglichen Grund ihrer Weigerung den allerdings gewichtigen Satz vor, daß sie Diethern nie gewogen war, daß es sie schaudere, wenn sie sich von ihm umschlungen dächte. Bruno meinte, daß sie an Dieß gar nicht denken müsse, und daß die Gewogenheit schon nach und nach kommen werde, wenn sie als Hausfrau auf Dornenfeld

hause. Von Neuem bat Ida mit den beweglichsten Worten, sie mit solchen Vorträgen nicht länger zu ängstigen, und die ganze Sache der Vergessenheit zu übergeben. Doch der Vater ging jetzt in eine zornige Stimmung über, nannte alle ihre Beweggründe kindische Ziererei, und bestand fest auf seinem einmal gefaßten Vorsatze. Sie suchte nun mit heißen Thränen seinen Starrsinn zu erweichen, doch auch dieses Mittel schlug fehl, und mit einem Schwur, daß es so werden müsse, wie er wolle, stürmte er zum Zimmer hinaus. Mit gerungenen Händen sank Ida auf einen Sitz. Schmerzliche Thränen fielen auf ihr ängstlich pochendes Herz. „Heinrich,“ rief sie, „welche Prüfungen wird das Geschick nun deiner Ida auflegen! Schon jetzt ist mein Vater so schlimm gesinnt, wie wird es erst werden, wenn er erfährt, daß ich dich schon längst liebe? — Muth, Muth! Heinrich ist die Losung meiner Seele! Nichts soll meine Liebe erschüttern; sie begann im schönsten Einklange der Empfindungen, mit der Gewißheit einer ewigen Dauer, und so soll ihr mein Herz geweiht bleiben, bis es in Staub zerfällt. — Doch meinem Trauten

muß

muß ich Nachricht geben vom Sturm, der sich gegen uns erhebt. Ich muß suchen, daß ich mit ihm still und ungestört sprechen kann. Der alte treue Anselm soll meine Einladung zu ihm bringen, und im stillen Dunkel des Waldes soll heute Abend ihm sein Mädchen den Kuß der Treue weihen."

Sie verließ nun das Gemach, um den Knecht aufzusuchen, dem sie den wichtigen Auftrag zugedacht hatte. —

Heinrichs Lage auf der väterlichen Veste wurde mit jedem Tage kritischer. Sein Vater wurde durch die strengen Verfügungen, die der Gaugraf Bruno fortwährend in der Gegend ausübte, im höchsten Grad aufgebracht, und Alles nicht achtend, was auch Schlimmes kommen könne, wollte er mit Waffengewalt dem Schroffenberger seine Meinung verkünden. Vor einiger Zeit war Dieß ganz so, wie Heinrich es wünschte; aber seitdem er Ida kannte, war eine große Verwandlung mit ihm vorgegangen. Immer ermahnte er seinen Vater zur Geduld, wenn dieser nach seiner hitzigen Denkungsart

losbrechen wollte. Der alte Ullo schüttelte oft das Haupt, wenn ihm sein Sohn einen solchen Einwurf machte. Er glaubte nicht anders, als daß eine schwere Krankheit auf dem Wege sei; denn Zaghaftigkeit, Das wußte er gewiß, war's nicht, was Heinrichen auf einmal zu friedfertigen Gesinnungen gegen den Schroffenberger und seinen Anhang stimmte.

Doch jetzt, als Rudolph von Dornenfeld auf Hohenau erschien, und erzählte, welche Aufnahme er bei seinem Bruder gefunden, daß Abt Kilian die schlechtesten Mittel gebrauchte, um ihm zu schaden, und er durch ihn eine Geliebte, und mit ihr die Anwartschaft auf reiche Güter verloren habe: da wurde Ullo wieder in einen Zustand des heftigsten Zorns gesetzt. „Ha,“ rief er aus, „dieser Abt, den ich schon einmal nach verdienter Weise gezüchtigt habe, versucht auf's Neue die bravsten Männer zu kränken? Oefters schon wollte ich dem Unwesen Einhalt thun, das durch ihn von Tag zu Tag häufiger ausgeübt wird; doch da der sogenannte edle Gaugraf Bruno sein Freund ist, so sah ich mich stets an der Ausführung meiner wohlmeinenden

Absichten gehindert. Aber bei Gott! es muß anders werden, und wenn Hohenaus Ruin der Preis wäre.“ Heinrich wurde jetzt herbei gerufen, und sein Vater erzählte ihm, wie hilflos ein Bruder den andern gelassen habe, und wie schlimm man überhaupt mit Rudolph umgegangen sei. „An uns ist's jetzt,“ so fuhr er fort, „dem Bedrängten Beistand zu leisten. Jetzt, mein Sohn, gilt kein Aufschub mehr, Rudolph muß eine Entschädigung bekommen; dazu wollen wir helfen, und wenn auch im Nothfall die Schwerter aus der Scheide gezogen werden müssen.“

Heinrich sah Dieß wohl ein, und die Stimmung in seinem Innern sprach ganz für die Meinung seines Vaters; aber vor wenig' Augenblicken hatte er der Geliebten Einladung zur süßen Zusammenkunft in stiller Mondennacht erhalten; wie konnte er die Einwilligung zur Befehdung ihres Vaters geben? Er antwortete daher ausweichend, und bat dringend, nur noch einige Tage zu warten, und dann erst ernstlich mit Bruno zu sprechen. Ullo wurde beinahe zornig über die Friedfertigkeit seines Sohnes, und nur dessen Versprechen, daß er noch nach

seinem Wunsche handeln würde, beruhigte ihn in Etwas wieder. Er ging jetzt mit Rudolph nach dem großen Saale der Burg, Heinrich aber traf Anstalt, um beim Aufgang des Mondes im duftenden Walde zu sein. —

In Begleitung des alten Anselms machte sich Ida auf den Weg zur Waldhütte, worin ein lieber Bekannter Anselms wohnte. Schon hatte die süße Sehnsucht der Liebe Heinrichen an diesen stillen Ort gebracht; mit offnen Armen erwartete er die Geliebte. „Ida,“ rief er, „meine Ida, wie schlug schon längst mein Herz voll heißem Verlangen Dir entgegen!“ „Mein Heinrich,“ rief Ida, seine Umarmung erwiedernd, „wie glücklich macht mich Deine Liebe! Das Schicksal mag mir noch so herbe Prüfungen bereiten, gern will ich tragen, dulden, wenn nur zuweilen, so wie jetzt, in Deinem Arm mir Entzücken wird.“

Idas Aeußerungen kamen Heinrichen bedenklich vor. Mit zärtlicher Besorgniß drang er in sie, ihm mitzutheilen, was ihr Stoff zu trüber Ahnung gebe. Unter sanftem Weinen umschlang sie ihn fester, und erzählte mit bewegter Stimme, welchen Auftritt sie mit ihrem Vater bestanden

habe, und wie schlimm es in der Zukunft werden könne. Muth, so meinte Heinrich, sei jetzt Bedürfniß für sie Beide; und im Nothfalle Flucht zu ihm das einzige Mittel, um aus der herbsten Bedrängniß heraus zu kommen. Wohl gab er Ida Recht, als diese ihm vorstellte, welche schlimme Folgen dieser Schritt haben könne, indem der reizbare Charakter ihres Vaters, der schon bei kleinen Anlässen sich sehr heftig äußere, furchtbar dann erscheinen würde. „Mag er toben,“ fuhr Heinrich fort, „wenn nur Du in Sicherheit bist. Offne Fehde zwischen mir und ihm läßt allerdings sich dann erwarten. Aber anders kann es nicht kommen; wer mir das Theuerste entziehen will, mit dem kämpfe ich bis zum letzten Hauch.“ Lebhaft sprach Ida nun: „Ich weiß, daß hoher Muth Dein Eigenthum ist. Aber,“ setzte sie bebend hinzu, „vergiß nicht die Macht des geheimen Bundes, dessen Oberhaupt mein Vater ist! Das Blut in meinen Adern stockt, wenn ich mir Dich von ihren Dolchen bedroht denke.“ „Ich will,“ so fiel Heinrich ein, „den vermessenen Schiedsrichtern mit kühnem Muthe entgegen treten. Lange

schwieg ich zu ihren Handlungen, die sie täglich mit frecherm Uebermuth beginnen, aus Rücksicht für Dich verbarg ich derzeit meine wahre Meinung; aber nun könnte der Augenblick kommen, wo, nichts scheuend, ich selbst Deinem Vater sagen werde, daß die Hohenauer solche Dinge nicht dulden, wie derzeit in der Gegend vorfielen."

Während dieser Unterredung stieg der Mond mit freundlicher Klarheit am fernen Horizont empor. Süße Augenblicke feierten nun die Liebenden im stillen Haine, den der lieblichste Silberschein verklärte. „O wie herrlich," so rief Ida mit benetzten Blicken, „ist doch die Natur! Immer schon schuf sie mir süße Freuden; aber jetzt, im Arm der Liebe, gibt Blütenduft und Mondenschimmer mir ein Empfinden hoher Seligkeit." „Ja," rief Heinrich mit hohem Ausdruck, „nur reine Liebe macht zum Paradies die Erde! Was sind alle meine Freuden, die ich empfand, eh' ich Dich kennen lernte? Dein Kuß, Dein zärtliches Umschlingen — die Engel selbst in höhern Lustgefilden können keine süßern Freuden fühlen, als mir durch Dieß auf Erden wird."

Jetzt standen sie an einem kleinen Gebüsche still, aus dem plötzlich eine dunkle Gestalt auftauchte, dem nahen Gehölze zueilte, und dort verschwand. Dieser Vorfall verscheuchte schnell von den Liebenden die zarten Gefühle, und gab Beiden Stoff zu besorglichem Nachdenken. Noch einige Zeit blieben sie beisammen, aber die vorigen süßen Empfindungen konnten sie nicht mehr beseligen, und beinahe ängstlich trat Ida bald darauf den Rückweg an. Bis zum nahen Tannenwalde begleitete sie Heinrich, und verließ sie dann, als er sie der Obhut des treuen Anselms übergeben hatte. —

Als Heinrich auf Hohenau wieder angekommen war, ließ ihn sogleich sein Vater zu sich rufen. Er erfuhr nun, daß Botschaft von Moritz von Grunach angekommen, die in mehr als einer Hinsicht sehr interessant sei. „Wir haben,“ so sagte der alte Ullo, „volle Ursache, auf unserer Hut zu sein. Da lese nur die eine Stelle im weitläufigen Bericht unsers Moritz, und Du wirst mir dann vollkommen Recht geben.“ Heinrich las: „Die Verzweigungen des heimlichen „Bundes, von dem Bruno von Schroffenberg

„das Oberhaupt ist, sind in mehr als einer „Hinsicht sehr bedenklich. Ihr, Ullo von „Hohenau, und Euer Sohn Heinrich, habt, „wenn nicht unvermuthet eine Aenderung eintritt, „besonders viel zu fürchten. Verschiedene Aeu„ßerungen Brunos deuten darauf hin, daß Hohen„aus Ruin sein vorzüglichstes Augenmerk ist. „Auch vor dem Abt Kilian hütet Euch, er ist „eine gefährliche Schlange, die ihren Gift an „Mann zu bringen sucht. Ich werde sobald es „nur immer möglich ist, abreisen, und dann erst „wieder frei athmen, wenn ich in Hohenaus „Nähe bin.“

Eben wollte Heinrich einige Bemerkungen seinem Vater mittheilen, als seine Schwester Mathilde in das Gemach stürzte, und schluchzend ausrief: „Ich komme vom Sterbelager Mariens; die arme Dulderinn hat vollendet. Sanft entschlief sie in meinen Armen, und ihr letztes Wort war: „Vergebung allen Denen, die mir Uebels thaten.““

„O Schade,“ sprach Ullo, „für das gute Mädchen, daß böse Menschen ihm auf dem schönen Pfad der Jugend schon Gefühle des Schrek-

kens und der Verzweiflung bereiteten, und so die zarte Blüte ihres Lebens welk machten."

Mit wehmuthsvollen Blicken erschien bald darauf Usmar. Alle, die im Gemach waren, umringten ihn, und gaben ihr Mitleidsgefühl mit bewegter Stimme zu erkennen. „O ihr Lieben," rief Usmar aus, „ich weiß, daß ihr aufrichtig den Verlust beklagt, den ich erlitten habe; deßhalb sind mir eure Trostworte lieb und werth. Ja, ich habe eine gute Schwester verloren; stets schlug ihr Herz liebevoll für mich. Ihr sanfter Charakter zeigte sich noch in ihrer letzten Stunde in seiner reinen Würde. Ich mußte ihr geloben, Das, was ihr vom Abt Kilian widerfuhr, nicht an ihm zu rächen. Ich werde Wort halten, und nur dann erst anklagend vor ihn treten, wenn er wieder unrecht handeln sollte."

Ein Knappe meldete jetzt, daß Ritter Fust von Eiche zur Burg einziehe. Bald trat er in's Gemach, und die Nachricht, die er brachte, setzte alle Anwesenden in große Bestürzung. Er verkündete nämlich, daß auf Betrieb des Schroffenbergers und des Abts Kilian der Bischof von Kostnitz den Ritter Moritz von Gru-

nach in den Bann gethan habe, und man schon unverhohlen in der Gegend äußere, daß allen seinen Freunden ein gleiches Geschick drohe.

„Ha,“ rief der alte Hohenau, „nun zeigen die Unholde sich immer mehr in ihrer wahren Gestalt. Wirst Du,“ so wandte er sich zu seinem Sohne, „nun noch länger zum ruhigen Betragen gegen sie rathen, und nicht Alles aufbieten, um mit Muth und Kraft ihre neuen verderblichen Pläne zu hintertreiben?“ Seufzend entgegnete dieser, indem er an Ida dachte: „Es scheint, daß wir ernsthafte Mittel gebrauchen müssen.“ Beinahe zornig rief Ullo nun: „Nein, es scheint nicht, es ist so, daß wir schnell die strengsten Maßregeln in Ausführung bringen müssen. Unsere ganze Wohlfahrt hängt nun davon ab; ein längeres Zaudern würde unsern vollen Ruin herbeiführen.“

Berathschlagt wurde nun, welche Mittel man zuerst ergreifen müsse. Einstimmig wurde entschieden, daß vor Allem für Grunachs Sicherheit Sorge getragen werden müsse. Usmar und Just erhielten den Auftrag, mit einer Anzahl

Knechte dem Bedrohten entgegen zu ziehen, und ihn schützend nach Hohenau zu geleiten.

Rasch wurde zu diesem Endzweck Alles angeordnet, und nach kurzem Verlauf zogen die genannten Ritter aus der Burg, um im Nothfalle ihren Waffenbruder auf seiner gefährlichen Bahn mit blinkenden Schwertern zu schirmen. Die beiden Hohenauer aber sorgten dafür, daß beim leicht möglichen Ausbruch der Feindseligkeiten Alles im besten Zustand sich befände. —

An einem der folgenden Tage, als Alles auf der Veste in voller Beschäftigung war, erschien ein Knappe Diethers, und eröffnete dem Burgherrn, wie der edle Ritter von Dornenfeld vernommen habe, daß sein Bruder Rudolph auf Hohenau mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen worden, und der Anschein da sei, als wenn man hier seine Pläne unterstützen wolle. Die beiden Hohenauer sollten aber, wenn ihnen anders daran gelegen sei, in keine ernsthafte Fehde mit Diether und seinen mächtigen Freunden zu gerathen, den besagten Rudolph sogleich fortschaffen, und so zeigen, daß sie Achtung vor Diether und seinen Freunden haben.

„Die Hohenauer,“ so sprach Ullo mit Affekt, „lassen sich von Keinem Befehle ertheilen, wie sie handeln sollen. Dieß diene Diethern zur Nachricht!“ Mit diesem Bescheid mußte der Knappe sich entfernen. „Es zeigt sich immer mehr,“ fuhr dann Ullo, zu Heinrich gewendet, fort, „daß unsere Nachbarn Alles benützen wollen, was einen Anlaß zu Feindseligkeiten geben kann. Dieser Diether zeigt nun auch deutlich, daß er im Einklang mit dem Schroffenberger und dem Abt Kilian handeln will. Ich werde nach meiner gewohnten Weise verfahren, und dem Unterdrückten allen möglichen Beistand leisten. Rudolph ist ein Verlassener; er soll mich nicht vergebens um Hilfe angefleht haben.“

„Nicht wahr, er ist jetzt nicht mehr auf unserer Veste?“ fragte Heinrich, und der Vater erwiederte darauf: „Er ist gestern Abend nach dem Marienstift abgegangen, um dort mit einigen Klosterleuten zu sprechen, und zu erfahren, wie das Schicksal seiner Elisabeth sei. Unverbürgten Nachrichten zufolge soll die Arme Anfälle von Wahnsinn haben. Bestätigt sich dieß, dann ist mir für Rudolph sehr bange;

die Spannung, in der er jetzt schon ist, könnte dann furchtbar werden."

„Aber," fragte Heinrich weiter, „auf unsere Burg kehrt er wieder zurück?" „Jedenfalls," entgegnete Ullo. „Er drückte mir beim Abschied die Hand, und sagte: „„Ihr seid der einzige Mann, der mich noch retten kann; wankt nur nicht in Eurem Entschluß, und helft mir voll Edelmuth zu meinem Rechte."" Ich gab ihm meine volle Zusicherung, bei seiner Zurückkunft mich seiner thätig anzunehmen. Ich werde mein Wort erfüllen, und dessen Bruder zwingen, ihm einen Theil von seinen, an den Abt verschleuderten, Gütern zurückzugeben."

Beide verließen nun das Gemach, und traten in den Hofraum, um den Insassen der Burg verschiedene Befehle zu ertheilen, die auf nahe kriegerische Ereignisse deuteten. Bald darauf erhielt Heinrich von einem Knecht einen geheimen Wink, und als er abseits mit ihm trat, da wurde ihm die Kunde, daß eine schmucke Dirne leise nach ihm gefragt habe, und auf ihr Bitten von dem Knecht in Heinrichs Gemach geführt worden sei. Der Ritter wurde durch

diesen Bericht in eine nicht geringe Verlegenheit gebracht. „Eine Dirne harret meiner?“ so fragte er öfters. „Das muß eine Täuschung sein!“ sagte er im Abgehen, und der Knecht meinte lächelnd: „Nun, so eine Täuschung kann man sich schon gefallen lassen.“

Neugierig öffnete Heinrich die Thüre seines Gemachs, und stand mit ausgebreiteten Armen da, als er einen Blick auf das Mädchen warf. „Ida!“ rief er laut, und mit dem gewohnten Ausruf: „Mein Heinrich!“ sank sie an seine Brust. „Du hier?“ fragt er dann voll Erstaunen, „was ist die Veranlassung dieses Ereignisses?“ „O mein Geliebter,“ sagte jetzt Ida weinend, „ich bin entflohen aus der Burg meines Vaters. Ein Kerker ward mir zum Aufenthalt angewiesen; mein alter, treuer Anselm befreite mich daraus, und mit eiligen Schritten zog die Verlassene ihrem Geliebten zu, um bei ihm Trost und Hilfe zu finden.“

Mitleidsvoll umschlang Heinrich sein weinendes Mädchen. „Du im Kerker, du entflohen?“ so rief er klagend; „welcher schlimme

Zufall brachte dir dieß Loos?" Er erfuhr nun von ihr ausführlich, was hier im gedrängten Auszuge folgt:

Durch den vom Abt Kilian besoldeten Aufpasser wurde ihre Zusammenkunft mit Heinrich wirklich beobachtet, und ihr Vater erhielt schleunigst Nachricht davon. Eine heftige Scene erfolgte; Bruno rief öfters: „Welche ungeheure Unbesonnenheit! Mit dem Sohne meines Widersachers hält meine Tochter heimliche Zusammenkünfte!" Mit den ärgsten Verwünschungen belegte er die beiden Hohenauer. Rührend bat Ida, dem edlen Heinrich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihn näher kennen zu lernen, und sich zu überzeugen, daß er des schönsten Looses werth sei. Aber starrsinnig blieb Bruno auf dem Satze: „Er ist ein Hohenauer, und kann nie mit mir in innige Vereinigung kommen!" Scharfe Drohungen gebrauchte er, um Idas Sinn anders zu lenken; doch vergebens waren seine Worte, sie blieb auf ihrer gleich im Anfange geäußerten Meinung, daß nicht Kerker, nicht Banden, nur der Tod sie von Heinrich trennen könne.

Mit einem hohen Schwure betheuerte nun Bruno, daß nichts ihn bewegen würde, jemals die kindischen Absichten seiner Tochter zu begünstigen. Ein Eilbote von Diether brachte jetzt ein Schreiben. Bruno las es mit sichtlicher Unruhe. „Bald,“ sprach er dann, „werden Ungewitter von allen Seiten gegen die Hohenauer losstürzen. Die Vermessenen suchen im Geheim meine Pläne zu hintertreiben; aber diese Versuche sollen schwer geahndet werden.“

Er machte nun Anstalt zu einem Ritt aus der Burg, zuvor aber ordnete er an, daß Ida in einem verschlossenen Gemache bis zu seiner Zurückkunft bleiben, und Niemand in der Burg einen Auftrag von ihr annehmen solle.

Aber Ida fand dennoch Mittel, ein kleines Briefchen an Heinrich zu schreiben, und eine dienstfertige Zofe, die es fortbringen wollte. Doch der Vogt, von ihrem Vater beauftragt, hatte seinen Blick überall; er entdeckte die zärtliche Zuschrift, und Bruno bekam sie am Abende in seine Hände. Nun gab es einen neuen Auftritt, der heftiger noch war, als der erste. Bruno verkündete Ida, daß Diether am andern

Morgen

Morgen auf Arheim erscheinen würde, und er ernstlich verlange, daß sie ihm liebevoll begegnen solle. Sie erwiederte, daß ewig nur Heinrich von ihr geliebt werden würde, und Diether nur Verachtung von ihr zu erwarten habe. Diese Erklärung machte, daß ein festes Gemach im Hintertheile der Burg ihr angewiesen wurde. Bruno sagte ihr beim Abführen in dasselbe, daß, wenn sie ihren Sinn nicht ändere, dieser Aufenthalt ihr Wohnort bleiben würde. Mit festem Muthe erwiederte sie darauf: „Eh' ich Diethers Braut werde, will ich den letzten Athemzug dort aushauchen.“

Am andern Tage war eine große Versammlung der Bundesritter auf Arheim. Nachrichten, welche der Abt Kilian sandte, und die Grumach betrafen, waren die Ursache davon. Ida fand Mittel, da die Aufmerksamkeit ihres Vaters auf die Versammlung gerichtet war, mit ihrem alten, treuen Anselm zu sprechen. Eilige Flucht wurde mit ihm verabredet. Das Wagstück glückte; Beide kamen wohlbehalten auf Hohenau an.

Heinrich gab seiner Geliebten zwar unverstellt zu erkennen, daß ihr Hiersein ihm innige

Freude verschaffe, doch verbarg er ihr auch nicht, daß er wünsche, ihr Aufenthalt möchte zur Zeit noch seinem Vater verborgen bleiben. Er dachte mit Recht, daß derselbe eine ähnliche Empfindung, wie der ihrige, haben könne, und Vereinigung seines Sohnes mit Ida kein Lieblingswunsch von ihm sei. Er ging nun zu seiner Schwester Mathilde, machte dieser sein Liebesverhältniß kund, und bat sie, in ihrem stillen Gemache Ida einstweilen aufzunehmen. Bereitwillig versprach Mathilde, dieß Begehren zu erfüllen. Sie eilte zu Ida; ihr herzlicher Willkomm erfreute diese auf's Innigste. Im ersten Augenblicke wurden sie Freundinnen, und gingen Hand in Hand mit einander von dannen.

Mit ruhigem Herzen erschien Heinrich wieder vor seinem Vater, der im Burghofe bei einem Haufen Knechte stand, und seine Aufmerksamkeit auf ihre Waffenübungen lenkte. Da verkündete das Horn des Thurmwarts, daß eine Schaar Gepanzerter gegen die Burg im Anzuge sei. Bald erkannte man, daß die Nahenden Freunde seien, und mit frohem Muthe wurde das Burgthor für sie geöffnet.

Just und Usmar zogen mit ihren Knechten ein. In ihrem Gefolge befand sich auch ein Wagen, und Usmar bat den Burgherrn, für den verwundeten Ritter, der sich auf selbigem befinde, schleunigst zu sorgen. Heinrich nahte sich jetzt dem Verwundeten, und rief erschrocken: „Himmel und Erde, es ist Moritz von Grunach! — Wie kam er in diesen Zustand?“ „Das,“ so nahm Just das Wort, „ist uns selbst noch dunkel.“ „In welcher Gegend,“ so fragte Ullo, „begab sich das Ereigniß?“ Just berichtete:

„Wir zogen durch den großen Eichenwald bei der Veste Hohleck, als wir in der Ferne Waffengeklirr vernahmen. Wir verdoppelten unsere Schritte, und erblickten endlich im Thalgrunde einen Kämpfenden, der sich gegen eine überlegene Anzahl auf's Tapferste vertheidigte. Als wir näher kamen, entfernten sie sich mit großer Hast in's tiefe Dickicht des Waldes. Jetzt erkannten wir im befreiten Ritter unsern Freund Moritz. Er rief laut: „„Nach! nach!““ und machte selbst Miene, den Fliehenden zu folgen. Doch bald sank er, vom Blutverlust

entkräftet, auf den Boden nieder. Einige von uns eilten nun in's Dickicht hinein, während wir andern dem Ritter und seinem Knappen Hilfe leisteten. Letzterer war aber schon in einem sehr üblen Zustande, und indem wir Anstalt zum Abzuge trafen, verschied er unter unsern Händen. Jetzt kamen unsere Genossen aus dem Walde zurück; sie hatten nichts entdeckt, und konnten keine weitere Auskunft von den Entflohenen geben. Um ihnen auf die Spur zu kommen, hätten wir zu viele Zeit verloren, zumal da Moritz, wegen großer Schwäche, sich nicht deutlich erklären konnte; seine Reden waren dunkel und verwirrt. Wir eilten nun, um ein Dorf zu erreichen, damit der Leidende mehr Hilfe bekommen könnte. Es geschah; wir bekamen auch einen Wagen, und so schnell als möglich eilten wir nun der sichern Veste zu."

„Und immer," so fragte Heinrich, „blieb auf dem Wege Moritz in dem schwachen Zustande, worin wir ihn jetzt sehen?" „Immer," entgegnete Fust. „Selten bekam er in Etwas Besinnung. So viel man aus seinen unzusammenhängenden Reden schließen konnte, wurde

ein Mädchen ihm entrissen, das ihm theuer war. Oft nannte er den Namen Lili, und verwünschte die Schändlichen, die sie raubten, in den Abgrund der Hölle.“ „Lili?“ unterbrach ihn Heinrich, „ja, das ist das Mädchen, dem er Liebe weihet. Aber wie er mit ihr zusammentraf, das ist mir ein Räthsel; denn die Gegend, aus welcher er von seiner Sendung kam, ist von jener sehr weit entfernt, wo sie derzeit wohnte.“

Alles auf Hohenau beeiferte sich, Moritzen die beste Pflege zu verschaffen. Der Heilkundige, der auf Ullos Befehl seine Wunde besichtigte, gab die beste Hoffnung. Ruhe war vorzüglich das Mittel, welches er für den Kranken empfahl, darum wurde auch Alles entfernt, was sie hätte stören können. Doch das Geschick war mächtiger, als der Wille des Burgherrn, und Hohenau sollte ein Schauplatz voll unruhiger Scenen werden. —

Zimmer auf Burg Dornenfeld.

(Diether mit dem Abt Kilian eintretend.)

Diether. Wie, Ihr sagt, Grunach wäre auf Hohenau angekommen?

Abt. So ist es!

Diether. Aber wie entkam er den Abgesendeten des Schroffenbergers? Es war doch so fest beschlossen, daß er unter ihren Dolchen fallen sollte.

Abt. Ein sonderbares Zusammentreffen von Zufällen rettete ihn. Hört, wie Alles gekommen ist. Ekbert von Wiesenthal konnte sein einstiges Verhältniß mit der schönen Lili nicht vergessen. Immer gab er sich viele Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren; doch erst vor Kurzem glückte es ihm, und nun machte er Anstalt, sie wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Diether. Aber gehört Das hierher? Ich verlange ja über einen ganz andern Gegenstand Erklärung.

Abt. Sie soll Euch werden; der obige Eingang gehört dazu. Hört mich nur ruhig an. Ekbert sandte einen Trupp Knechte ab, um

Lili zu ihm zu geleiten. Vor einigen Tagen kam ich in's Marienstift, zu unserer Freundinn, der Aebtissinn Anna. In vertrauter Unterredung erwähnte ich Ekberts Plan. Sichtlich erschrak die Aebtissinn. Ich bemerkte es, drang in sie, und — denkt Euch mein Erstaunen! erfuhr, daß Lili, das vermeinte Köhlermädchen, ihre Tochter sei. Sie flehte mich an, Ekberts Absicht zu vereiteln, und das Mädchen in der Stille zu ihr zu bringen. Ich antwortete ausweichend, und fragte weiter, ob der Vater noch lebe. Er lebt, hieß es, und erst nach vielem Fragen wurde mir der Bescheid, daß es Busso von Strombach, mein ehemaliger Schirmvogt, sei. Vor Jahren schon hatte Anna ihn mit der falschen Nachricht vom Tode des Kindes getäuscht; jetzt mußte ich ihm auf Annas Begehren Alles entdecken, und der Mann wurde natürlich in nicht geringes Erstaunen dadurch gesetzt. In stiller Zurückgezogenheit lebte er seit einiger Zeit auf einem kleinen Vorwerke, doch war er sogleich entschlossen, die Tochter unter seine Obhut zu bringen, und zu eilen, um Wiesenthal von Allem genau zu unterrichten.

Ich gab ihm von meinen Klosterknechten einige bewährte mit, und er säumte nicht, sich auf den Weg zu machen. Aber wie sonderbar sich zuweilen Alles fügt! Der Mann, bei dem Lili war, starb vor Kurzem, und es brachen Streitigkeiten gerade zu der Zeit zwischen den Besitzern in der Gegend aus, so daß dieselbe sehr unruhig wurde. Lili glaubte in ihrer Hütte nicht mehr sicher zu sein, und begab sich in eine kleine Stadt, die von dort ziemlich entfernt war. Sie fand Mittel, ihren Grunach von ihrem Aufenthalt zu benachrichtigen, und er scheute den bedeutenden Umweg nicht. Freudig folgte Lili dem treuen Ritter, der nun mit ihr die Straße nach Hohenau einschlug. Dieß war die Ursache, daß Schroffenbergs Abgesandte ihn nicht trafen; den Absprung vom ordentlichen Wege konnten sie natürlich nicht wissen.

Diether. Und wo blieb Wiesenthal und des Mädchens Vater?

Abt. Sie trafen Beide in der Gegend von Lilis ehemaliger Wohnung zusammen, verständigten sich miteinander, und forschten nun gemeinschaftlich in einem bedeutenden Umkreise

nach ihr. Da Alles fruchtlos blieb, so machten sie sich endlich wieder auf den Heimweg, und so trafen sie denn bei der Veste Hohleck auf Lili und ihren Begleiter. Wiesenthal erkannte sie sogleich, und theilte Busso seine Entdeckung mit. Grunach wurde nun schleunig umrungen, aber entschlossen zog er, im Verein seines Knappen, das Schwert, und setzte sich gegen die Uebermacht zur Wehre. Doch nicht schützend konnte er an Lilis Seite bleiben: sie wurde von ihm getrennt, und Busso brachte sie mit ein paar seiner Knechte vom Platze hinweg. Wüthend gemacht durch diesen Vorfall, schlug Grunach mit erneuter Heftigkeit auf seine Gegner los, und diese, gereizt durch seine Hartnäckigkeit, schwangen auch mit kräftigen Armen die Schwerter gegen ihn und seinen Knappen. Bald sank letzterer röchelnd zur Erde, und auch dem Ritter drang unter'm Harnisch das warme Blut hervor. Da erschien mit einem Male auf der waldigen Anhöhe ein starker Zug Gewappneter, von zwei Rittern angeführt. Diese nahten sich mit schnellen Schritten dem Ort des Gefechts. Bald wurden sie von den Unsrigen

für feindliche erkannt. Da den Unsern daran gelegen war, unerkannt zu bleiben, so ließen sie vom Kampfe ab, und wandten auf's Schnellste sich dem nahen Gehölze zu. Die Herbeigekommenen waren Fust und Usmar. Sie erkannten ihren Waffenbruder Grunach, konnten aber, da er vom Blutverlust ohnmächtig hinsank, keine weitere Auskunft von ihm erwarten. Sie machten nun Anstalt, ihn weiter zu schaffen, und der alte Einsiedler Ludolph, der zu meinen Vertrauten gehört, und überall in der Gegend Bekannte hat, sagte mir, daß Grunach nach der Veste Hohenau gebracht worden sei. So kam es, daß der erstgefaßte Plan der Bundesbrüder gegen ihn nicht ausgeführt werden konnte, und man nun erwarten muß, was Bruno von Schroffenberg ferner mit ihm beginnen wird.

Eben wollte Diether antworten, als man ihm berichtete, daß ein Knappe Brunos angekommen sei, und eilig mit ihm zu sprechen verlange. Er wurde auf Diethers Befehl herein in das Zimmer gebracht. Das Schreiben, welches er nun an Diether übergab, setzte diesen, nachdem er solches gelesen hatte, in einen Zu-

stand der grimmigsten Wuth. „Was ist's?" fragte Kilian, „was setzt Euch in diesen exaltirten Zustand?" Mit Zähnknirschen entgegnete Diether: „Fort, fort! nach Brunos Veste! Ida ist entflohen, so schreibt er mir; allem Anschein nach ist ihr auf Hohenau ein stilles Kämmerchen bereitet worden. Ha, jetzt ist der Pechkranz in den brennbaren Stoff geworfen! Ida in Heinrichs Nähe, das ist ein Gedanke, der mir höllische Gefühle gibt. Hin jetzt zu Bruno, dort werde beschlossen, wie Schwert und Dolch gegen die Hohenauer gebraucht werden sollen."

Mit ruhiger Besonnenheit wollte der Abt noch über Manches sprechen, aber für diese Art der Unterhaltung hatte Diether nun keine Neigung mehr. Mit großer Hast wurde zum Ritt nach Arheim Alles bereitet, und bald ging er, in Begleitung vieler Reisigen und Knechte, dorthin ab.

Großer Saal auf Burg Arheim.

(Bruno von Schroffenberg mit Ernst von Vitur eintretend.)

Bruno. Meine Tochter entflohen, Schutz suchend auf der Burg meines ärgsten Widersachers, das ist ein Gedanke, der Alles in mir erweckt, was Wuth und Rachedurst nur immer Schlimmes erzeugen können.

Ernst. Was beschließt Ihr nun zu thun? welche Maßregeln wollt Ihr gegen die Hohenauer ergreifen?

Bruno. Die strengsten. Ich habe viele unserer Bundesbrüder einladen lassen. Diether von Dornenfeld und den Abt Kilian erwarte ich jeden Augenblick. In ihrem Beisein werde entschieden, auf welche Art die Sache behandelt werden soll.

Nicht lange währte es, so kamen die Letztgenannten auf der Burg an. Da nun in kurzen Zwischenräumen auch viele von den andern Bundesrittern eintrafen, so wurde bald von Bruno zur ernstlichen Verhandlung des Gegenstandes geschritten.

Zwei Fragen wurden vorgelegt: Ob man gegen die Hohenauer und ihre Freunde offne Fehde beginnen, oder: Ob die heimliche Einwirkung des Bundes gegen sie angewendet werden solle?

Eben waren die meisten Stimmen für die Ausführung des letztern Vorschlags gegeben worden, als Wiesenthals Ankunft in der Burg gemeldet wurde, und daß er sogleich mit Bruno sprechen wolle. Auf dessen Befehl wurde er in den Saal geführt. Sein Bericht setzte Alles in die heftigste Bewegung. „Edle Freunde,“ so begann Wiesenthal, „die Hohenauer sind mit Gewalt in das Gebiet eingedrungen, das Hilmar von Thyren dem Abt Kilian auf ewige Zeiten übergeben hat. Sie drohen Jedem, der auf irgend eine Art sich diesem Beginnen wiedersetzen wollte. „„Vernichtet,““ sagen sie ungescheut, „„soll sein der Vertrag Hilmars mit dem Kloster, das so widerrechtlich sich gleich im Anfang seiner Entstehung auf Kosten der nächsten Nachbarn bereichern will.““ Im nämlichen Sinne spricht auch Usmar von Plauen, und sie finden, wie es scheint, in der Gegend viele Unterstützung. Schon haben die Ueber-

müthigen für Moritz von Grunach gleichen Vortheil begehrt. Sie sagen, daß, wenn dieser Ritter von seiner Verwundung hergestellt sein werde, er im Verein mit ihnen sein Eigenthum auch wieder vom Abt Kilian begehren wolle."

„Ha," rief Diether erbittert, „jetzt ist es Zeit, den stolzen Hohenauern und ihren Freunden mit Entschlossenheit entgegen zu treten. Wir wollen nun vollen Gebrauch von unsern Mitteln machen, und furchtbar sollen ihre Wirkungen sein!"

Es wurde nun ausgemacht, daß Ernst von Vitur schnell die volle Versammlung der Bundesbrüder im Felsenthale einleiten solle. Unterdessen sollten Diether und Ekbert eine ansehnliche Anzahl Bewaffneter sammeln, und damit dem vermessenen Haufen der Gegner die Weisung ertheilen: daß alles Das, was Abt Kilian unter Mitwissen des Gaugrafen Bruno begonnen habe, volle Kraft behalten müsse.

Auf Brunos Befehl trennten sich bald darauf die Versammelten, und eilten in ihre Gauen,

um dort ihre Zurüstungen zu treffen. Nicht lange stand es an, da kam Nachricht auf Burg Arheim, daß es mit dem neuen Angriff der Hohenauer sehr ernstlich gemeint sei. Ein Eilbote, der einige Tage darauf vom Abt Kilian eintraf, gab volle Aufklärung, warum die Gegner so schnell die Schwerter zückten. In seinem Schreiben stand unter andern auch dieser Satz: „Die Interimsregierung hat dem Erzbischof „von Mainz volle Gewalt ertheilt, in seiner „Umgebung Alles nach seinem Gutdünken einzu„richten. Da dieser Mann seit Jahren mein „vertrauter Freund ist, so hat er auch alle „meine neuen Besitzungen mir rechtskräftig zu„gesichert, und mir für die Folgezeit die bün„digsten Versicherungen seines mächtigen Schutzes „gegeben. Mit diesen Maßregeln sind nun die „Hohenauer und ihre Freunde aus bekannten „Ursachen äußerst unzufrieden, und mit rascher „Entschlossenheit wollen sie die Beschlüsse des „Erzbischofs vernichten. Sie sagen, daß sie „weder seine, noch die der Interims-Regierung „anerkennen würden, wenn selbige nur im Min„desten ihrem Interesse entgegen wären. Edler

„Gaugraf,“ so schloß Kilian, „eilt, mir in „meinen Bedrängnissen zu helfen, denn die an„sehnliche Waffenmacht der Gegner hat schon ei„nen großen Theil meiner Klostergüter in Be„sitz genommen, und ungescheut sprechen sie da„von, daß mein neuer Aufschwung schlechten „Bestand haben werde.“

Zu jeder andern Zeit würde Bruno ein solcher Anruf zu den äußersten Mitteln bewogen haben; aber es hatte sich in den jüngsten Tagen Etwas ereignet, das in Brunos Handelsweise ein ungewöhnliches Zaudern brachte. Seine Tochter Ida schrieb nämlich an ihn, und die rührende Bitte um Vergebung war für das Vaterherz so ergreifend, daß er wirklich wünschte, ihr bald Verzeihung ankündigen zu können. Auch von Heinrich von Hohenau erzählte sie so manches Edle, und schilderte die schönen Folgen, die eine Versöhnung mit ihrem Vater und den Hohenauern herbeibringen würde, mit den reizendsten Farben. Schließlich bat sie, bei Allem, was ihm heilig sei, mit den Hohenauern nicht zu rasch in offnen Kampf zu treten, erst noch mit ihrem Heinrich zu sprechen,

und sich nicht allzu sehr von Diether, der, wie er einst noch erfahren werde, es ohnedieß falsch mit ihm meine, leiten zu lassen.

In Folge dieser Zuschrift sandte Bruno einen seiner Vertrauten zu Diether, und ließ ihn ersuchen, sich noch einige Zeit ruhig zu verhalten, und mit den Hohenauern Versuche zur friedlichen Ausgleichung der Mißverständnisse zu machen. Doch diese Aufforderung erbitterte Diethern auf's Höchste, und er faßte einen Entschluß, der in der Folge sehr bedeutend wurde.

Er sandte ein Gegenschreiben an Bruno, das in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt war. Er nannte ihn darin einen weichen Mann, den die Klagen einer liebesiechen Dirne schnell anders stimmen könnten. „Ich und meine Freunde,“ so sagte er am Schlusse, „wir wollen nun handeln, und bald sollen die Hohenauer und ihre „Anhänger erfahren, daß meine Art ganz verschieden von derjenigen ist, die Bruno von „Schroffenberg derzeit befolgte, und die nur „langsam und unsicher zu dem beabsichtigten „Endzweck geführt hätte.“

In der mißmuthigsten Stimmung ging Bruno eines Morgens in seinem Gemache auf und ab. Da meldete ein Knappe, daß ein Ritter mit zwei Reisigen vor der Burg harre, und mit dem Gaugrafen sprechen wolle. Zuvor aber verlange er dessen Ehrenwort, daß, wenn der Antrag, den er ihm zu machen entschlossen sei, nicht seinen Beifall erlangen könne, er ihn und seine Begleiter wieder frei und sonder Gefährde von dannen ziehen lasse. Bruno bedachte sich einige Augenblicke, dann aber schickte er den Knappen mit dem Bescheid hinaus, daß er sein Wort habe.

Nicht lange stand es an, da erschien im Gemach ein Ritter mit geschlossenem Visir. Er trat festen Schritts vor Bruno hin, und begann: „Ich wage es, den edlen Ritter von Schroffenberg um geneigtes Gehör zu bitten. Ich und noch eine Person würden uns unendlich glücklich schätzen, wenn er gütig, wenn er väterlich entscheiden wollte.“

Dieser Antrag machte, daß Bruno in Bewegung gerieth, und ahnend fragte: „Wer seid

Ihr? Euer Begehren macht es nothwendig, Dieß zu wissen.“

Der Fremde. Nun denn, Euer Verlangen werde erfüllt. (indem er sein Visir öffnet) Ich bin Heinrich von Hohenau, und Eure Tochter ist das Mädchen, das ich liebe, und ewig lieben werde.

Bruno. (überrascht und unentschlossen) Ha, wie dreist! Ihr wagt es, mit diesem Geständniß vor mir zu erscheinen?

Heinrich. Ich wage es. — Erlaubt, edler Gaugraf, daß ich mündlich mich gegen Euch erkläre; ich habe Euch viel von mir und Eurer Ida zu sagen, die thränend mir den Auftrag gab, den Vater zu bitten, ihrer mit Liebe zu gedenken, ihr Hoffnung zu geben, daß sie ihn bald wieder mit kindlicher Zärtlichkeit umschlingen dürfe.

Bruno. Die Unwürdige soll es nimmer wagen, vor meinen Augen zu erscheinen!

Heinrich. Diese harten Worte werdet Ihr widerrufen, wenn Ihr bedenkt, wie innig Euer Kind Euch ehrt, und wie aufrichtig es wünscht, Euch Beweise der zärtlichsten Liebe zu geben.

Bruno. Ha, die Beweise haben eine sonderbare Gestalt angenommen! Ihr Entfliehen und die Sendung des Geliebten, der stets feindlich gegen mich sich zeigte — wahrlich, das sind Dinge, die nicht Jeder für Beweise ihrer Liebe gelten lassen wird.

Heinrich. Ich wünsche sehnlich, daß ich mich in Zukunft immer nur friedlich Euch nahen darf. Die Gestaltung mancher Ereignisse gibt mir auch die süße Hoffnung, daß dieser Wunsch erfüllt werden könnte.

Bruno. Meint Ihr, weil einige kleine Mißhelligkeiten zwischen mir und Diethern ausgebrochen, daß Alles so nach Euerm Wunsch sich fügen wird?

Heinrich. Ich gestehe, daß dieß Verhältniß in mir vielleicht zu vermessene Hoffnungen erweckte; aber ein andrer Vorfall scheint mich auf's Neue dazu aufzufordern. So vernehmt denn: wir haben einen Eilboten aufgefangen, den Diether an den Erzbischof von Mainz abfertigte. In dem Schreiben, das er bei sich hatte, liegt der bündigste Beweis, daß Diether nicht redlich an Euch handelt. (indem er es ihm

übergibt) Lest es mit Bedacht, und Ihr werdet finden, daß er darnach trachtet, in Euerm geheimen Bund die oberste Stelle sich zuzueignen, und Euch bei schicklicher Gelegenheit von dieser Gegend zu entfernen.

Bruno. Wenn dem so wäre, dann wollte ich Diethern zeigen, daß es schwer hält, diesen Plan auszuführen.

Heinrich. Es ist so, davon werdet Ihr Euch überzeugen. Nur noch in Kürze einige Worte. Nach den neuesten Nachrichten, die ich und meine Freunde vom Gang der Dinge im deutschen Reiche haben, ist es gewiß, daß nächster Tage Friedrich, der tapfere Fürst, auf sein Haupt die Kaiserkrone setzen wird. Er ist kein Freund vom Erzbischof von Mainz, und hat auch schon bei mancher Gelegenheit gezeigt, daß ihm die Einrichtung in dieser Gegend durchaus nicht gefalle. Ihr könnt dann leicht voraussehen, daß dann für Euch auch keine frohen Tage kommen werden. Darum, edler Gaugraf, wollen mein Vater und ich Euch freundschaftlich rathen; Dieß wohl zu bedenken, und Eure künf-

tige Ruhe nicht durch hartnäckiges Anhängen an unredlichen Männern auf's Spiel zu setzen.

Bruno. Eure Rede wird mich reizen, auf gewisse Dinge meine Aufmerksamkeit zu lenken. Nur eine Frage noch: warum äußert Euer Vater nun auf einmal diese Sorgfalt für mich, und zeigt freundschaftliche Gesinnung in einem Zeitpunkte, wo meine Stimmung für ihn sehr feindlich zu werden droht?

Heinrich. Eure Ida ist der Engel, der zwischen Euch und ihm die Palme des Friedens schwingt. Wer kann auch widerstehen, wenn sie mit sanfter Miene bittend naht!

Bruno. Euer Vater ist also mit dem Verhältniß zufrieden, das zwischen Euch und meiner Tochter besteht?

Heinrich. Wir fürchteten Anfangs sein Mißfallen, und standen eine Zeitlang an, ihn zum Vertrauten unsrer Liebe zu machen. Doch endlich sah er Ida, und ihr Betragen verschaffte ihr in Kurzem seine volle Liebe.

Bruno. Und sie sandte Euch zu mir?

Heinrich. Als wir hörten, daß Ihr mit Diether in einige Spannung gekommen wäret,

und wirklich auch, als wir mit ihm ernstlich in Streit geriethen, immer noch zaudertet, ihn mit Eurer Macht zu unterstützen, da beschloß mein Vater, auf Idas sanftes Zureden, mich an Euch abzusenden. Wie glücklich würde ich sein, wenn ich mit der Ueberzeugung diese Burg verlassen könnte: Ihr seid versöhnt!

Bruno. Bald sollt Ihr meinen Entschluß erfahren. Vorjetzt verfügt Euch nach dem Gelaggaden, und erquickt Euch, ich lese unterdeß aufmerksam Euer überbrachtes Schreiben.

(Beide ab.)

Nach einiger Zeit machte Heinrich Anstalt, sich aus der Burg zu entfernen. Erfreut wurde er, als Bruno ihm die Hand reichte und sagte: „Es kann Alles noch gut kommen. Vorläufig werde ich mich ruhig verhalten, und weder Diethern, noch dem Abt mit bewaffneter Macht beistehen. Dieß sagt Euerm Vater, und nun Valet!“ —

Mathildens Zimmer auf Burg Hohenau.

(Mathilde sitzt über einer Stickerei, Ida von Schroffenberg kommt eilig herein.)

Ida. Mathilde, es steigt Staub auf am Walde! Nun wird mein Heinrich zurückkommen.

Mathilde. Wenn er nur frohe Nachricht Dir bringt; ich weiß nicht, mir ist so ängstlich, unwillkührlich kommen Thränen mir in die Augen.

Ida. O weine nicht! Es wird noch Alles gut gehen.

Mathilde. Ja, Du kannst lächeln, denn Dein Heinrich kommt; aber mein Usmar steht feindlichen Schwertern gegenüber; ach! ihn in Gefahr zu wissen, gibt meiner Seele bangen Schmerz.

Ullo. (eintretend) Nun, wißt ihr auch schon, daß Heinrich naht?

Ida. Ja, ich kündete schon sein Nahen an. Horch', der Ruf von der Warte ertönt, die Zugbrücke rasselt nieder! (vor Freude in die Hände klatschend) Er kommt! Er ist da! O

Heinrich, mein Geliebter, welch' Entzücken bringt mir Dein Erscheinen!

Ullo. (indem er hinausgeht) Geschwind, geschwind, ihr Mädchen, laßt ein paar Humpen Wein in den Gelaggaden tragen!

Ida. Es soll geschehen. Gern will ich dem Liebling meiner Seele den Labetrunk kredenzen. (ab.)

Mathilde. Glücklich das Mädchen, dem Dieß vergönnt ist. O wäre doch mein Usmar auch erschienen, wie fröhlich wollt' ich dann in seine Arme eilen! (sie folgt Ida nach.)

Einige Zeit darauf.

(Ullo mit Heinrich eintretend.)

Ullo. Wir können also hoffen, daß Bruno nicht feindlich gegen uns auftreten wird?

Heinrich. Ganz gewiß. Diethers heimtückischer Plan, ihn von dieser Gegend zu entfernen, hat uns gute Dienste geleistet. Brunos Erbitterung, die er wohl jetzt noch zu verbergen sucht, ist von der Art, daß sie uns viel erwarten läßt.

Ullo. Jetzt wird das neue Aufbrausen Diethers uns nicht viel schaden.

Heinrich. Diesen Stolzen — wir wollen ihn in Baldem Nachgiebigkeit lehren. Ich will mich zu Usmars Streitern verfügen, und, wenn die Gelegenheit sich zeigt, mein Schwert in ihren Reihen blitzen lassen.

Ullo. Nur noch einige Zeit weile hier bei mir. Der edle Friedrich wird, wie Du weißt, Herrscher der Deutschen werden. Es ist bekannt, daß er vielfach seinen Unwillen äußerte, daß allenthalben so viel Streit und Unordnung herrscht. Mir liegt daran, nicht gleich im Anfang seiner Regierung als einer von Denen bezeichnet zu werden, die blutige Fehden über Alles lieben. Deßwegen habe ich den von seiner Verwundung wieder hergestellten Grunach an Diether abgesendet, und billige Vergleichsvorschläge machen lassen.

Heinrich. Wirklich, dießmal seid Ihr zu nachgebend gewesen. Der Stolze hätte verdient, gedemüthiget zu werden.

Ullo. Glaube mir, es ist so besser.

Heinrich. Und das Verhältniß mit seinem Bruder Rudolph — wird dieß auch leicht ausgeglichen werden können?

Ullo. Das könnte noch die meisten Schwierigkeiten machen. Wollen sehen, was Rudolph nach seiner Wiedergenesung beschließt.

Heinrich. Er liegt also immer noch krank im Brigittenkloster?

Ullo. Immer noch. Vorhin war erst ein Bote von der Aebtissinn Anna bei mir, und hat die Nachricht gebracht, daß er noch sehr leidet. Der Anblick seiner wahnsinnigen Geliebten hatte für ihn traurige Folgen.

Heinrich. Und Ihr meint doch, daß eine Ausgleichung mit Diether leicht statt finden könne? Ha, laßt nur Rudolph wieder gesund sein, dann werdet Ihr erfahren, daß das Spiel mit Diether noch nicht zu Ende ist, und wir schlimme Auftritte noch sehen werden.

Ullo. Wir wollen mit ruhiger Fassung den kommenden Ereignissen entgegen sehen. Vorjetzt ist Grunachs Zurückkunft abzuwarten; Diethers Entschluß bestimme, ob unsere Schwerter auf dem Schlachtfelde blinken sollen. Wenn

er nicht hören will, dann mag er fühlen. Jetzt aber komm', und laß uns Ein's trinken auf gute Hoffnung. (Beide gehen ab.)

Sprachzimmer im Kloster St. Paul.

(Pater Innocenz und Sixtus sitzen an einem Tische bei einem vollen Humpen; Jakobus, der gewesene Burgpfaffe Ullos, sitzt an der einen Ecke desselben, und liest sehr andächtig in einem Buche. An einem andern Tische zwei Mönche, die Schach spielen.)

Innocenz. (trinkt und wischt sich den Bart) Traun, gottseliger Bruder, das ist ein gutes Tröpfel!

Sixtus. (trinkend) Gewiß! So ein rechter grauer Erzvater, der ein freundlich' Gesicht macht, ist doch ein herrliches Ding. Pater Jakobus, so trinke doch auch! Du läßt Dir doch sonst so Etwas nicht erst sagen, warum denn heute?

Jakobus. (wischt sich den Schweiß von der Stirn) Ich lese etwas sehr Altes, sehr Schlimmes, und sehr Interessantes.

Sixtus. Was liesest Du denn?

Jakobus. Den Josephus.

Sixtus. Aha! — den Buhlen von Potiphars Weibe. (lachend) War wohl ein rechter Narr, der Joseph! — Hätt' mir den Aermel nicht ausreißen lassen.

Jakobus. Dein Joseph ist nicht mein Josephus. Freund, das ist ein Mann, der das Schreckliche anmuthig zu erzählen weiß!

Sixtus. So erzähle Du doch auch; und wenn's nur so'n schnurriges Geschichtlein, oder im Nothfall auch nur eine Lüge ist — (reicht ihm den Humpen) Aber erst trinke, daß Dir die Kehle gefüge wird!

Jakobus. (macht einen starken Zug) Ah! nun kann unser einer schon ordentlich erzählen.

Sixtus. Nun, so rücke denn an mit Deiner Geschichte.

Jakobus. So höre. Es ist von der Zerstörung der Stadt Jerusalem die Rede. Ach mein lieber Bruder in Christo, da muß es Dir, der Beschreibung nach, gar trübselig hergegangen sein! Was nicht verhungerte, das fiel unter dem Schwerte, und was nicht unter'm Schwert

fiel, das kam im Feuer um, und was nicht im Feuer umkam — (trinkt)

Sixtus. (lachend einfallend) Das kam nicht im Feuer um. Ja, ja, mein lieber Bruder Jakobus, der Tod im Feuer wäre für uns Beide etwas Erschreckliches, denn dabei müßte man ja verdursten.

Jakobus. (schlägt ein Kreuz) Gott bewahre jeden frommen Christen vor solchem Jammer und Elende.

Innocenz. Die beiden Dinge sind nicht viel werth: das Verbrennen und's Verdursten. Das Schwert ist in diesem Falle immer noch das Beste.

Jakobus. Könnte mir eben auch nichts d'raus machen! — Wenn's denn ja einmal gestorben sein soll, so lob' ich mir einen ordentlichen, vernünftigen Tod.

Ein ungewöhnlicher Aufruf von mehreren Stimmen wurde jetzt von außen vernommen. „Was ist das?" fragten Innocenz und Jakobus zugleich. Ersterer eilte an's Fenster, und während einer der spielenden Mönche bedeutend sagte: „Schachmatt!" rief er: „Heiliger Gott! im

Klosterhofe liegt Abt Kilian in den Armen eines unserer Brüder, und ein Ritter wehrt sich mit blankem Schwerte gegen einen Haufen andringender Knechte.“ Diese Worte machten starken Eindruck auf die Anwesenden; vereint eilten sie hin zum Fenster, um volle Ueberzeugung zu bekommen. Jetzt stürzte mit Schreckensmiene ein Mönch herein, und indem er rief: „Der gute Abt, der heillose Ritter!“ fragten die Andern dringend nach der Ursache dieses schlimmen Auftrittes. In der Kürze gab er folgende Erklärung:

„Ritter Grunach hatte mit dem Abt wegen seiner Güter eine lange Unterredung. Sie veruneinigten sich mit einander, und Grunach verließ endlich hochgereizt das Gemach. Eine heftige Drohung, die er noch ausstieß, bewog unsern Abt zu dem raschen Entschlusse, ihn mit Gewalt im Kloster zurückhalten zu lassen. Diether von Dornenfeld, dessen Ankunft stündlich erwartet wird, sollte dann über den Vermessenen entscheiden. Schnell erhielten ein paar Untergebene den Befehl, ihm den Ausgang zu verweigern. Es geschah, und ein ernsthafter Auftritt mit

einigen Knechten an der Klosterpforte begann. Jetzt kam der Abt herbei, und versprach ihnen große Belohnung, wenn sie den Tollkühnen zwängen, sich seiner Verfügung zu unterwerfen. Grunach kam beim Anblick Kilians außer sich vor Wuth. Mit unglaublicher Schnelle drang er auf ihn vor, und mit dem Ausruf: „„Bübischer Abt!““ zückte er das scharfe Schwert gegen ihn. Nur die Gewandtheit eines Knechts, der gerade im entscheidenden Augenblicke ihn noch zurückriß, rettete ihm das Leben, und machte, daß er nur leicht verwundet wurde. Grunach wandte sich jetzt wieder gegen die Knechte, und indem er wie rasend rechts und links um sich schlug, gelang es ihm so eben, den freien Ausgang zu erringen.“

„Welche Vermessenheit,“ sagte mit gefalteten Händen Pater Jakobus, „sich den weisen Beschlüssen eines hochwürdigen Abts zu widersetzen! Aber ich habe es schon längst gesagt, daß nur die schärfsten Maßregeln gegen die Hohenauer und ihre Freunde wahren Nutzen bringen können.“ „Nun,“ erwiederte Innocenz, „die Dinge gestalten sich so, daß auch scharfe Eingriffe

griffe nöthig werden. Gewiß, dieser Vorfall wird bedeutende Folgen haben, und der mit Mühe verhaltene Groll wird nun mit Gewalt losbrechen.“

Jetzt erschien ein Mönch, und beschied eilig Innocenz und Jakobus in's Gemach des Abts. Beide säumten nicht, dem Befehle Folge zu leisten. Die andern Mönche entfernten sich zu verschiedenen Seiten.

Gemach des Abts Kilian.

(Er sitzt mit verbundenem Arm in einem Lehnstuhl, neben ihm Diether von Dornenfeld. Beide im eifrigen Gespräch.)

Diether. Es muß nun kraftvoll gehandelt werden. Euch und Euern Pfaffen liegt es ob, der Sache den rechten Schwung zu geben.

Kilian. Ihr habt ganz meine Ansicht. Ich habe auch schon meine zwei Vertrautesten hierher beschieden. Mit ihnen wollen wir die Sache gehörig berathen.

Innocenz und Jakobus traten so eben ein.

Beide fragten mit großer Theilnahme, wie der hochwürdige Abt sich fühle.

Kilian. Nicht im Mindesten beängstigend. Dank meinem wackern Schutzheiligen, daß er im rechten Augenblick nicht säumte, mich zu schützen. Der Schreck war das Aergste, was ich erlitt; die Wunde ist unbedeutend, und wird mich nicht hindern, mit meinen Freunden die Maßregeln zu ordnen, die zu unserm Besten dienen.

Jakobus. Wie sehr erfreut es uns, Euch, Hochwürdigster, so wohl, so entschlossen zu finden! Wir werden uns beeifern, Euch mit voller Ergebenheit zu dienen.

Kilian. Vor Allem wird es nöthig sein, euch mit Dem bekannt zu machen, was der edle Diether mir so eben eröffnet hat.

Elisabetha von Thyren ist im Brigittenkloster, als ein Opfer leidenschaftlicher Liebe, gestorben. Hilmar, ihr Vater, hat auf Zureden seines würdigen Burgkaplans den festen Entschluß gefaßt, in meinem Kloster seine Tage zu beschließen, dem bisherigen Schwanken in seiner Handelsweise ein Ziel zu setzen, und für ewige Zeiten seine Habe mir und meinen Nachfolgern zu

überlassen. Gegen diesen Beschluß hat, wie zu erwarten stand, Rudolph, Diethers Bruder, den heftigsten Unwillen geäußert. Er brachte die schwache Aebtissinn Anna dahin, daß sie insgeheim meinen ehemaligen Schirmvogt Busso von Strombach nach Hohenau sendete, und dieser intriguante Mann war Willens, noch einmal im Leben eine wichtige Rolle zu spielen. Rudolphs neuen Plan, die Hohenauer mit dem Gaugrafen Bruno in enge Verbindung zu bringen, sollte er befördern. So wollte die Aebtissinn Anna ihren Aerger kund thun, weil Hilmar von Thyren in seiner Schenkung ihr Kloster vergaß, und bloß das meinige bedachte.

Diether. Die schwache Frau! Sie dachte nicht daran, daß ich das Mittel in Händen hatte, um sie und ihren Helfershelfer augenblicklich in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Auf meine Veranstaltung wurde eine Klage beim Bischof eingereicht, und ihr ehemaliges Verhältniß mit Busso kräftig dargestellt. Ein schneller Bescheid erfolgte. Beide wurden zur ewigen Kerkerstrafe verurtheilt. Lili, die

schöne Frucht frevelhafter Begierden, sollte in einem entfernten, strengen Nonnenkloster den Schleier nehmen, und bis an's Ende ihrer Tage inbrünstig den Himmel anflehen, ihren Erzeugern die schwere Sünde zu vergeben. Die Ausführung dieses bischöflichen Entschlusses sollte schnell geschehen; doch der damit beauftragte Ritter machte leider auffallende Fehler. So kam es, daß der von Hohenau zurückkehrende Busso Wink davon bekam, und mit Lili entfliehen konnte. Nachsetzende Knechte holten sie noch ein. Busso setzte sich zur Wehre, mußte aber seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlen; ein starker Hieb zerschmetterte ihm das Haupt. Der listigen Lili gelang es, während des Kampfes zu entkommen. Die Aebtissinn Anna und meinen Bruder Rudolph hat das Schicksal erreicht: er ist auf meiner Veste in Gewahrsam gebracht, und sie bereits der Behörde des Bischofs übergeben. Leicht ist voraus zu sehen, daß diese Vorfälle auf der Veste Hohenau große Sensation erregen werden. Daß keine üblen Folgen für uns daraus entstehen, dagegen sollen unsere fernern Vorkehrungen gerichtet sein; und deßwegen meinte

der hochwürdige Abt, daß Ihr, Jakobus und Innocenz, vorerst sehen möchtet, was listig in der Stille gethan werden könnte, um die Anschläge unserer Widersacher unschädlich zu machen.

Innocenz. (mit bedenklicher Miene) Die Sache steht nicht zum Besten. Allem Anschein nach wird es doch wieder zur offnen Fehde kommen, und dann würden wir mit aller List und Verschlagenheit doch wenig ausrichten können.

Abt. Offne Fehde ist wohl so schnell nicht zu befürchten; denn uns und den Hohenauern sind durch den Befehl des Kaisers die Hände gebunden. Vergebens tobt der stolze Heinrich über die neue Gestaltung der Dinge, besonders da er seine schon weit vorgeschobenen Streithaufen wieder zurückrufen mußte. Doch wartet er nur auf schickliche Gelegenheit, wo er auf's Neue vordringen kann, und dann wird er Alles aufbieten, uns zu verderben. Wir müssen daher mit allen Kräften zu verhindern suchen, daß es nicht so weit komme.

Diether. Noch ein Punkt muß uns zu dieser Handlungsweise bestimmen. Der Pfalzgraf

am Rhein, in dessen Diensten einst Heinrich stand, scheint sehr großen Einfluß am kaiserlichen Hofe zu gewinnen. Dieser Umstand könnte in Zukunft den Hohenauern und ihrem Anhange großen Vortheil gewähren. Darum wird es vorzüglich nothwendig sein, uns vom Zustand der Dinge auf Hohenau stets genaue Umsicht zu verschaffen. Dafür nun, mein wackrer Jakobus, sollt Ihr sorgen, und die Mittel ausfindig machen, die zu diesem Zwecke dienen können. Reiche Belohnung soll Euch werden, wenn, wie zu erwarten ist, Eure Berichte für mich und den Abt nützlich sind.

Der Mönch war sogleich bereitwillig, diesen Auftrag zu übernehmen. Er zeigte einen Mann an, der unfern der Veste Hohenau eine kleine Hütte bewohnte, immer ungehinderten Zutritt auf selbiger hatte, schlau war, und von jeher die Leidenschaft an sich trug, die klingende Münze über Alles zu lieben. „Mit Verstand," meinte Jakobus, „dieses Mittel angewandt, und es ist zu erwarten, daß Bernhard, so ist der Name des Mannes, Das, was man von ihm verlangt, gut ausführen wird."

Jetzt kam auch Ritter Wiesenthal im Kloster an. Er verkündete Folgendes, und gab dadurch dem Plan der Beiden neuen Schwung: „Bruno von Schroffenberg ist durch ein kaiserliches Schreiben, worin Manches, was er derzeit that, scharf getadelt wurde, in den Zustand des heftigsten Zorns gerathen. Schnell hat er alle Verbindung mit dem Hofe aufgegeben, die im Besitz gehabte Burg Arheim verlassen, und hat — denkt Euch die möglichen Folgen! auf der Veste Hohenau seinen bleibenden Aufenthalt genommen. Seine schmeichlerische Tochter Ida soll ihn dazu vermocht haben. Längst schon hat sie sich mit ihm ausgesöhnt, und den schwachen Alten dahin gebracht, daß er ihre Verbindung mit Heinrich auch noch mit seinem Segen bekräftigte."

Diether. Das ist ein wohl zu beachtender Umstand. Der Entschluß des Schroffenbergers ist in verschiedener Hinsicht für uns nachtheilig. Dieser Mann ist zu vollständig von Dem unterrichtet, was wir derzeit vollführt haben, und in Zukunft unternehmen wollen. Es ist schlechterdings nothwendig, ihn weit — weit weg zu schaffen. Ich kenne ihn, er ist rachsüchtig, und

so ein gefährlicher Mann darf nicht in unserer Nähe hausen.

Abt. Wird aber der Schroffenberger die Verbindung aufgeben, die er derzeit im Bunde der heimlichen Rächer hatte, und könnte nicht auf seine Veranstaltung derselbe eine ganz andre Richtung nehmen?

Diether. Dafür ist gesorgt. Er ist schon längst dieser seiner Stelle enthoben. Unzufrieden mit seinem Wirken waren viele Brüder, und seine Entfernung wurde allgemein verlangt. Nun soll es anders werden, und in Kurzem des Bundes Würde sich schön und herrlich zeigen.

Diether und Ekbert nahmen nun Abschied vom Abte.

Auf dem Heimwege sprach Diether über die Behandlung, die ihm von Ida zu Theil geworden war. „Das Spiel,“ so äußerte er sich unter Anderm, „ist noch nicht zu Ende; es soll ihr noch deutlich werden, daß ich nicht unter die Schwächlinge gehöre, die bei verschmähter Liebe nur seufzend klagen. Nein, nein! Rache-

gefühle äußern sich mächtig in meiner Brust; zeigt sich Gelegenheit, dann soll die Stolze noch erfahren, daß Diethers Haß furchtbar in seinen Folgen ist. Verderben über Heinrich, ihren Liebling! Mein erstes Augenmerk sei jetzt darauf gerichtet, ihm die bittersten Gefühle zu bereiten."

Ekbert. Diese Vorsätze können aber leicht eine Reihe von Begebenheiten erzeugen, davon manche auch Dir unangenehme Gefühle bereiten könnten. Am besten wäre es, wenn Du sie vergäßest, und in den Armen einer andern schmucken Dirne süße Erholung für den gehabten Aerger suchtest. So machte ich es, als Lili mir aus dem Gehege gegangen war, und Dank den milden Liebesgöttern! ich befand mich recht wohl dabei.

Diether. Für mich ist dieser Grundsatz nicht anwendbar. Befriedigte Rache ist süß, und ich will sie noch im vollen Maße genießen.

Ehe sie auf Burg Dornenfeld kamen, besuchten sie noch auf seiner steilen Bergveste den tapfern Ritter Kuno von Wildruf. Die Nachricht, die Diether dort vernahm, änderte Man-

ches in seinen Plänen, und mit raschern Schritten sollte nun dem Ziele entgegengeeilt werden.

Im Gelaggaden saßen die Ritter beim schäumenden Niersteiner, und mit geläufiger Zunge machte Kuno Folgendes kund:

„Ja, ja, wackre Kämpen, der neue Kaiser hat volle Arbeit in Italien bekommen. Große Unruhen, die sich erhoben, erfordern schnell dort seine Gegenwart. Er ist mit einem großen Gefolge dorthin aufgebrochen. Auch der Pfalzgraf am Rhein ist in seinem Geleite.“

Diether. Gut, recht gut, nun kann doch in unsern Gauen wieder Manches schnell ausgeführt werden, was ohne dieß Ereigniß nicht hätte geschehen können.

Kuno. Gewiß, besonders da der alte, schwache Kanzler Fahnenberg die Geschäfte leitet.

Ekbert. Dieser? — Hm, seine Erhebung könnte denn doch für unsern Plan manches Hinderniß herbeiführen. Er ist ein vertrauter Freund Bruno's, und es ist anzunehmen, daß dieser die Gelegenheit benützt, sein voriges Ansehen wieder zu bekommen.

Diether. (rasch einfallend) Dieß soll,

Dieß darf nicht sein. Es muß mit aller Kraft verhindert werden. Ich werde an den Mönch Jakobus Befehl ergehen lassen, daß er auch auf des Schroffenbergers Schritte das schärfste Augenmerk richtet. Sieht man, daß er sich wieder erheben will, dann werde zum Aeußersten geschritten. Wenn es nur gelingt, unsern Bund schnell wieder zu ordnen! Wie herrlich wäre es, wenn durch seine Kraft wir unsere Gegner wieder schreckten!

Kuno. Wird nicht fehlen; längst schon war es der Wunsch vieler unserer Brüder, einen entschlossenen Mann als obersten Stuhlrichter zu besitzen. Diether, diese Würde Dir beschieden — welche kräftige Scenen würden dann ringsum zu schauen sein!

Ueber diesen Vorschlag wurde nun sehr weitläufig gesprochen. Diether wollte, vereint mit Wiesenthal, in seiner Gegend für diesen Zweck thätig sein, während Kuno in der seinigen dafür sorgen sollte. Mit stolzen Hoffnungen wurde Diethers Herz erfüllt; er drückte beim Abschied Kunos Hand, und sagte mit starkem Ausdruck: „Wir wollen noch Manchen zum Zittern bringen!“

Zimmer auf Burg Hohenau.

(Ullo und Heinrich treten im eifrigen Gespräch herein.)

Heinrich. Sonderbar; es scheint, als wenn wir immer nicht übereinstimmen könnten. Sonst habt Ihr mich aufgefordert, voll Eifer mit blankem Schwerte unsern Widersachern zu lehren, was Recht sei, und jetzt, da ich dieß thun will, widerrathet Ihr es mir immer.

Ullo. Weißt Du nicht, daß ein kaiserlicher Befehl in der Gegend Frieden gebietet?

Heinrich. Werden Diether und sein Anhang dieß Gebot stets achten? Wohl sind sie seit einiger Zeit ruhig, aber gebt Acht, sobald es ihr Vortheil heischt, werden sie den kaiserlichen Befehl schnell vergessen.

Ullo. Nur noch einige Zeit Geduld, lieber Heinrich. Wisse, daß wir auf friedlichem Wege uns auch dem Ziele nähern können. Bruno von Schroffenberg hat mir vorhin vertraut, daß ihm der kaiserliche Kanzler, sein vieljähriger Freund, auf das Schreiben, welches er demselben vor einiger Zeit gesandt hatte, eine sehr

erfreuliche Antwort ertheilte. Die Punkte, wegen denen wir mit dem Abt Kilian und Diether von Dornenfeld noch immer in drohender Spannung sind, sollen alle so ausgeglichen werden, daß wir und unsere Freunde zufrieden sein können. (Man hört das Horn des Burgwächters) Horch', ein Gast kommt auf unserer Burg an; wer wird es sein?

Heinrich. (an's Fenster tretend) Ha, es ist unser Freund, der wackre Fust von Eiche! Er scheint Eile zu haben. Ich will ihn sogleich empfangen und zu Euch hierher bescheiden.

Ullo. Das thue. (Heinrich ab) Er war beim Kanzler Fahnenberg; ich hoffe, er bringt gute Botschaft. (Er empfängt den eintretenden Gast mit biederm Handschlag) Willkommen, mein edler Fust. Du kommst vom Kanzler — Hast Du für Bruno von Schroffenberg eine frohe Kunde gebracht? Wird er unter dessen Schutze über die Ränke seiner Widersacher siegen, und seinen vorigen Einfluß in der Gegend wieder erhalten?

Fust. Seine Sache steht gut. Der redliche Fahnenberg wendet beim Kaiser Alles an, um

ihn zu bewegen, daß er günstigern Bescheid ihm ertheilt; viel Hoffnung ist vorhanden, daß derselbe nächstens erfolgen wird.

Ullo. Gut, recht gut! Ich werde ihn sogleich mit dieser Nachricht erfreuen.

Just. Ehe Du dieß thust, höre noch zuvor den Auftrag, weßwegen ich eigentlich auf Deine Burg gekommen bin. Der Aufstand in Italien ist schlimmer, als man im Anfange glaubte. Schnell müssen ernstliche Mittel aufgeboten werden, ihn zu unterdrücken. Auf kaiserlichen Befehl wird ein Aufgebot in allen deutschen Gauen bekannt gemacht werden, das jeden wackern Ritter auffordert, den Herrscher nach Kräften zu unterstützen. Viele haben sich schon entschlossen, mit Schwert und Lanze des Kaisers Sache zu schirmen. Mir wurde der Auftrag, in dieser Gegend für besagten Endzweck zu handeln, und mancher Ritter hat mir mit Hand und Mund versprochen, unverzüglich einen Theil seiner Mannen nach Italien abzusenden. Auch Dir, mein edler Freund Ullo, soll ich das gleiche Begehren kund machen, und Deinem Sohn Heinrich ein Schreiben zustellen, welches

mir der tapfere Pfalzgraf am Rhein mitgegeben hat.

Fust überreichte das Schreiben. Heinrich las es, und machte seinen Vater mit dessen Inhalt bekannt. Es war eine Aufforderung, im Verein mit dem Rheingrafen des Kaisers Waffenruhm mit tapferm Schwert zu erhöhen, und sich dessen Wohlwollen auf diese schöne Art zu erwerben.

Heinrich. Gern würde ich mit nach Italien ziehen, wenn der Stand der Dinge in unsern Gauen so wäre, wie er sein sollte. Fust, wir haben schlimme Nachbarn rings umher! Entferne ich mich mit einem Theil unserer Mannen, dann könnten sie leicht etwas Gefährliches beginnen.

Fust. Das ist nicht zu befürchten, denn auch der Dornenfelder und der Wiesenthaler haben das Versprechen geleistet, persönlich mit dem größten Theil ihrer Mannen zum Heer des Kaisers zu stoßen. So wie ich höre, wird auf ihren Burgen Alles auf's Eilfertigste zum Abzuge bereitet.

Ullo. (nach kurzem Bedenken) Wenn Das ist, dann könnte es wohl von unserer Seite auch geschehen. Doch wollen wir es vorher ja reiflich überlegen, und zwar in Gegenwart Brunos und Usmars.

Bald fanden sich die Letztgenannten ein. Der Burgherr ließ nun einige Humpen feurigen Rheingauer herbeischaffen, und von ihm belebt, war die Unterredung in Kurzem im vollen Flusse. Unter Anderm erzählte Usmar Etwas, das Heinrich's Entschluß, sich zum kaiserlichen Heere zu begeben, immer mehr bestärkte. Er sagte nämlich, daß er am heutigen Morgen mit dem edlen Ritter Walther von Enke gesprochen habe, und dieser ihm versicherte, daß Diether von Dornenfeld nächster Tage nach Italien abgehen würde. Auch hätte überdieß Diether in seiner Gegenwart bekräftigt, daß er die streitigen Punkte mit seinen Nachbarn ganz der Entscheidung kaiserlicher Majestät überlasse, und so bei seiner Zurückkunft Alles schnell in Ordnung gebracht werden würde. Bis dahin sollte sein Bruder Rudolph in leidlicher Haft auf Dornenfeld verbleiben, und dann,

wenn

wenn er anders ordentlich sich betrage, anständig entschädigt werden.

Bruno. Bei so gestalten Sachen wollte ich selbst Heinrichen rathen, sich kaiserlicher Majestät gefällig zu machen, und sobald es nur immer sein kann, dessen Heerzuge zu folgen.

Usmar. Noch Ein's. Von unserm Grunach habe ich so eben durch einen eignen Boten eine Zuschrift erhalten. Er lebt mit seiner Lili, die er fast durch ein Wunder auffand, in stiller Verborgenheit in der Gebirgsgegend, wo sie schon einmal ihren Aufenthalt genommen hatte.

Bruno. Daran thun Beide wohl. Es ist für sie unumgänglich nothwendig, daß sie in Abgeschiedenheit von der Welt leben.

Heinrich. Und müssen sie immer so leben? Können wir ihnen keine Hilfe verschaffen?

Ullo. Dazu ist der jetzige Zeitpunkt nicht geeignet, es würde uns schnell wieder in unangenehme Händel verwickeln. Die Kirche hat das Geschick von Lilis Mutter, so wie das ihrige bestimmt; unser wahrer Vortheil erfordert, nicht dagegen zu handeln, und wir wollen demnach

nur insgeheim die Guten unterstützen, so viel es möglich ist.

Nun wurde noch bestimmt, daß Heinrich mit einer wohlbewaffneten Schaar Reisiger und Knechte nächster Tage zur bekannten Bestimmung abgehen, und Usmar, zu Ullos Beistand, stets auf Hohenau bleiben sollte. Auch von der baldigen Abreise Brunos zum Kanzler Fahnenberg wurde ernstlich gesprochen. Jeder war der Meinung, daß, um seine Sache so schnell als möglich zu ordnen, es unumgänglich nothwendig sei, daß er sie an Ort und Stelle persönlich betriebe.

Reges Leben herrschte nun auf Burg Hohenau, als der Befehl bekannt gemacht wurde, daß ein Theil der Mannen sich zum weiten Marsche bereit machen solle.

Nur Idas Augen trübten sich, als ihr die Nachricht wurde, daß ihr geliebter Heinrich neuen Gefahren entgegen ziehen wolle. Bald eilte sie in's Gemach Mathildens, um der treuen Freundinn das Schmerzgefühl zu klagen, das

so unvermuthet ihr Herz ergriff. Mathilde tröstete sie mit sanften Worten, und versicherte bestimmt, daß Heinrich bald wiederkehren würde. Lebhaft ergriffen durch diese Zusicherung, stand die Scene des Wiedersehens jetzt schon vor Idas Blicken. Sie hob ihre Arme empor, und rief mit zärtlichem Ausdrucke: „O wenn ich ihn dann wieder an dieß liebevolle Herz drücken kann, wie glücklich werde ich mich fühlen!“

In diesem Augenblick trat Heinrich in das Zimmer, und Mathilde vertraute ihm, warum so sehnend sich Idas Arme hoben. „Laß Dir nicht bangen, mein holdes Mädchen,“ so rief Heinrich, indem er sie zärtlich umfaßte, „ich werde bald wiederkehren, denn nur da, wo Du athmest, ist das schönste Glück mir nahe.“

„Mußt Du,“ fragte Ida wehmüthig, „mußt Du denn im fernen Lande Dich der Gefahr aussetzen, Dein theures Leben zu verlieren? Oft schon zitterte ich, wenn Dir in blutiger Fehde die feindlichen Schwerter drohend entgegen blinkten, und nun, da kaum in Etwas Dir Ruhe wurde, kommt schon ein neuer Aufruf zum tödtlichen Kampfe. O bleibe — bleibe

im heimischen Gau, und entferne so die Angst, die meine Brust bedrückt!“

„Ich kann nicht anders handeln,“ entgegnete Heinrich. „Ida, Geliebte, wisse, daß Viel von dem Entschluß abhängt, dem Kaiser in seinen Bedrängnissen jetzt zu helfen. Nie würde ich mich von Dir trennen, wenn nicht das Geschick es unwiderruflich geböte.“

„Heinrich, Heinrich,“ so sprach Ida wieder, „ich weiß nicht, die trübe Ahnung in meinem Innern — sie gibt mir unsägliche Pein; so war's mir noch nie! Wenn nur diese Empfindung nicht der Vorbote eines schlimmen Ereignisses ist!“

Jetzt trat Idas Vater ein, und machte Heinrichen kund, daß er vom Kanzler ein neues Schreiben erhalten habe. Zwei Punkte, die vorzüglich zu beachten waren, theilte er ihm daraus mit. Der erste lautete: Daß, wenn die Hohenauer mit Ernst sich beeifern würden, kaiserlicher Majestät nach Kräften zu dienen, sie sich in Zukunft der allerhöchsten Huld vorzüglich zu erfreuen haben, und ihr Stamm einer der ersten im ganzen Gaue werden sollte. Der

andere Punkt enthielt: Bruno von Schroffenberg könnte in Betracht seiner Angelegenheit ganz ruhig sein, Alles würde zu seinem Vortheile ausgeglichen werden.

„An Euch, mein edler Heinrich, liegt es nun,“ fuhr Bruno fort, „Eure und meine Sache in das beste Verhältniß zu bringen.“ „Im Waffenfelde,“ erwiederte der Hohenauer, „war ich nie der Letzte. Ich werde auch dießmal nicht säumen, zu kommen.“

Als Ida auf's Neue über diesen Entschluß klagte, suchten Beide ihr die Nothwendigkeit desselben einleuchtend zu machen. „Wie herrlich,“ so meinte Bruno, „wird es sein, wenn Dein Geliebter mit Ruhm gekrönt zurückkehren wird!“ „Du siehst, Theure,“ rief Heinrich, indem er ihre Hand faßte, „daß ich nicht anders handeln kann; die Ehre gebietet, und jeder wackre Mann folgt gerne ihrer Stimme. Kommt mit mir,“ so sprach er zu Bruno, „zu meinem Vater, dort wollen wir noch Manches berathen. Uebrigens sollen die schnellsten Anstalten zum Abzuge getroffen werden.“ Er

reichte nun Ida die Hand, und sagte: „Bald werd' ich wieder bei Dir sein!"

Er entfernte sich mit Bruno, und Ida sagte zu Mathilden: „O wenn die Männer doch nur bedächten, welche schlimme Folgen oft der Ehrgeiz für sie hat! Meine Ahnung — o daß sie nur nicht Wahrheit wird!" Sie sank bei diesen Worten weinend an der ihr Trost zusprechenden Freundinn Brust.

Großer Saal auf Dornenfeld.

(Diether und Ekbert von Wiesenthal im eifrigen Gespräch.)

Diether. Herrlich! Es ist gelungen; wir haben die Hohenauer und ihre Freunde trefflich überlistet. Sie glaubten dem Gerüchte, das wir aussprengten, als ob wir mit unsern Mannen zum Heer des Kaisers zögen. Der nach Ruhm dürstende Heinrich wollte uns nicht die Ehre gönnen, früher, als er, vor den Augen des Herrschers zu erscheinen. Der Ungeduldige traf schnell Anstalten, und, Glückauf! er ist vor

einigen Tagen mit einer starken Schaar eilfertig aufgebrochen.

Ekbert. Bis wir uns zum Zuge nach Italien entschließen, muß sich in hiesiger Gegend so Manches geändert haben.

Diether. Gewiß. Mein erstes Geschäft sei jetzt, auf Brunos Schritte ein wachsames Auge zu richten. Ich habe deßwegen dem Mönch Jakobus neue Verhaltungsbefehle gesendet. So lange Bruno auf Hohenau bleibt, soll Bernhard, sein Abgeordneter, nichts Ernstliches gegen ihn unternehmen; nur dann erst, wenn er zum Kanzler abgehen wollte, ist er auf durchgreifende Mittel angewiesen. Denn zu Fahnenberg darf er durchaus nicht, unsere schönsten Pläne würden dadurch vereitelt werden. — Jetzt erwarte ich den wackern Kuno von Wildruf; er wird sehr angenehme Nachrichten mitbringen.

Eben tönte der Schall des Horns von der Warte, und nicht lange stand es an, da trat Kuno ein. Er gab zu Diethers Freude die Versicherung, daß Alles so zur Versammlung der Bundesbrüder eingeleitet sei, wie er es verlangt habe. „Ein Umstand,“ so sagte er in seinem

Berichte, „hat uns großen Vortheil verschafft. Bruno hatte sich nämlich mit seinem alten Vertrauten, Ernst von Vitur, über eine Zusage, die er ihm gethan, und die er zur gehörigen Zeit nicht erfüllte, sehr veruneinigt. Bruno ist bekanntlich leicht aufbrausend, eben diesen Fehler hat auch Ernst. Er verließ eines Tages im größten Unwillen die Burg Hohenau, und zum Glücke kam er im ersten Feuer zum alten Ritter Hans von Luben. Dort befand ich mich mit noch einigen Freunden. Es gelang, ihn für unsere Sache zu gewinnen; und er hat mir nun schon Manches entdeckt, das für dieselbe sehr gute Folgen haben kann. Er wird in Baldem hier erscheinen; dann kannst Du selbst das Nähere von ihm erfahren."

Nach kurzem Verlauf kam nicht nur Ernst von Vitur, sondern auch noch viele andere Ritter an, die er und Kuno zur Versammlung auf Dornenfeld eingeladen hatten.

Am Abende, als der Kreis der Ritter sich sehr zahlreich gebildet hatte, erhielten sie von Diether passende Plätze angewiesen, und eine ernste Berathschlagung wurde nun eröffnet. So Man-

ches wurde ausgemacht und festgesetzt, und auch zur Wahl des neuen Stuhlherrn geschritten. Diether hatte die Freude, daß fast alle Stimmen auf ihn fielen. Er nahm nun einen etwas erhöhten Sitz ein, und begann mit feierlichem Ernst:

„Edle Freunde und Bundesbrüder, ich danke Euch für das mir bewiesene Vertrauen. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, würdig den schönen Platz zu behaupten, den Ihr mir bestimmt habt. Kräftig soll unser Handeln sein, und was seither ein Bruno durch sein nachlässiges Betragen verdarb, das soll von mir gewiß wieder gut gemacht werden.“

Noch wurden folgende Punkte festgesetzt: Erstens: Daß, sobald des Mondes Scheibe sich fülle, ein feierliches Gericht im Thale bei den steilen Felsen gehalten werden solle. Zweitens: Sollen mit Nachdruck die Mittel aufgeboten werden, nun sogleich des Gerichtes Furchtbarkeit in der That zu beurkunden, die bisher nur in der Einbildung bestand. Es soll zu dem Behufe eilig eine Liste von den in jener Nacht Vorzuladenden aufgelegt werden. Drittens: Sol-

len die Rechte des Abts Kilian, der zur neuen Gründung des Bundes so Viel that, und nun ein würdiges Glied desselben ist, vom Bunde mit aller Kraft beschützt werden. Vornehmlich sollen die streitigen Punkte mit den Hohenauern und ihren Freunden zur endlichen Entscheidung kommen.

Mit bestürzter Miene meldete in diesem Augenblicke ein Knappe dem Burgherrn, daß Rudolph, die seit einiger Zeit genossene freiere Behandlung benützend, entflohen sei. Mit dem Ausdruck des gereizten Aergers machte Diether sogleich der Versammlung diese Begebenheit kund. Schnell wurden einige Brüder beordert, ihre Schlauheit in Verfolgung des Flüchtlings zu zeigen, und ihn lebendig oder todt wieder herbei zu schaffen.

Dieser Vorfall gab, als die meisten der versammelten Ritter sich bereits wieder von Dornenfeld entfernt hatten, Diethern und Kuno noch Stoff zu weitern Betrachtungen. „Alles muß nun,“ sagte Ersterer, „so veranstaltet werden, daß es dem Flüchtling nicht gelingt, mit Bruno von Schroffenberg zum Kanzler abzugehen.“

Kuno versprach nach seinen besten Kräften in dieser Sache zu handeln. Diether gab ihm noch den Auftrag, mit einigen Freunden in der Gegend von Hohenau genaue Spähe zu halten, daß, wenn es durch irgend einen Zufall Bruno und Rudolph gelingen sollte, aus der Veste zu entkommen, sie dann auf dem Wege gewaltsam angehalten, und nach Dornenfeld gebracht werden könnten.

Nachdem sich nun Kuno ebenfalls entfernt hatte, ging Diether noch eine Weile nachdenkend im Saale auf und ab; endlich brach er in die Worte aus: „Ha, vielleicht lenkt das Geschick es so, daß Ida, die Stolze, noch in meine Gewalt kommt! Wenn Dieß wäre, wenn ich sie noch bittend vor mir sähe — welch ein Triumph wär Dieß für mich! wie sollte sie es noch bereuen müssen, mich einst verschmäht zu haben!“

Am andern Tage erschien Ekbert von Wiesenthal auf der Burg, und seine Miene verkündete, daß er frohe Kunde brächte. „Es scheint wirklich,“ so begann er, „als wenn das Geschick

selbst unsere Pläne hilfreich beförderte. Ich komme so eben vom Abt Kilian, und er verkündete mir mit dem lauten Ausdruck der Freude, daß heute Nacht unter dem frommen Gebete der Mönche der alte Hilmar von Thyren in das bessere Leben abgegangen sei. Ferner: daß der edle Moritz von Grunach, aus unbekannten Ursachen, mit dem Hohenauer nach Italien gezogen.“

Diether schüttelte das Haupt, und sagte: „Aus unbekannten Ursachen meinst Du? O diese feinen Männer suchen sich bei dem Kaiser beliebt zu machen, damit er bei ihrer Zurückkunft ihren Vortheil beachten möge. Aber wartet! bis ihr zurückkommt, soll Manches schon fest von mir geordnet sein; zumal jetzt, wo die Unruhen im deutschen Reiche wieder schnell überhand nehmen, und der von einer Partei schon ernannte Gegenkaiser mir die besten Gegenmittel zur Hand gibt, wenn der erste mir ungünstig werden sollte.“

Ekbert. Nun noch eine Nachricht. Das liebe Täubchen, die zärtliche Lili, wollte, als ihr Liebling sich entfernt hatte, zu ihrer Sicherheit sich nach Augsburg begeben; sie wurde aber

von den wachsamen geistlichen Gerichten entdeckt, und ist bereits in dem Kloster angekommen, wo ihre Mutter einst Aebtissinn war.

Diether. Diesen Ort besucht ja öfters Abt Kilian, mit ihm ist der Eintritt Dir dort auch erlaubt. Gelüstet Dich vielleicht, Dein altes Liebchen zu sehen?

Ekbert. Wohl wäre ich neugierig, zu wissen, was mein Erscheinen für Eindruck auf sie macht, und wie sie ihr Mißgeschick erträgt. Wenn es die andern Verhältnisse erlauben, dann will ich schon einmal im Kloster zusprechen. — Doch die Verhältnisse gestalteten sich in Kurzem so ernsthaft, daß Ekberten keine Zeit übrig blieb, den beabsichtigten Besuch zu machen.

Trotz den von Diether gegen seinen entflohenen Bruder Rudolph ergriffenen Maßregeln, war es diesem doch gelungen, nach der Veste Hohenau zu entkommen. Er sagte dort aus, daß Diether ihnen Allen falsche Vorspiegelungen gemacht habe, und gab Dinge an, die sein Vorgeben außer allen Zweifel setzten. Ullo berathschlagte sich mit Bruno über diese neue Verwick-

lung ihrer Sache; besonders, da man mit Gewißheit erfuhr, daß Diether und seine Freunde die schnelle Gestaltung eines furchtbaren Bundes in der Gegend zu gründen suchten. Festgesetzt wurde nun die Abreise Brunos; denn nur das rasche Eingreifen einer höhern Macht, meinte Ullo, könne jetzt eine Aenderung der Dinge bewirken.

Der Mönch Jakobus hielt sich immer in Hohenaus Nähe auf, und erfuhr also von Bernhard, der täglich in der Burg war, daß Brunos Reise nach der kaiserlichen Residenz unwiderruflich beschlossen sei. „Jetzt ist,“ sagte der tückische Mönch, „der Augenblick nahe, worin wir den vom Abt Kilian und Diether erhaltenen Auftrag vollführen sollen. Hier ist,“ fuhr er fort, „ein kleines Päckchen Pulver, dieß bringe mit schicklicher Gelegenheit in ein Getränk, das Bruno genießt. Nur sei achtsam bei diesem wichtigen Geschäfte! — Du weißt, daß unsere Belohnung bei dessen Gelingen sehr groß ist.“

Bernhard versprach Alles sehr genau zu erfüllen, besah mit großer Kaltblütigkeit das erhaltene Päckchen, und meinte: „Das leichte

Ding soll auch leicht angewandt werden. Ein Glück," mit diesen Worten wandte er sich zu Jakobus, „daß ich mit dem Knappen, der Bruno stets bedient, in sehr gutem Vernehmen stehe. Oefters schon habe ich für ihn kleine Geschäfte verrichtet, es soll mir nicht schwer werden, dem Ritter heute einen Humpen Wein zu mischen."

„Herrlich," sagte der Mönch, „da kann es ja gar nicht mißlingen, und wir können unsere Gebieter bald mit guten Nachrichten erfreuen." —

Bernhard ward ohne Anstand wieder in die Burg eingelassen. Mit großer Freundlichkeit bot er, da sich eben Gelegenheit zeigte, dem Knappen Brunos seine Dienste an. Dieser ließ ihn auch gerne Manches verrichten, und ein für den Ritter bestimmter Humpen mit Wein wurde wirklich Bernharden zur Besorgung übergeben.

Zimmer Brunos von Schroffenberg.

Bruno. (sitzt bei dem Humpen und zecht. Nach einer Pause) Warum kommt Ida nicht zu mir? Sie erheitert mich mit freundlichem Ge-

spräch ja immer gerne am Morgen; ich sehne mich nach meinem Kinde so innig, so herzlich!

Mathilde. (eintretend) Edler Ritter, ich komme auf erhaltenen Auftrag Eurer Tochter, sie bei Euch zu entschuldigen; sie ist mit einer Zofe vorhin nach der fernen Kapelle zum heiligen Gnadenbilde gewallfahrtet. Es ist heute Heinrichs Geburtstag, und ein Gelübde bindet sie, an diesem Tage dort fromme Gebete zu verrichten.

Bruno. Die liebe Schwärmerinn! — Jetzt, gute Mathilde, müßt Ihr mir mit freundlichem Gespräche ein Stündchen erheitern; ohne dieses mundet mir mein Frühtrunk nicht.

Mathilde, die schon gewohnt war, mit dem edlen Gast sich traulich zu unterhalten, nahm keinen Anstand, sein Begehren zu erfüllen. Sie setzte sich an dessen Seite, und ein interessantes Gespräch kam bald in Gang. Mathilde, die ihre Freundinn Ida, bei ihrem frommen Gang zur Waldkapelle, ein Stück Weges begleitet hatte, ward schon durch Dieß etwas erhitzt, als sie bei Bruno eintrat. Nun kam noch das viele Sprechen dazu, und so war es kein Wunder,

der,

der, daß, da der Ritter ihr öfters den Pokal reichte, sie mit frohem Muthe mehr wie gewöhnlich trank. Nicht lange stand es an, da klagte sie über eine Unbehaglichkeit, die ihr plötzlich den Odem hemme. Sie wollte aufstehen, sank aber kraftlos auf den Stuhl zurück. „Hm, sonderbar,“ begann jetzt Bruno, „mir ist's selbst nicht so gemüthlich wie sonst; aber ich kann mir leicht helfen, und frohen Muth mir verschaffen.“ Bei diesen Worten griff er nach dem Pokal, und leerte ihn vollends mit einem Zuge. Mit einem Ausrufe des Schreckens sprang er aber jetzt empor, denn er sah, daß Mathilde todtenbleich dasaß. „Wie ist Euch?“ fragte er in höchster Angst, und kaum vernehmlich konnte sie die Worte hervorbringen: „Zum Sterben!“ Er eilte nun zur Thüre, um nach Hilfe zu rufen, und sagte: „Ich weiß nicht, auch mir wird's mit jedem Augenblick schlimmer; Alles dreht sich im Kreise herum, es ist, als wenn die Burg aus ihren Angeln wiche!“

Er sammelte seine ganze Kraft, und es gelang ihm, einen Knappen herbei zu rufen. Dieser erschrak, als er das Burgfräulein todten-

bleich dasitzen sah, und auch Brunos Sprache ganz sonderbar klang. Er eilte hinaus, machte in der Burg den Auftritt bekannt, und bald kam Ullo, Usmar und noch andere Insassen des Schlosses herbei. Einer der Knappen, der die Heilkunde so ziemlich verstand, erklärte sogleich den Zustand Mathildens für äußerst gefährlich, und sagte rund heraus, daß sie Gift erhalten habe. Schrecken ergriff die Anwesenden bei diesen Worten, besonders da auch Bruno mit jedem Augenblick kränker wurde, und er und Mathilde in Kurzem im besinnungslosen Zustand auf das Lager gebracht werden mußten.

Der Knappe untersuchte jetzt den kleinen Ueberrest des Weines, der sich noch im Humpen befand, und erhielt die volle Ueberzeugung von der Vergiftung desselben. Brunos Knappe wurde jetzt herbeigebracht, und fürchterlich streng fragte Ullo, was er seinem Herrn für Wein gebracht habe. Knieend betheuerte er seine Schuldlosigkeit, und sagte nur aus, daß Bernhard, dem der Ritter seit einiger Zeit vorzüglich gewogen war, und der ihn schon öfters bediente, auch heute den Wein in's Zimmer gebracht habe.

Nun schrie Alles nach Bernhard; aber dieser war nirgends zu finden, welcher Umstand Jedem mit vollem Rechte äußerst bedenklich vorkam. Alle bekannten Heilmittel wurden nun schnell angewendet; doch vergebens. Schon nach einigen Stunden war das Fräulein verschieden, und der Ritter in einem Zustand der größten Hoffnungslosigkeit.

Keine Worte schildern den Gram, das Entsetzen, das diese Jammerscene auf Hohenau hervorbrachte. Schnell wurden mehrere Diener abgesendet, um Ida zum scheidenden Vater heimzurufen.

Eben als Bruno für diese Welt sein Auge auf immer schloß, kam einer der Abgesendeten mit der Schreckensnachricht zurück, daß Ida, als sie von der Kapelle weggegangen, im Fichtenwalde von einem Trupp Bewaffneter geraubt worden sei.

„Allmächtiger!“ rief Ullo, „welch ein Uebermaß von traurigen Begebenheiten! — Und so schnell, so unvermuthet! Welcher Bösewicht hat hier seine Hand im Spiele? — Ha, meine Ahnung, wenn sie sich bestättigte, ich würde mit

Tigergrimm wüthen, und Entsetzliches sollte Jeder in der Gegend schauen!" Tief gerührt legte er noch seine Rechte auf des verblichenen Brunos Brust, und schwor, Alles aufzubieten, um die Buben zu entdecken und zu bestrafen, die ihn auf einmal so unvermuthet in die Nacht des Todes stürzten.

Noch erschöpfte sich Alles in Muthmassungen über die Ursache, die die gräßlichen Ereignisse hervorbrachte, als auf einmal Licht in das Dunkel fiel, und das Verworrene den Hohenauern klar wurde.

Einige Tage vorher war ein alter, biederer Ritter aus ferner Gegend bei Ullo auf Besuch. Zu seiner Sicherheit, und auch, um ihm seine Achtung zu bezeigen, gab Ullo ihm bei seiner Heimkehr drei Knappen zur Begleitung mit. Diese Männer kamen jetzt auf Hohenau zurück, und in ihrer Gesellschaft befand sich der Mönch Jakobus und Bernhard. Einer der Knappen gab dem Burgherrn folgende Erklärung:

„Als wir vorhin im Dickicht des Waldes hinter einem verfallenen Gemäuer ruhten, hörten wir, daß auf der andern Seite ein paar

Männer herbeikamen. Wir achteten Anfangs nicht darauf, verhielten uns ganz still, und merkten nun deutlich, daß auch sie ermüdet waren, und Erholung an diesem Orte suchten. Endlich sagte einer von ihnen: „Auf Hohenau wird's wohl nun nicht so ruhig sein wie hier!" und der Andere entgegnete: „Das Gift wird nun in voller Wirkung sein; der gute Bruno wird auf einmal in den Himmel kommen, er weiß nicht, wie?" Diese beiden Sätze kamen uns bedenklich vor. Wir sprangen auf und befahlen den zwei Männern im barschen Tone, uns nach Hohenau zu folgen. Ihr heftiges Erschrecken bei diesen Worten, und die Belohnung, welche sie uns anboten, wenn wir sie frei ließen, bestättigten noch mehr unsere Vermuthung, daß sie Bösewichter wären. Wir banden ihnen sogleich die Hände; sie mußten uns folgen, und hier sind sie nun, und können auf Befragen weiter antworten."

Daß Ullo Alles anwandte, um die Beiden zum Geständniß zu bringen, kann man sich denken, daß aber Jakobus standhaft blieb, und durchaus nichts eingestehen wollte, ist auch nicht

unwahrscheinlich, denn er war ein Pfaffe von der schlimmsten Sorte von jeher. Aber Bernhard, von Ullos Drohungen geschreckt, verdarb ihm das Spiel vollkommen; er bekannte auf's Vollständigste, und natürlich mußte Jakobus, trotz alles Sträubens, am Ende mit einstimmen. Klar lag es nun vor Aller Augen, daß Diether und der Abt Kilian die Anstifter des gräßlichen Vorfalls waren.

Fürchterliche Verwünschungen entfuhren Ullos Munde. In seiner Wuth beschloß er auch, die vollste Rache an den beiden in seiner Gewalt befindlichen Verbrechern zu nehmen. Vor drei ritterlichen Zeugen mußten sie ihre Aussage wiederholen, und dann wurden sie an zwei verschiedenen Pfählen im Burghofe aufgehangen.

Einige Tage darauf.

(Eine furchtbare Tiefe zwischen drei Felsen.)

(Mitternachtstunde. Freigericht. Freigraf, Schöffen, Blutbruder und Gewaltige sitzen im Halbzirkel um einen abgeschnittenen Eichenstamm, auf dem sich ein Todtenkopf, Blut-

buch, Strang und Schwert befinden. Das Blutbuch ist aufgeschlagen, und das bloße Schwert liegt darüber hingestreckt. Eine einzige Fackel verbreitet ein schauerliches Licht über diese grauenvolle Scene. — Alle sind vermummt und tief in Mäntel gehüllt; doch sieht man bei Verschiedenen Helm und Rüstung hervorschimmern. — Ringsumher hört man zuweilen ein leises, aber durchdringendes Getön, das schier dem Eulenruf gleicht. — Flammende Blitze — fürchterlich krachende Donnerschläge.)

Blutbruder. (mit dumpfer Stimme) Der Rab' hat sein Bette verlassen im Eichenwipfel, der Wolf sein Lager in der Felsenkluft. Es ist an Zeit und Stunde!

Freigraf. Schöffen, hat der Blutbruder wahr gesprochen? — Ist es an Zeit und Stunde, zu hegen das heilige Freigericht?

Schöffen. Es ist an Zeit und Stunde, zu hegen das heilige Freigericht. Der Blutbruder hat wahr gesprochen.

Freigraf. (erhebt feierlich das Schwert zum Himmel, und verhüllt sein Gesicht) Hegt!

Schöffen (stehen auf, und gehen langsam

und feierlich dreimal im Zirkel um die Gerichtsbank herum.)

Blutbruder. (indem die Schöffen an ihren Stellen stehen bleiben) Es ist geschehen!

Freigraf. (enthüllt sein Gesicht, und legt das Schwert wieder an seine gehörige Stelle) Schöffen, schwört ihr bei Gott, dem Allmächtigen, daß dieses ein rechtes, recht und richtig gehegtes Gericht sei?

Schöffen (legen ihre Hände kreuzweise auf Schwert und Todtenkopf, so daß die Rechte auf das Schwert, und die linke auf den Todtenkopf zu liegen kommt.) Wir schwören bei Gott dem Allmächtigen!

Freigraf. (feierlich) Der Meineid über euer Haupt! — Verzeihe Gott ihn euch nimmer!

Schöffen. Nimmer! (sie treten zurück, und setzen sich wieder an ihre Stellen.)

Freigraf. Gewaltige! (Die Gewaltigen stehen auf, und treten hervor.) Erkennt ihr dieses für ein rechtes, recht und richtig gehegtes Gericht?

Gewaltige. (mit rauhen Stimmen) Wir erkennen es.

Freigraf. Schwört ihr bei Gott, dem Allmächtigen, es zu vertreten, und seinen Spruch zu vollstrecken, vor Gott und aller Welt?

Gewaltige. Wir schwören!

Freigraf. Der Meineid über euer Haupt! — Verzeihe Gott ihn euch nimmer!

Gewaltige. Nimmer!

Freigraf. Blutbruder! (Der Blutbruder tritt vor.) Sind Deine Hände rein vom unschuldigen Blut? Dein Herz rein von argen Gedanken?

Blutbruder. Meine Hände sind rein vom unschuldigen Blut — mein Herz rein von argen Gedanken.

Freigraf. Schwörst Du bei Gott, dem Allmächtigen, zu klagen, was recht ist, mit freiem, guten Wissen und Gewissen, ohne Groll oder Gunsten der Menschen?

Blutbruder. (legt die Hände kreuzweise auf Schwert und Todtenkopf) Ich schwöre!

Freigraf. Der Meineid über Dein Haupt! Verzeihe Gott Dir ihn nimmer!

Blutbruder. Nimmer! (tritt einige Schritte

zurück und bleibt, dem Freigrafen gegenüber, stehen.)

Freigraf. (steht auf, und legt seine Hand auf das Blutbuch) Und ich — ich schwöre, schwöre, schwöre bei meiner Seligkeit, daß ich, nach freiem guten Wissen und Gewissen, und ohne Groll oder Gunsten gegen die Menschen, sprechen will, was recht ist! —

Alle. Dein Spruch ist unwiderruflich! Das Blut der Unschuldigen über Dein Haupt; kein Sakrament wasch' es ab! — Wir sind unschuldig.

Blutbruder. Wehe! Wehe! Wehe!

Freigraf (setzt sich wieder an seinen Ort, und es herrscht einige Zeit eine tiefe, grauenvolle Stille.)

Erster Schöffe. Wer zu fragen hat, frage!

Zweiter Schöffe. Wer zu klagen hat, klage!

Dritter Schöffe. Wer zu richten hat, richte!

Alle. Frage, klage, richte gerecht!

Blutbruder. (tritt hervor) Ich frage und klage!

Freigraf. (die Hand am Schwert) Und ich richte gerecht!

Erster Schöffe. Blutbruder, wen klagst Du an?

Blutbruder. Den Ritter Ullo von Hohenau.

Zweiter Schöffe. Was klagst Du?

Blutbruder. Mit vermessenem Starrsinn sucht er das Wirken unseres Bundes zu hindern, erlaubt sich die empörendsten Drohungen gegen Manchen, der mit uns verbrüdert ist, und beschützt auf seiner Burg sogar Männer, die schon offenbar feindlich gegen uns gehandelt haben.

Freigraf. Er soll vorgeladen, und nach Erwägung der Anklagen gerichtet werden.

Dritter Schöffe. Horcht, Stimmen in der Ferne! — Es scheint, sie nähern sich!

Freigraf. Ein Schöffe ziehe Erkundigungen ein. (Es geschieht.)

Schöffe. (kommt mit einigen Männern zurück, die er dem Freigrafen vorstellt) Schlimme

Dinge machen diese hier kund. — Verschweigt nichts, klar werde von euch Alles berichtet!

Einer der Vermummten. Freigraf, ich fordere schleunige Beachtung des frevelhaften Beginnens, das Ullo von Hohenau sich gegen ein geweihtes Mitglied der Kirche erlaubte!

Freigraf. Die Stimme ist mir bekannt. Enthülle Dich; ich werde mich nicht täuschen.

Der Vermummte. Du täuschest Dich nicht, ich bin Abt Kilian. —

Er machte nun eine Schilderung des Vorfalls, der sich auf Hohenau zutrug. Das, was Bruno von Schroffenberg betraf, behandelte er als Nebensache: der Hauptpunkt blieb immer, daß ein verwegener Laie die entsetzliche That begangen habe, einen Gesalbten des Herrn aufhängen zu lassen. Mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit schilderte er die schrecklichen Folgen dieses Beginnens, und stellte die Behauptung auf, daß ein Mann, wie Ullo, selbst noch dem Bunde der Vehme gefährlich werden könnte. Dringend begehrte er die schleunigste Hilfe, und machte darauf aufmerksam, daß er einem der ersten Priester der Kirche das Unerhörte schon berichtet

habe. Ein Zusammenwirken, so meinte er am Schluß seiner Darstellung, der Kirche und der furchtbaren Vehme würde dem verbrecherischen Hohenauer die verdiente Strafe bereiten, und er in Verzweiflung dahin gebracht werden, daß er die Stunde noch verwünschen würde, in der er geboren.

Der Freigraf berathschlagte sich jetzt mit den ersten Mitgliedern des Bundes, und es wurde beschlossen, daß mit aller Kraft die vermessene That des Hohenauers bestraft werden sollte. Auch Rudolphs Anhänglichkeit an denselben wurde als verbrecherisch dargestellt, und er, so wie auch Usmar von Blauen, als erklärte Widersacher des Bundes betrachtet. Streng nach den Gesetzen sollte gegen sie gehandelt werden. Mehrere Freischöffen erhielten den Befehl, Ulles und seiner Freunde ernstliche Vorladung zu veranstalten.

Mit den gewöhnlichen Formalitäten wurde das Gericht geschlossen, und allen Mitgliedern nochmals in Erinnerung gebracht, daß des Bundes Wohlfahrt nur dann erst fest bestehen könne,

wenn die genannten Gegner desselben vernichtet sein würden.

Diether von Dornenfeld, der als Freigraf das Vehmgericht geleitet hatte, kehrte wohlgemuth mit einigen seiner Freunde, worunter Abt Kilian, Kuno von Wildruf und Ekbert von Wiesenthal waren, auf seine Burg zurück. Kaum aber waren sie dort angelangt, als schon ein Bote erschien, und die Nachricht brachte, daß der tolle Usmar von Blauen mit einem Haufen Bewaffneter vordringe, große Verheerungen beginne, und daß man gegen diesen raschen Angriff schleunig die geeigneten Gegenmittel anwenden müsse.

„Es ist ein Versuch," sagte Diether, „den die Verzweiflung hervorruft. Der treue Ritter kann sein Liebchen nicht vergessen, er will ihm eine würdige Todtenfeier halten. Laßt sehen, ob es ihm gelingt!"

Aus Vorsorge erhielt Ekbert den Auftrag, mit einer starken Schaar Gepanzerter Usmarn zu beobachten, Diether aber setzte sich mit den

andern Freunden sorglos an den Schenktisch, und der feurigste Wein wurde im vollen Maße genossen. „Alle meine Pläne,“ so sagte er im Verlauf des Gesprächs, „müssen gelingen. Bald soll der Hohenauer erfahren, daß sein Ruin unausbleiblich erfolgen muß, wenn er es wagt, sich mir zu widersetzen. Sein Sohn ist beschäftigt, im fernen Lande die Kraft seines Arms zu zeigen. Vielleicht sorgt auch da das Geschick, daß ein Dolchstoß oder das süße Gift des Landes ihn auf immer fern hält.“

Kilian. Das gebe der gütige Himmel! Denn wenn er jetzt zurückkäme, könnte mancher unserer Pläne unerfüllt bleiben.

Diether. O, ich würde auch ihn nicht fürchten! Ha, welch ein Empfinden müßte ihm werden, wenn er erführe, daß seine Ida in meiner Gewalt ist!

Kuno. Also dieser Plan ist wirklich gelungen? — Ist Ida hier auf der Burg, und hast Du schon zuweilen einen Versuch gemacht, ihre Thränen zu trocknen?

Diether. Noch hatte ich nicht die gehörige Muße zu diesem Geschäfte. Uebrigens ist

sie nicht auf Dornenfeld; Abt Kilian hat die Mühe übernommen, die Holde einstweilen in seinem Kloster zu bewahren.

Kuno. (mit scherzhafter Verwunderung zum Abt) Bei Euch ist das schöne Fräulein? Nun wahrhaftig, käme ich dazu, eines in Verwahrung geben zu müssen, dann würde ich nicht flugs Euch gleich zu ihrem Beschützer wählen!

Kilian. (mit scheinheiliger Miene) Ach, denkt doch nichts Arges von uns frommen Klosterleuten! Wir beten nur den hübschen Dirnen vor, und sagen zuweilen einer Bekümmerten ein Wort des Trostes.

Kuno. Im Ernst: wie kam denn Ida zu diesem Aufenthalt?

Diether. Als meine Knechte sie in Gewahrsam genommen hatten, bekam sie auf dem Wege krankhafte Zufälle. Nun war das Kloster näher als meine Burg, und so wurde sie einstweilen dorthin gebracht.

Eben trat Ernst von Vitur ein. Die Nachricht, die er verkündete, setzte Alles in eine exaltirte Spannung, und verscheuchte auf einmal die frohen Gefühle, die der Genuß des kost-

baren

baren Weins erzeugt hatte. Des Ritters Aussage lautete folgendermassen: „Der Kaiser ist in Italien Todes verblichen; ein schnelles Gift hat ihn auf einmal vom irdischen Schauplatz entfernt. Das Heer ist in der schlimmsten Lage, eine Hauptschlacht fiel für dasselbe unglücklich aus. Krankheiten schwächen es täglich mehr und mehr, und die heillosen Italiener drängen es auf allen Seiten zurück.“

Diether. Diese Ereignisse haben ihre gute und schlimme Seite. Wir können nun wohl ungestört nach unserm Willen handeln, für's Zweite aber —

Kilian. (einfallend) Ich will errathen, was Ihr denkt. Ihr meint wohl, daß der junge Heinrich von Hohenau auch wieder zurückkommen könnte?

Diether. Ja, das ist meine Ansicht. Es ist wohl nicht zu fürchten, daß er meine Pläne hemmen kann, ein Aufenthalt jedoch in ihrem raschen Fortschreiten könnte denn doch von dem Brausekopf bewirkt werden, und schon dieß wäre mir sehr ärgerlich.

In diesem Sinne spann sich das Gespräch noch weiter fort, bis der schon weit vorgerückte Tag die Freunde zum Aufbruch mahnte. Sie schieden mit dem Schwure unerschütterlichen Zusammenhaltens.

Mehrere Tage waren seitdem vergangen, da kam die Nachricht von Ekbert, daß er schon einen harten Strauß mit dem wüthenden Usmar bestanden. „Nur durch die muthigste Bewegung," so schrieb er Diethern, „konnte es „gelingen, ihn etwas zurück zu drängen. Biete „aber ja schnell Alles auf, denn Ullo hat mit „allen seinen Freunden geschworen, einen Ver„nichtungskampf gegen uns zu beginnen, und „wie ich so eben vernehme, den Anfang mit „Verbrennung von ein paar Dörfern gemacht."

Jetzt wurde von Diether allen Anwesenden die Weisung ertheilt, gegen den rasenden Ullo alle Mittel anzuwenden, die in ihren Kräften ständen. Vorzüglich ward Abt Kilian aufgefordert, die Macht der Kirche gegen den Ver-

messenen aufzubieten, und mit dem furchtbaren Bannstral ihn in den Staub zu schmettern.

Mit großer Schnelligkeit wurde Diethers Verlangen von all' den Betheiligten erfüllt. Bald waren Diethers Streitkräfte so beschaffen, daß er gegen Ullo vordringen konnte. Ein gewaltiger Kampf begann zwischen den verschiedenen Haufen der Gegner, und wurde mit beispielloser Wuth mehrere Tage fortgesetzt.

Für Ullo kam nun ein schlimmes Ereigniß herbei. Auf Betrieb des Abts Kilian schleuderte einer der mächtigsten Bischöfe in der Gegend den vernichtenden Bannstral gegen ihn. Die Folgen blieben nicht aus; bald sah der Hohenauer sich von einem großen Theil der Seinen verlassen. Diethers Macht wuchs dagegen mit jedem Tage stärker heran, und so kam es, daß Ullos Lage verzweiflungsvoll wurde.

Heide unweit der Burg Hohenau.

(Kriegerisches Getümmel auf allen Seiten. Zwei Dörfer in der Nähe brennen über und über. Greise, Mädchen, Weiber und Kinder fliehen

mit ängstlichem Geheul und Geschrei, die zum Theil schon halb verbrannten Ueberreste ihrer Habseligkeiten auf dem Rücken, dem Walde zu. Fuß- und Reitersknechte schwärmen mit wildem Gebrüll und Jauchzen umher, reiten und reißen die Fliehenden nieder, und nehmen ihnen das Gerettete. — In der Ferne stößt ein Reitersknecht einen schwachen zitternden Greis mit dem Schwertknopf in's Genick, daß er blutend zu Boden stürzt, und schleudert das Bündelein, das er auf dem krummen Rücken trug, mit wildem Gelächter in die Flammen. Ekbert von Wiesenthal und Kuno von Wildruf kommen auf wilden schäumenden Streithengsten von der einen Seite hergesprengt — Knechte hinter ihnen.)

Kuno. (in wilder Freude) So recht! Kinder, so recht! — Was eure Hand erlangen kann, ist euer. Raubt, brennt! Unsere Haufen dringen überall siegreich vor, die Vernichtung des Hohenauers und seiner Freunde scheint vom Geschick beschlossen zu sein.

(Die Ritter und ein Trupp Knechte fliegen unter wildem Jauchzen nach der andern Seite hin.)

Einige Zeit darauf.

(Mitten in einem brennenden Dorfe. Ullo von Hohenau hält mit hoch geschwungenem Schwerte auf einem freien Platze; Knechte rotten sich um ihn her.)

Ullo. (mit wildem Blicke) Rottet euch! rottet euch! Noch einmal werde mit voller Kraft der Angriff auf Diethers Gepanzerte begonnen. Kämpen, haltet aus! Sieg oder Tod!

(Heersruf und rascher Trompetenstoß von allen Seiten.)

Ullos Plan schien von gutem Erfolge: schon wichen die Gegner, und in ihren geöffneten Reihen verbreiteten die Schwerthiebe der Hohenauer Tod und Verderben. Aber jetzt sprengte der wilde Kuno mit einer Schaar der wüthendsten Knechte herbei. Er warf sich dem andringenden Ullo mit keckem Muthe entgegen. Dieser wurde im argen Getümmel leicht verwundet, und sein Haufe fing an, eine rückgängige Bewegung zu machen. Bald stürmte Alles wild untereinander, und ein gräßliches Getümmel

begann. Ullo, der mit großem Eifer stets seine Kämpen zum fortgesetzten Streite ermunterte, erhielt jetzt von einem seiner Ritter, der im vollen Jagen herbeigesprengt kam, die Nachricht, daß der rechte Flügel seiner Streitmasse ganz geschlagen sei, und daß das Glück dem Gegner die Palme des Siegs zuzuwenden scheine.

Entschlossen sammelte jetzt Ullo eine Schaar seiner Getreuen um sich. Mit wenig Worten machte er sie darauf aufmerksam, daß man nun Alles aufbieten müsse, um einen sichern Rückzug zu erzwingen, und den Weg nach der Burg Hohenau offen zu erhalten. Alle gaben ihm das Versprechen, für diesen Endzweck alles Mögliche zu thun. Eben als Ullo die bestimmten Befehle dazu gab, erhob sich auf der einen Seite des Treffens ein neues, kriegerisches Getümmel, das an Heftigkeit alles Vorherige übertraf. Eine starke Schaar unbekannter Krieger warf sich mit großer Kühnheit den Schwergepanzerten Diethers entgegen, welche dem furchtbaren Andrang weichen mußten.

Ullo. (den eine neue Hoffnung belebt, zu

den Seinen) Vorwärts, tapfere Kämpen! Ein günstig' Geschick greift ein mit starker Hand! An uns ist es, rasch mitzuwirken!

Usmar. (kommt jubelnd herbeigesprengt) Glück auf, edler Ullo! Kennt Ihr den Streiter, der auf so schnelle Art unserer Sache eine glückliche Wendung zu geben scheint? Es ist Euer tapferer Sohn Heinrich, der mit dem Schwert der Rache gerade im rechten Augenblick sichtbar wird.

Ullo. (in hoher Aufwallung der Freude) Mein Sohn! Mein Heinrich! Ha, nun ist der Sieg unser, denn wo noch dieser kämpfte, da fehlte er nie!

Mit außerordentlichem Muthe eiferten jetzt alle Krieger Hohenaus, den kühn vordringenden Heinrich mit allen Kräften zu unterstützen. Er und noch ein Ritter, der ihm zur Seite kämpfte, vereinigten Heldenkühnheit auf eine glänzende Art miteinander. Wo ihre Schwerter blitzten, da wich Alles, und begeistert riefen viele Hohenauer: „Heinrichs tapferer Arm erzwingt den Sieg!“

Diether von Dornenfeld, der schon so sicher den Sieg gefesselt zu haben glaubte, wurde in die heftigste Wuth gebracht, als er vernahm, daß der junge Hohenau in den Reihen der Gegner kämpfe, und mit ungeheurer Kühnheit vordringe. Knirschend spornte er sein wildes, bestäubtes Roß an, und eilte dem Gedränge zu, wo Heinrich kämpfte. Bald war er in dessen Nähe, und mit donnernder Stimme rief er: „Bist Du da, stolzer Bube! Ich will Dir lohnen nach Verdienst!" Heinrich erkannte ihn schnell, und hieb sich durch's Gedränge ihm entgegen, mit den Worten: „Dich zu finden war mein Wunsch; mache Dich bereit, es geht zum Grabe!"

Sie fochten nun mit wüthendem Grimme, mitten im Getümmel, unter dem Blinken vieler Schwerter. Sie meinten es so ernstlich mit ihren Schwerthieben, daß die Heftnägel aus den Harnischen, und die Stücke aus den Helmdecken umherflogen. Ein mächtiger krachender Streich Heinrichs spaltet Diethern den Helm, ein anderer knirschend den Kopf; er stürzt, und das

Gefecht geht, unter wildem Jauchzen der Hohenauer Knechte, über ihn hin. —

Diethers Fall gab auf eine schnelle Weise der ganzen Sache eine andere Gestalt. Die stolze Anmassung, welche die Freunde Diethers noch kurz vorher zeigten, schwand mit dessen Sturz, wie eine Wolke vom Sturm gejagt, dahin. Das Fliehen wurde bei den Dornenfeldern und ihren Freunden allgemein, und die Hohenauer hatten den vollständigsten Sieg errungen.

Herrlich war die Scene, als Heinrich nun seinen Vater umarmte, und dieser den heldenmüthigen Sohn mit hohem Stolz an sein Herz drückte. Schon auf dem Rückwege aus Italien erfuhr Heinrich von einem deutschen Ritter, daß es in der Heimath unruhige Auftritte gebe, und daß des Vaters heißer Wunsch sei, den tapfern Sohn zur Seite zu haben. Er eilte auf diese Nachricht mit der auserlesenen Schaar seiner Tapfern so schnell wie möglich der Heimath zu, und siehe da, er kam gerade im rechten Augenblick, um seinem Vater, seinen Freunden in drohender Bedrängniß beizustehen.

Jetzt kam auch der fremde Ritter herbei, der an dem glücklichen Ausgang des Gefechts so großen Antheil hatte, und reichte mit dem Ausruf: „Willkommen!“ dem alten Hohenauer die Hand. Traulich erwiederte dieser den Gruß, und fragte: „Wer seid Ihr, Edler?“ „Ein alter Freund,“ entgegnete der Ritter, indem er den Helmsturz öffnete. Mit freudigem Ausruf umarmte ihn jetzt Ullo. Es war Moritz von Grunach, der stets an Heinrichs Seite blieb, und in Italien so glücklich war, seinem Freund in lebensgefährlicher Lage rettend beizustehen.

Da jetzt auch Usmar und noch einige ritterliche Freunde herbeikamen, war das Entzücken allgemein, so theure Genossen auf dem Pfade des Lebens wieder zu finden. Ullo fragte nun nach seinem theuern Fust von Eiche. „Dieser,“ sagte Heinrich seufzend, „betritt nicht mehr die deutsche Erde; er starb in Italien den Tod des Helden.“ „Mein Freund!“ rief Ullo voll Wehmuth, während die Thräne der Rührung ihm im Auge glänzte; „ach, daß doch das Geschick so

gern den bittern Wermuth des Schmerzes in den süßen Freudenkelch der Sterblichen mischt!“ „Das,“ so nahm Heinrich das Wort, „ist das Loos der Vergänglichen. Sie schlingen oft eine Freudenkette im Leben, und träumen, daß solche unzerreißbar sei; doch ach! bald sinkt da und dort ein Glied von ihr hin in die dunkle Tiefe, und endlich wird die ganze Kette Staub!“

Ein Ritter sprengte jetzt herbei, und berichtete, daß ein starker Haufen der Feinde sich am Fuß der fernen Anhöhe sammle. „Sie scheinen,“ fuhr er fort, „die Absicht zu haben, den Weg nach der Veste Dornenfeld zu gewinnen.“ Dieß zu verhindern, ordnete Ullo und Heinrich schnell verschiedene Haufen, und Alles drang nach der Gegend von Dornenfeld vor.

Auf dem Wege dahin erhielten manche von den Anführern noch Gelegenheit, ihren Muth und ihren Scharfsinn zu zeigen. So sammelte zum Beispiel der wilde Kuno von Wildruf einen starken Haufen seiner Krieger, in der Absicht, einen Engpaß zu vertheidigen, durch den die Straße nach Dornenfeld führte. Ein Trupp

der Hohenauer drang herzhaft gegen sie vor, wurde aber muthvoll zurückgeschlagen. Nun griff aber der sieggewohnte Heinrich an, und nach kurzem Verlauf ward der Haufen der Gegner zersprengt, und der größte Theil von ihnen, sammt dem Anführer, gefangen genommen.

Jetzt stand den Siegern nichts mehr im Wege, und schnell ging es nun die waldige Anhöhe hinauf, die nach Burg Dornenfeld führte.

Voll rascher Sehnsucht eilte mit seinem Haufen Heinrich allen andern Anführern voran. Seine Ida, dieß wußte er, war auf dieser Veste, und ihr, der Theuern, Befreiung und neues Lebensglück zu bringen, war der Gedanke, der ihn jetzt beseligte.

Man kam an; der Burgvogt öffnete nach kurzem Unterhandeln die Pforte, und auf den Flügeln der Liebe stürmte Heinrich herein. Doch welch' eine bittere Empfindung wurde ihm, als er nun nach Idas Aufenthalt fragte, und der Vogt zitternd berichtete, daß vor wenig' Stunden sie auf Befehl des Abts Kilian nach dessen Kloster gebracht worden sei. Wüthend

fuhr der junge Hohenau auf: „Und warum, Vogt, willfahrtest Du diesem Begehr?“ „Es war,“ entschuldigte sich dieser, „der Befehl Diethers, dem Abt in seiner Abwesenheit in Allem zu gehorchen.“ Eben kam Grunach an, und Heinrich sagte ihm vom Mißlingen der schönsten Absicht, die er hatte. „Ha,“ rief dieser mit funkelndem Auge, „will der Abt seine Schuld noch größer machen? Meine Geliebte schmachtet schon längst in seinem Kloster, und nun will er Deiner Ida auch dort Gram und Kummer bereiten? — Laß' uns eilen, um sie, die theuern Seelen, von banger Furcht zu befreien!“ „Ja, ja,“ rief Heinrich, sein Schwert hoch empor hebend, „schnelle Rettung soll ihnen werden, und Tod und Verderben über den Abt, wenn er es wagt, sie auf irgend eine Art zu kränken.“

Mit großer Hast begann nun der Zug nach dem Kloster. Doch der listige Abt, wohl einsehend, daß fernerer Trotz gegen so mächtige Feinde nutzlos und gefährlich wäre, wandte schnell die Mittel an, die ihm auf einmal aus aller Verlegenheit halfen. Schon auf dem Wege

kamen Abgeordnete von ihm bei Heinrich an. Sie eröffneten ihm Folgendes: „Ida und Lili sollten ohne Gefährde sogleich in die Arme ihrer Ritter zurückgegeben werden, wenn diese dagegen auf ihr Ehrenwort versicherten: daß alles Das, was derzeit von Abt Kilian gethan wurde, auf ewig vergessen sein sollte.“ Von dem Wunsche beseelt, die geliebten Mädchen zu befreien, gaben die Ritter schnell das verlangte Versprechen. Bald kamen die Sehnsuchtsvollen im Kloster an, und, o Wonne! mit liebeglühendem Entzücken sanken bald die Engeldirnen an die Brust ihrer treuen Ritter.

Nach kurzem Aufenthalte eilte Alles auf Dornenfeld zurück. Dort war bereits Rudolph angelangt, und hatte mit keinem unangenehmen Gefühl die unvermuthete Erbschaft in Besitz genommen. Die Punkte, wegen deren er und seine Freunde mit dem Abt Kilian so lange im Streit gelegen waren, wurden bald vollends ausgeglichen, und sie Alle freuten sich nun der ritterlich erkämpften Ruhe.

Heinrich von Hohenau und Moritz von Grunach fühlten bald, nach Verlauf weniger Monate, welch' himmlisch' Glück es sei, wenn eine gute Hausfrau in den Gemächern der Burg Alles leitet und ordnet. Nach Jahren nannte man diese beiden Männer nur die glücklichen Ritter des Gaues: „Denn," setzten Manche hinzu, „Jeder hat einen Engel zur Gattinn, und eine Schaar lieblicher Kinder um sich her" Gerade so sprach auch der alte Ullo, wenn er bald da, bald dort einen ritterlichen Freund besuchte. Am Morgen und am Abend beobachtete er mit süßem Lächeln des theuern Sohnes Glück. Oft sagte er zu einem Freunde: „Ich lebe ein beneidenswerthes Alter! Freundliche Enkel weihen mir an manchem schönen Tage duftende Blumen, und mit zarten Händen bereiten sie mir Freude, wo es nur geht!"

Als nach geraumer Zeit mancherlei körperliche Zufälle ihn mahnten, sich zum Gang in's unbekannte Jenseits zu bereiten, da rief er einst im Kreis seiner Lieben mit glänzendem Auge:

„Wenn ich auch sinke in der Väter Halle, so wird es mir süßes Entzücken bereiten, in der Erinnerung bei euch, ihr Theuern, fortzuleben! Ich weiß gewiß, daß, wenn ich sterbe, die Thränen edler Menschen meine Asche netzen!“

Ullos Ahnung wurde erfüllt; oft floß die Thräne dankbarer Rührung auf seine theuern Ueberreste.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stettner, Johann Friedrich,

Ullo von Hohenau und sein tapferer Sohn, oder die unerwarteten Wirkungen des Vehmgerichtes Eine Rittergeschichte

Nürnberg 1833

P.o.germ. 1379 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120167-8